



**Den Ganztag gestalten:
Schule und Museum – zwei starke Partner**

spielbein

MUSEUMSPÄDAGOGIK AKTUELL · NO. 75 · AUGUST 2006

standbein

Im Oktober 2005 fand die Jahrestagung des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. im Aachener Ludwig Forum für Internationale Kunst mit dem Thema Den „Ganztag“ gestalten – Schule und Museum – zwei starke Partner statt. Dieser Tagung widmet sich das vorliegende Heft von **Standbein Spielbein**.

Es umfasst die Veröffentlichung der Grußworte, der Vorträge, die Zusammenfassung der Ergebnisse aus sechs Workshops und die Darstellung eines geplanten Zertifizierungslehrgangs für Fachkräfte in der OGS – einer Kooperation zwischen der Pädagogischen Abteilung im Ludwig Forum, Aachen und der Uni Duisburg-Essen.

Das Heftthema wird ergänzt durch den Vortrag von Prof. Dr. Max Fuchs „Bildungspolitische Gedanken zum Neuen Lernen“, in dem er seine Gedanken zu einer Reform von Schule und der Rolle des Museums in diesem Prozess darlegt. Ein Beitrag der Kollegen und Kolleginnen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe zeigt anschaulich den viel versprechenden Beginn einer Kooperation zwischen Museum und Hauptschule zum Thema Mittelalter im Ganztag.

Die Intention der Bundestagung im Oktober letzten Jahres war es, die zwei Enden *Museum und Schule* im offenen Ganztag zusammenzubringen und beide Institutionen dazu anzuregen, zum Wohle der Kinder noch enger als bisher zusammenzuarbeiten, neue Allianzen einzugehen und einen Beitrag zur weiteren Etablierung kultureller Bildung in Schulen und Museen zu leisten. So wurden die einführenden Vorträge von einer Schulleiterin und einer Museumspädagogin gehalten, die Workshops – bis auf einen – von beiden Professionen gleichermaßen moderiert.

In der Vorbereitung auf die Tagung wurde deutlich, wie wenig wir – trotz traditioneller Zusammenarbeit – voneinander in der Praxis wirklich wissen. Die Lehrer und Schulleiter haben kaum Kenntnis von unserer konkreten Arbeit im Museum, wir wissen wenig vom Schulalltag, von den neuen Anforderungen an Schule und Unterricht und kaum etwas von den ganz eigenen Gesetzmäßigkeiten und organisatorischen Hürden der Gestaltung eines „Ganztages“. Umso spannender wurde dann auch die konkrete gemeinsame Planung der Workshops und deren Durchführung.

Zentrale Frage in allen Workshops blieb die, ob sich der Bildungsauftrag an die Museumspädagogen verändert, wenn sie nun zunehmend auch in Schulen selber unterrichten und ihre Institution verlassen. Einen besonderen Stellenwert nahm der Workshop von Karin Rottmann und Studenten der Kölner Uni ein, der eine spezifische Zielgruppenarbeit im Ganztag beschrieb. „Sprachförderung für Kinder mit Migrationshintergrund in Kölner Museen“ war der Titel dieses Angebotes, das für viele Tagungsteilnehmer zu einer anregenden Weiterbildung in Sachen alternative und neuartige Vermittlungsmethoden in Museen durch Sprachspiele und Sprachübungen geriet.

Rückblickend war die Aachener Tagung geprägt durch ein konstruktives Miteinander, offene Gespräche, eine herzliche Atmosphäre, viele motivierende Vorschläge und praktikable Ideen für gemeinsame Projekte.

Irmgard Gercke

Die Dezember-Ausgabe von **Standbein Spielbein** widmet sich dem Thema **Jugendkulturen und Museum**.

Die Redaktion des Heftthemas übernimmt Mareike Ballerstedt (AK Ost). Redaktionsschluss ist der 15. Oktober 2006.

Mareike Ballerstedt
Peter Sonnenschein-Straße 31
28865 Lilienthal
presse@focke-museum.de

Impressum

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell, Nr. 75, August 2006

Herausgeber: Bundesverband Museumspädagogik e.V.
www.museumspaedagogik.org/standbein/standbein.php4

Redaktion: Romy Steinmeier
Eidelstedter Weg 63a, D-20255 Hamburg
fon + fax: +49 (0) 40-491 69 59
e-mail: romy.steinmeier@ngi.de

Titel und Layout: typografik, Michael Schulz, Hamburg
e-mail: ms.typografik@t-online.de

Druck: Lebenshilfe g.GmbH, Lüneburg

Anzeigen: Preise nach Anzeigenpreisliste 1/06,
Redaktionsschluss für Anzeigen nach Absprache

Erscheinungsweise und Bezug: Standbein Spielbein.
Museumspädagogik aktuell erscheint 3 x jährlich
(Jahresabo € 21,- / Einzelheft € 8,-). Für Mitglieder des
Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. ist
der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung: Hamburger Sparkasse
BLZ 200 505 50, Kto.-Nr. 1281-121 929

Copyright bei den Herausgebern.

Die Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung
der Herausgeber und der Redaktion wieder.

ISSN 0936-6644

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 76
erscheint im Dezember 2006.

Redaktionsschluss ist der 15. Oktober 2006.

Wir freuen uns über LeserInnenbriefe und Manuskripte,
behalten uns allerdings Abdruck, Kürzungen und
Änderungen vor.

thema

Hilde Scheidt , Den Ganztag gestalten – Begrüßung der TagungsteilnehmerInnen	4
Hannelore Kunz-Ott , Einführung in das Tagungsthema	6
Maria Anhut-Meyer , Die offene Ganztagsgrundschule – ein Gewinn für alle	8
Irmgard Gercke , Das fliegende Klassenzimmer	10
Irmgard Gercke/Juliane Petersen , Zusammenfassung der Workshopergebnisse	15
Silvia Dahmen/Gabriele Kniffka/Karin Rottmann , Pilotprojekt: Ferienkurs zur Sprachförderung für Kinder mit Migrationshintergrund	18
Antje Kayzers/Gabriele Kindler , „Schule ist immer nur im Klassenzimmer, das Museum ist mal ein anderer Ort“	21
Tassilo Knauf , Den Ganztag gestalten. Ein Zertifikats-Weiterbildungskurs	25
Bundesverband Museumspädagogik e.V. , Aachener Erklärung	27
Max Fuchs , Bildungspolitische Gedanken zum Neuen Lernen	28

projekte

Annett Reckert , „Der Apparat is mehr ein Zeug wo zeugt“ – Die Herstellung eines Kunstwerks als partizipatorisches Projekt	36
Doris Klöden/Claudia Schmidt , KEIM – KunstErziehung Im Museum	40
Kerstin Brünenberg , 15 Frauen und 8 Ahnen – Leben und Glauben der Balsa in Nordghana	44
Susan Splinter , Naturwissenschaftlicher Unterricht im Museum	47

rubriken

editorial	2
impresum	2
ausstellungen	50
publikationen	52
treffen – tipps – termine	54
und außerdem	58
neues vom verband	62
kurz gefragt	66

Den Ganztag gestalten

Begrüßung der TagungsteilnehmerInnen

Hilde Scheidt



Hilde Scheidt. Foto: Büro Scheidt

Ich freue mich sehr, Sie heute als Bürgermeisterin der Europastadt Aachen zu ihrer Jahrestagung des Bundesverbands Museumspädagogik ganz herzlich begrüßen zu dürfen.

Ihre Tagung steht unter dem Motto „Den Ganztag gestalten“ und bietet an zwei Tagen ein breites Spektrum an Workshops und Diskussionen rund um Kultur und Schule. Es ist für die Stadt Aachen eine große Ehre, dass diese jährliche Fachtagung in Aachen stattfindet, und ich möchte mich an dieser Stelle bei den OrganisatorInnen und hier besonders bei Frau Irmgard Gercke bedanken, die als Museumspädagogin schon seit fast drei Jahren, also von Anfang an, den Umsetzungsprozess der offenen Ganztagsgrundschule in Aachen aktiv und erfolgreich mitgestaltet. Sie werden heute und morgen in den verschiedensten Vorträgen die Erfahrungen aus der Aachener Region kennenlernen und in den Workshops neue Ideen sammeln und Konzepte erarbeiten. Mit dieser Tagung wird das wichtige Thema Schule und Museum in unserer Stadt wieder einmal in den Vordergrund gerückt und ich bin sicher, dass wir alle, die Schulen, Museen, vor allen Dingen aber die Eltern und die Kinder unserer Stadt davon profitieren.

Ich habe bei der Vorbereitung auf den heutigen Vormittag zwei bemerkenswerte Sätze gefunden, die ich gerne zitieren möchte. Ein Schülerzitat: „Man lernt in der Schule eh nichts, also ich sag mal dass es nix bringt. Und den ganzen Tag nichts lernen ist noch schlimmer, da es vergeudete Zeit ist“ Und: „Mit Sicherheit hätten wir heute keine Diskussion über Ganztagschulen, wenn es nicht PISA gegeben hätte. Haben wir also zu lange gewartet? Hätten wir

nicht schon eher über den Tellerrand zu unseren europäischen Nachbarn herübergucken können?“

Schon seit vielen Jahren mahnen Fachleute diese Strukturänderungen an und es brauchte den Mut der Verantwortlichen, endlich die Ganztagschule auf den Weg zu bringen. Schule wird heute zu einem Ort des Lebens und Lernens. Offen für alle, die dort lernen wollen aber auch offen für alle, die mit Kindern gemeinsam neue Welten entdecken wollen. Dazu leisten die Museen einen hervorragenden Beitrag, denn Museen sind heute Orte des Wunderbaren und Außergewöhnlichen. Sie fesseln die Neugier mit seltenen, kostbaren und kuriosen Dingen aus der Welt fremder und vergangener Kulturen. Sie zeigen die großartigen Leistungen des Menschen und der Natur. Museen sind spannende Orte für Kinder und Jugendliche, und sie können damit ihren Bildungsauftrag intensiv wahrnehmen. Deshalb ist der Weg „Kultur geht in die Schule“ der richtige Ansatz, denn Kinder sind hungrig nach Kultur. Ich behaupte, dass ein gutes Kulturprogramm für Kinder und Jugendliche zehnmals spannender ist

als ein Nachmittag vor dem Fernseher oder mit der Play-Station. Und der Erfolg gibt mir Recht. Der Erfolg gibt aber vor allen Dingen denen Recht, die als Kulturschaffende schon seit langer Zeit die Verbindung zwischen Kultur und Schule einfordern und praktizieren. Schon im Jahr 2002 heißt es dazu in den Leipziger Thesen „Bildung ist mehr als Schule“: Bildung ist der umfassende Prozess der Entwicklung und Entfaltung derjenigen Fähigkeiten, die Menschen in die Lage versetzen zu lernen, Leistungspotenziale zu entwickeln, zu handeln, Probleme zu lösen und Beziehungen zu gestalten. Deshalb geht es bei der Weiterentwicklung der Schule um eine ganzheitliche Bildung, die nicht von einem Ort alleine übernommen werden kann. In der offenen Ganztagschule werden und müssen die kulturellen Angebote einen noch größeren Raum einnehmen wie bisher und vor allem mehr Kinder erreichen, auch gerade diejenigen, die von zu Hause keine Chance haben Musik, Kultur und Kunst zu begegnen. Die Stadt Aachen hat ein Leitkonzept zur offenen Ganztagschule im Primarbereich entwickelt und hier heißt es: *„Eine Ganztagschule im Primarbereich, die Kindern gerecht werden will, ist als Lern- und Lebenswelt zu gestalten. Die Stadt Aachen will die offene Ganztagschule als solchen Ort entwickeln.“* Dieser Leitgedanke hat von Anfang an die Umsetzung der offenen Ganztagschule in Aachen geprägt. Und Aachen war von Anfang an dabei. Trotz großer ideologischer und auch politischer Widerstände konnten wir schon sehr früh in dieses neue Projekt starten und wir waren und sind bis heute sehr erfolgreich bei der Umsetzung. Bis zum Jahr 2007 wollen wir, und das ist inzwischen erklärter Wille aller Ratsfraktionen, alle Aachener Grundschulen zur offenen Ganztagschule umgestalten. Das ist eine große Herausforderung. Nicht nur an die Politik, sondern vor allen Dingen an die Pädagogen und Fachleute in Schulen und Ämtern und nicht zuletzt an Eltern und Kinder, die diesem neuen System vertrauen müssen.

Wir werben um dieses Vertrauen und wir haben auch hier Erfolg. Die Schulen, die in unserer Stadt „ans Netz“ gegangen sind, sind ausgebucht und berichten immer wieder von ihren großen Erfolgen und Fortschritten. Eltern und Kinder stimmen mit den Füßen ab: Sie wollen die offenen Ganztagsgrundschule. Nicht nur die Mittelstandseltern sind begeistert, auch sozial schwache Stadtviertel erleben einen Run auf dieses Angebot, denn ich bin der festen Überzeugung, dass alle Eltern die besten Zukunftschancen für ihre Kinder wollen und bereit

sind, sehr viel dafür zu tun. Deshalb versuchen wir zum einen, die Elternbeiträge so gering wie möglich zu halten und die Landesmittel werden seit diesem Jahr und in den nächsten Jahren um ein Erhebliches aus dem städtischen Haushalt aufgestockt, um eine hohe Qualität der offenen Ganztagschule in Aachen zu gewährleisten. Am Mittwoch wurde der Haushaltsplan für das Jahr 2006 im Stadtrat vorgestellt. Aachen ist hoch verschuldet und eine Haushaltsentlastung nicht in Sicht. Trotzdem werden wir in den nächsten Jahren alle nur möglichen Anstrengungen unternehmen, damit wir auch in Zukunft eine familienfreundliche Stadt bleiben, die den Kindern, die hier aufwachsen, die besten Startmöglichkeiten für ihr Leben gibt.

Aachen muss Prioritäten setzen. Unsere wichtigsten Ziele sind:

Bildung, Integration und Familienfreundlichkeit. Hier wollen wir als Kommune deutliche Schwerpunkte setzen. Mit diesen Zukunftsprojekten wollen wir in unsere Stärken investieren. Und wir werden uns deshalb auch in der Zukunft für eine hohe Qualität der offenen Ganztagschule in Aachen einsetzen. Wenn dieses Modell ein Erfolgsmodell bleiben soll, dann nur, wenn wir „auf gleicher Augenhöhe“ mit allen Fachkräften zusammenarbeiten. Für die Museen bieten sich hier neue und vielfältige Chancen, die mit dazu beitragen, neue und begeisterte Besucherinnen und Besucher zu gewinnen. In Aachen finden Sie diesen Ansatz schon heute vorbildlich realisiert. Die Museen sind ein fester Bestandteil der offenen Ganztagschule in unserer Stadt.

Ich wünsche mir für die Zukunft unsere Museen als einen offenen Ort des Erlebens und der Begegnung. Ich wünsche mir unsere Museen als offene Häuser, am liebsten ohne Eintrittsgeld, wie in vielen anderen Ländern; ich wünsche mir unsere Museen als spannende Orte zum Anfassen und Mitmachen. Ich wünsche mir noch mehr Kultur in der Schule und weiß, dass wir gemeinsam auf dem richtigen Weg sind. Für Ihre Tagung in Aachen wünsche ich ihnen heute viel Erfolg und gutes Gelingen und ich bin sicher, dass wir alle, die Schulen, die Eltern und besonders unsere Kinder und die gesamte Region davon profitieren werden.

Hilde Scheidt,
Bürgermeisterin der Stadt Aachen

Einführung in das Tagungsthema

Hannelore Kunz-Ott

Seit vielen Jahren besteht die Partnerschaft der beiden Institutionen „Museum“ und „Schule“, sie ist einer der Hauptgründe für die Entstehung der großen museumspädagogischen Zentraleinrichtungen in deutschen Großstädten Ende der 60er Jahre. Sie hatten die Aufgabe, das bindende Glied zwischen den Ausstellungshäusern und den Schulklassen zu werden und die Betreuung der Schüler und Schülerinnen in Museen zu übernehmen.

Heute sieht die Zusammenarbeit ganz anders aus. Museen und Schulen gehen stärker aufeinander zu, als es noch vor zehn Jahren der Fall war. So nannten bei einer Umfrage des Berliner Instituts für Museumskunde die befragten ca. 4000 deutschen Museen Schulklassen an erster Stelle ihrer gewünschten Besuchergruppen. Auf der anderen Seite nutzen Lehrkräfte den außerschulischen Lernort Museum mit seinen authentischen Objekten auf vielfältige Weise: beim einmaligen Museumsbesuch, häufig während des Wandertags; bei längerfristigen Projekten wie z.B. beim Wettbewerb Schule@Museum, organisiert vom Deutschen Museumsbund, dem Verband der Kunstpädagogik und dem Bundesverband Museumspädagogik. Beispiele hierzu sind im Internet unter der Homepage www.schule-museum.de nachzulesen.

Verändert, ja verbessert die Einführung der Ganztagschule in all ihren verschiedenen Formen das Verhältnis der beiden Partner? Eröffnen sich womöglich „neue Arbeitsfelder für Museumspädagogen?“ – so der Titel einer Tagung des Bundesverbandes Museumspädagogik in Kooperation mit der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg im April 2004. Erste Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der offenen Ganztagschule im Rheinland wurden vorgestellt, Hoffnungen, aber auch Befürchtungen offen geäußert. Der Bundesverband hat sich mit diesem Themenfeld zunächst in Bensberg beschäftigt, dann im Mai 2005 in der Bundesakademie Wolfenbüttel auf der Tagung „Pisa – Deutschland null Punkte“. Hier lag der Fokus unserer Betrachtung zunächst auf der Definition unserer eigenen bildungsrelevanten Zielvorstellungen, die wir dann in die Formulierung von Rahmenbedingungen eingebracht haben. Sie sehen, das Thema „Ganztagschule“ beschäftigt den Bundesverband Museumspädagogik und seine Mitglieder seit langem und zwar deshalb, weil wir überzeugt sind, dass die Institution Museum einen wichtigen Part in dieser Bildungsdiskussion einnehmen kann. Museen mit ihren vielfältigen Sammlungen bieten Schülern und Schülerinnen die einzigartige Möglichkeit, originalen authentischen Zeugnissen direkt zu begegnen. Im Museum entdecken, erleben und erlernen Kinder und Jugendliche ästhetische Werte, Zugang zu historischen Epochen und zu fremden Kulturen. Ohne Zeugnisangst und Prüfungsdruck erwerben sie sich sog. Schlüsselkompetenzen. Eine Äußerung von Günther Grass möchte ich umformulieren in die Worte, wir wollen „zum Museum anstiften“ und zwar nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern auch Erwachsene. Andere Zielgruppen sollen natürlich nicht vergessen werden, denn sie stehen genauso im Fokus museumspädagogischer Aufgaben. Bildungs- und Vermittlungsarbeit im Museum richtet sich bekanntlich an alle Besuchergruppen. Dieser Hinweis ist mir wichtig, weil Schulen einen wichtigen, mit der Ganztagschule einen neuen Aufgabenbereich darstellen, aber eben nicht den einzigen.



Abteilung am Ludwig Forum für Internationale Kunst in Aachen, Irmgard Gercke, den Vorstand ansprach und ihre Idee dieser Tagung vorstellte, haben wir sofort zugesagt. Wir danken ihr und ihrem Mitarbeiterteam ganz herzlich für die fachliche Konzeption und für die reibungslose Organisation dieses Kongresses. Der Vorstand des Bundesverbandes Museumspädagogik dankt dem Hausherrn, Direktor Harald Kunde, für seine Gastfreundschaft im Ludwig Forum. Wir sind gerne nach Aachen gekommen, einem Ort europäischer Geschichte, aber auch einem Ort für zeitgenössische Kunst und deren professioneller Vermittlungsarbeit. Ihr Haus mit seiner pädagogischen Abteilung ist innerhalb der deutschen Museumslandschaft nicht nur im Bereich der offenen Ganztagschule federführend. Daher gab es für den Bundesverband Museumspädagogik keinerlei Zögern, gerade mit diesem Thema ins Ludwig Forum nach Aachen zu kommen. Zumal in dieser Stadt kulturpolitische Rahmenbedingungen für museumspädagogische Arbeit herrschen, wie wir sie uns für andere Städte nur träumen können. So wünsche ich uns allen eine anregende Tagung, intensive Gespräche und viele Ideen für die eigene Arbeit sowie eine schöne Zeit in Aachen.

Dr. Hannelore Kunz-Ott
Vorsitzende des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V.
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Alter Hof 2
80331 München

Weil der Bundesverband Museumspädagogik mit seinen ca. 720 Mitgliedern die Chancen für Kinder und Jugendliche im Bereich der Ganztagschule sieht, haben wir uns entschlossen, in einem Grundsatzpapier alle unsere Mitglieder und Museen aufzufordern, sich der Ganztagschule als kompetente Partner anzubieten. Dies allerdings nicht zu jedem Preis: Um qualitätvolle Bildungsarbeit anbieten zu können, muss eine adäquate Vergütung gewährleistet sein. Nach der in Aachen stattfindenden Jahrestagung haben wir unsere Stellungnahme „Aachener Erklärung“ benannt. Sie ist auf unserer Homepage www.museumspaedagogik.org unter diesem Stichwort nachzulesen.

Die neue Partnerschaft im Rahmen der Ganztagschule stellt Schulen und Museen vor neue Aufgaben. Erste praktische Erfahrungen und ihre Konsequenzen wollten wir auf dieser Tagung öffentlich vorstellen und im Kollegenkreis diskutieren. Als die Leiterin der pädagogischen

Die offene Ganztagsgrundschule

Ein Gewinn für alle – Erfahrungsbericht aus der Praxis

Maria Anhut-Meyer



*Maria Anhut, Rektorin der KGS Beeckstraße.
Foto: Ralf Augsburg*

Für die Einführung der Offenen Ganztagsgrundschule gibt es in Nordrhein-Westfalen gesetzliche Vorgaben in Form eines Erlasses aus dem Frühjahr 2003. Es handelt sich dabei nicht um eine Pflichtschule für alle Kinder, sondern die Teilnahme an der OGS basiert auf einer freiwilligen Anmeldung der Eltern für ihr Kind. Die Schulkonferenz einer Grundschule entscheidet, ob die Schule dieses offene Angebot einführt. Jede Schule ist verpflichtet, mit außerschulischen Partnern zusammenzuarbeiten, z. B. mit Trägern der Jugendhilfe, Vereinen, Kirchen, Umweltverbänden, Museen, etc. Die Finanzierung der erforderlichen Baumaßnahmen, Materialien und des Personals wird durch Landes- und Bundesmittel gewährleistet. Kommunen können zusätzlich Elternbeiträge erheben. Diese sollen sozialverträglich gestaffelt sein und nicht höher als 100,- € pro Monat liegen.

Die KGS Beeckstraße hat sich sehr früh für die Einführung der Offenen Ganztagsgrundschule entschieden. Zum einen war das Angebot an Betreuungsplätzen in der Innenstadt sehr gering, zum anderen gibt es aufgrund der Innenstadtlage nur eingeschränkte Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. Es stehen nur wenige Grünflächen und Spielplätze zur Verfügung, die von Kindern gefahrlos genutzt werden können. Des Weiteren besteht bei den Schülern der KGS ein hoher Förderbedarf in allen schulischen Bereichen, besonders aber in der deutschen Sprache.

Die KGS Beeckstraße ist eine einzügige Grundschule mit etwa 90 Kindern. Der Migrantanteil liegt bei ca. 75%. Die Lage in der Nähe zum Kaiserplatz, Aachens Drogenumschlagplatz, die fehlenden Grünflächen und Freizeitangebote und der hohe Migrantanteil in der Bevölkerung, gekopp-

pelt mit hoher Arbeitslosigkeit, machen das Umfeld der Schule zu einem sozialen Brennpunkt. Gerade in diesen Gebieten ist der Förderbedarf der Kinder sehr hoch. 2003 ging die KGS mit der OGS an den Start und konnte eine Nachmittagsgruppe mit 25 Kindern stellen, 2004 waren es schon zwei Gruppen mit insgesamt bis zu 50 Kindern, 2005 sind es drei Gruppen mit derzeit insgesamt 63 Kindern (ca. 74% der Schüler).

Unsere Kooperationspartner sind die Arbeiterwohlfahrt (AWO), das Pädagogische Zentrum (PÄZ), das Ludwig Forum für Internationale Kunst und der Stadtsporthbund. Ergänzt wird das Angebot durch Lehrerstunden. Die AWO ist der Hauptträger der OGS, der das Betreuungspersonal, darunter die Koordinatorin der Nachmittagsangebote, und einige Kursleiter stellt. Die Kursleiter der AWO bieten unter anderem Kurse in Laubsägen, Judo, Englisch und Tanz an.

Das Pädagogische Zentrum betreut die Hausaufgabenhilfe und stellt die Sprachförderung. In Kooperation mit dem Ludwig Forum für Internationale Kunst finden wöchentlich zwei Kunstkurse statt. Im Rahmen dieser Kurse werden regelmäßig die nahegelegenen Museen, das Ludwig-Forum oder das Suermondt-Museum aufgesucht. Der Stadtsporthbund bietet Schwimmkurse und Ballsport an. Die Lehrerstunden werden gefüllt mit dem Leseclub, Forschen und Experimentieren, Schulzeitung, Musik, Modellbau, Blockflöte und Seidenmalerei.

Damit ist das Nachmittagsangebot sehr vielfältig und kann auf alle Interessen der Kinder eingehen.

Wichtig ist, dass die Tage in der OGS rhythmisiert sind. In der KGS Beekstraße ist die Sprachförderung in den Vormittag integriert, so dass eine enge Zusammenarbeit mit den Lehrkräften möglich ist. Die Hausaufgaben werden in Gruppen am frühen Mittag unter Aufsicht erledigt und sind für alle Kinder verpflichtend. Ab 12:00 gibt es zeitlich gestaffelt Mittagessen, danach beginnen die Nachmittagskurse als Wahlangebot. In der Mittagszeit haben die Kinder immer auch eine längere Spielpause, die sie bei trockenem Wetter auf dem Hof verbringen können. Bei Regenwetter steht dafür auch die Aula der Schule zur Verfügung.

Rückblickend nach drei Jahren Erfahrung mit der Offenen Ganztagsgrundschule lässt sich feststellen, dass die Akzeptanz der OGS bei allen Beteiligten sehr

groß ist. Eltern, Lehrkräfte und die Kinder äußern sich sehr zufrieden über dieses neue Angebot. Ebenfalls ist die Zusammenarbeit mit anderen Professionen für den Schulalltag und die Kinder bereichernd. Die Schule bietet nun einen erweiterten Lebensraum für die Kinder, die „von der Straße“ geholt werden und sich im schulischen Raum sinnvoll mit Gleichaltrigen beschäftigen können. Die Förderung in allen schulischen und außerschulischen Gebieten trägt besonders zur Integration der Kinder mit Migrationshintergrund bei. Ausländische Kinder lernen die deutsche Sprache gewissermaßen nebenbei beim Spiel, beim Basteln, beim gemeinsamen Mittagessen oder anderen Tätigkeiten. Um dies alles leisten zu können, müssen allerdings die räumlichen und personellen Voraussetzungen stimmen. Für die Kursangebote, die Hausaufgabenbetreuung und das Mittagessen müssen adäquate Räume zur Verfügung stehen. Ebenso muss es kindgerecht ausgestattete Räumlichkeiten geben für die Kinder, die nicht an Nachmittagsangeboten teilnehmen. Personell muss das Lehrpersonal durch qualifizierte Kräfte ergänzt werden, die alle an dem gleichen Strang ziehen: die Kinder zu fördern! Sind diese Voraussetzungen erfüllt, kann die OGS durchaus als ein großer Schritt auf dem Weg zu einer Ganztagschule für alle Kinder betrachtet werden.

Maria Anhut
KGS Beekstraße
Beekstraße 17
52066 Aachen

Das fliegende Klassenzimmer

Irmgard Gercke



Irmgard Gercke. Foto: Ralf Augsburg

„Das Stück, das Jonny geschrieben hatte und das man zur Weihnachtsfeier in der Turnhalle aufführen wollte, hieß, wie gesagt, Das fliegende Klassenzimmer. Es bestand aus fünf Akten und war gewissermaßen eine fast prophetische Leistung. Es beschrieb nämlich den Schulbetrieb, wie er in Zukunft vielleicht wirklich stattfinden wird. Im ersten Akt fuhr ein Studienrat, den Sebastian Frank mit Hilfe eines angeklebten Schnurrbarts naturgetreu darzustellen hatte, samt seiner Klasse im Flugzeug los, um den Geographieunterricht jeweils an Ort und Stelle abzuhalten. ‚Der Unterricht wird zum Lokaltermin‘, hieß eine Verszeile im ersten Akt.“ (Erich Kästner, Das fliegende Klassenzimmer)

Diese Textpassage aus Kästners berühmtem Roman beschreibt visionär, wie aus der Sicht des Schriftstellers von 1935 pädagogisch wertvoller Unterricht zukünftig aussehen könnte: praxisnah, vor Ort, anschaulich und authentisch.

Ich habe dieses Zitat an den Anfang meines Vortrages gestellt, um einige wenige grundsätzliche Aussagen zur kulturellen Bildung aus meiner Sicht zu treffen und ein wenig provokant zu fragen:

- ist Unterricht heute zum Lokaltermin geworden?
- Schaffen es Lehrer heute, das Klassenzimmer zu öffnen, andere Bildungsinstitutionen aufzusuchen und deren Inhalte sinnvoll in Curricula einzubinden?
- Und was tun wir als Museum auf der anderen Seite dafür, die Bemühungen der Lehrer zu unterstützen?
- Und ist das Museum heute der Ort, an dem pädagogisch wertvolle, von der Methodik auch andere Prozesse als in der Schule ablaufen?

Kinder heute brauchen mehr als bisher die Begegnung mit Kunst und Kultur, um eine ganzheitliche Persönlichkeit entfalten zu können, um ein Gegengewicht gegen das Trainieren von überwiegend rationalen Fähigkeiten zu setzen, gegen Bilderflut und Reizüberflutung, gegen den zunehmenden Leistungsdruck, den Elternhaus, Schule und Gesellschaft aufbauen. Das Erlernen von künstlerischen Techniken, um selber kreativ und phantasievoll durch's Leben zu gehen, muss als Bereicherung gesehen und nicht als „Spielerei“ abgewertet werden.

Im regulären Schulunterricht bleibt vielen Kindern heute jedoch das Erschließen der Welt des Gesangs, der Malerei oder des Theaterspiels versagt. Bei der kulturellen Bildung wird gespart. Kultur gilt als Luxus, als Schöngestei und schieres Traumtänzerium. Dieser Irrglaube hat sich seit dem PISA-Schock auffällig verstärkt. Pädagogen und Bildungsplaner konzentrieren sich auf die so genannten Schlüsselqualifikationen, auf Naturwissenschaften und Fremdsprachen (siehe Spiegel Artikel „Kultur-Ruck für die Kleinen“ 26/2004)

Vor dem Hintergrund der viel beschworenen Bildungsmisere einerseits und vor dem Hintergrund sinkender Besucherzahlen in den Museen andererseits müssen wir uns fragen, ob wir unsere sicher traditionsreiche Zusammenarbeit zum Wohl der Kinder und jungen Menschen nicht doch noch verbessern können.

Im Ludwig Forum in Aachen setzen wir deshalb bereits seit vielen Jahren auf intensivere und kontinuierlichere Kooperationsformen zwischen Schule und Museum.

Das fliegende Klassenzimmer: In Aachen könnte man auch umgekehrt und programmatisch sagen: das fliegende Museum.

Seit Bestehen des Ludwig Forums – also seit 14 Jahren – praktizieren wir Museumspädagogen das so genannte „Ludwig Forum mobil“, ein Kursangebot für Schulen, das weit über die singuläre Führung hinausgeht, teils im Museum und teils in der Schule stattfindet und mindestens 5 – 6 Termine umfasst. Wir unterstützen Schule mit diesem Angebot beispielsweise bei Projektwochen, bei Schulverschönerungen, bei thematischen Schwerpunkten und bei fächerübergreifenden Unterrichtsreihen.

Was lag da näher, auch beim Modell „Offene Ganztagsgrundschule“ mitzumachen und die Kooperation mit betroffenen Schulen für uns als Chance zu begreifen.

Was ist die „Offene Ganztagsgrundschule“?

Die offene Ganztagschule im Primarbereich ist ein freiwilliges Angebot in den Nachmittagsveranstaltungen, die sich aus Mittagessen, Erledigung der Hausaufgaben, individueller Förderung und gemeinsamer Freizeit zusammensetzen. Die offene Ganztagschule vereint Fachkräfte aus verschiedenen Professionen und kooperiert mit vielen außerschulischen Partnern, wie der Jugendhilfe, Jugendkunstschulen, Sportvereinen, Museen, Musikschulen etc. Eltern melden ihre Kinder verbindlich für ein Jahr zu den Nachmittagsangeboten an. Die Finanzierung des Modells ist durch Elternbeiträge, Landes- und Bundesmittel sichergestellt.

(Weitere Infos unter www.bildungsportal-nrw.de und www.GÖS-NRW)

Im September 2003 nahmen die beiden ersten Ganztagsgrundschulen in Aachen ihren Betrieb auf, und von Beginn an waren wir als Anbieter von außerunterrichtlichen Angeboten dabei.

Das Modell „O.G.S.“ wurde – wie Sie wissen – sehr kontrovers diskutiert, und auch ich war zunächst skeptisch. Dennoch entschied ich mich, mich an diesem Projekt zu beteiligen. Ich möchte Ihnen hier noch einmal die Gründe nennen, warum die Pädagogische Abteilung des Ludwig Forums am Modell partizipierte:

- wir wollten bildungspolitisch einen Beitrag zur Etablierung von kultureller Bildung in den Schulen leisten
- wir wollten mehr als bisher Museumsbesucher und „Kunstliebhaber“ der Zukunft heranziehen
- wir wollten das Museum und seine MitarbeiterInnen als die qualifizierten Kunstvermittler weiter bekannt machen und Schulen in der Nachmittagsgestaltung einen hohen pädagogischen und fachlichen Standard anbieten
- Und wir wollten den museumspädagogischen Dozentinnen vermehrt die Möglichkeit zu kontinuierlichem künstlerischen Arbeiten mit Kindern geben.

Das Prinzip unserer Angebote ist es, dass die Kurse hauptsächlich in den Schulen stattfinden, dass aber die Kunst Ausgangspunkt aller bildnerischen Arbeiten und Auseinandersetzungen sein sollte, entweder im Original durch Museumsbesuche oder durch Reproduktionen in der Arbeit in den Klassen.

Heute blickt die Pädagogische Abteilung auf 1½ Jahre Kooperation mit den beiden ersten am Modell beteiligten Aachener Grundschulen zurück, kann Bilanz ziehen und einen Ausblick in die Zukunft wagen. Die beiden kooperierenden Grundschulen sind von ihrem Aufbau, ihrem Einzugsgebiet und ihrem Profil sehr unterschiedlich, so dass sich sehr gut zwei Modelle von Kooperation darstellen lassen.

Ich möchte Ihnen zwei Beispiele aus der Praxis in der Kooperation mit offenen Ganztagsgrundschulen in Aachen vorstellen.

1. Städtische Katholische Grundschule Beekstraße

Die Städtische Katholische Grundschule Beekstraße liegt mitten in der Innenstadt Aachens. Zum Schulbezirk gehören Fußgängerzonen mit großen Kaufhäusern, große Verkehrsachsen und der zentrale Drogenumschlagplatz Aachens. Auch aus dem Frauenhaus kommen Kinder zur Schule.

Die Schule ist einzügig. Unterrichtet werden ca. 80 Kinder in vier Klassen. Der Ausländeranteil ist sehr hoch. Zur Zeit werden 47 ausländische Kinder und 11 Kinder mit Migrationshintergrund unterrichtet. Viele Familien leben in sozial und wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen. 42 Kinder nehmen am Programm der Ganztagschule teil. Die Schule sieht den Förder- und Betreuungsanteil in den Nachmittags-Angeboten als ihre vorrangige Aufgabe an.

Die Pädagogische Abteilung bietet hier zwei Kunstkurse mit jeweils 10-12 Kindern an, die jeweils Mittwoch nachmittags von 14:00 – 16:00 stattfinden. Im ersten Jahr lautete das Thema beider Kurse „Vom Kunstwerk zur Ausstellung“. Die Kinder kommen direkt aus der Mittags- und Hausaufgabenbetreuung in die Kurse und gearbeitet wird in den Klassenräumen selber. Das Suermondt-Ludwig Museum mit Sammlungsbeständen von der Antike bis zur klassischen Moderne (Schwerpunkt Mittelalter und 17. Jahrhundert) liegt in unmittelbarer Nachbarschaft und wird genauso wie das Ludwig Forum besucht.

Die Eingewöhnungs- und Einarbeitungsphase gestaltete sich für beide Mitarbeiterinnen (eine Graphikdesignerin und Erzieherin und eine freischaffende Künstlerin mit langjähriger museumspädagogischer Erfahrung) schwierig und wurde von Frustrationen und ein klein wenig Tränen begleitet. Es stellte sich sehr schnell heraus, dass der Anteil an pädagogischem und therapeu-

tischem Arbeiten zunächst wesentlich höher war als der Anteil am künstlerischen Arbeiten. „Disziplin“ war das durchgängige Thema bei diesen Kindern, die über Tische und Bänke gingen.

Die Dozentinnen mussten die sich selbst gestellten Anforderungen deutlich zurückfahren und in ganz kleinen Lernschritten vorgehen. Das Umgehen mit Papier und Pinsel oder z.B. dem Werkstoff Ton wurde zunächst von Grund auf gelehrt und gelernt. Das sonst so verpönte „Abzeichnen“ wurde geübt, um die Motorik bei einigen Kindern zu verbessern. Theoretische Bildbetrachtungen gestalteten sich schwierig. Viele der Kinder hatten weder ein Museum von innen gesehen oder wussten, was ein Museum ist.

Grundsätzlich fiel bei den Museumsgängen auf, dass die Kinder überhaupt keine Hemmungen kannten, so dass die Dozentinnen trotz besprochener Regeln Blut und Wasser schwitzten. Am Anfang war jeder Besuch noch etwas Neues, Spannendes, inzwischen wollen die Kinder lieber in ihren Klassenräumen bleiben, um möglichst viel praktisch zu arbeiten.

Dem Museum für zeitgenössische Kunst wurde nicht unbedingt der Vorzug gegeben. Was allerdings die Bildbetrachtungen betraf, so waren diese mühsam, da gerade diese Kinder ein ganz geringes Vokabular haben. Es fehlen die Worte!

Demgegenüber standen kleine Lernerfolge und nach Aussagen der Schulleiterin und der Klassenlehrer ein deutlich verbessertes Sozial- und Lernverhalten. Beide Mitarbeiterinnen fanden stets ein offenes Ohr bei der Schulleiterin, von der sie viele wertvolle Tipps zur Gestaltung des pädagogischen Rahmens der Kunstkurse und der pädagogischen Prozesse und stets ein positives feedback erhielten. Was die Kinder selber betrifft, so wurden sie mit der Zeit interessierter und es baute sich ein Vertrauensverhältnis zu den Dozentinnen auf, das das langsame Sich-Einlassen auf die Inhalte des Kunstkurses förderte.

Mit dem zur Verfügung gestellten Geld konnten Staffeleien und tolle Materialien wie beispielsweise Pigmente, für jedes Kind ein Farbkasten und ein Satz Buntstifte gekauft werden, die das Arbeiten wesentlich angenehmer machten und eine Kunstatmosphäre ins Haus brachten. Für die kommenden Jahre sind sogar Gelder für einen Anbau genehmigt, der ein Kunstatelier beherbergen soll.

Unser Wunsch nach Einbindung der Mitarbeiterinnen in das Team von Lehrern und Betreuern ist an dieser Schule voll erfüllt worden. Beide Dozentinnen sind integriert, nehmen an Schulfesten, Presseveranstaltungen, Weihnachtsfeiern teil und es hat sich keine Konkurrenz zu den anderen Kooperationspartnern aufgebaut.

Im jetzt laufenden Schuljahr setzen wir die Zusammenarbeit wieder mit zwei Kunstkursen unter der Leitung der gleichen Dozentinnen fort. Bei der Auswahl der Themen haben sich beide stark von den Wünschen der Kinder leiten lassen und die Kurse unter das Motto „Wir gestalten unser eigenes Kindermuseum“ gestellt. In dieses symbolische Kindermuseum werden alle Werke der Kinder gelangen, die ihnen wichtig sind.

2. Gemeinschaftsgrundschule Vaalserquartier

Die Gemeinschaftsgrundschule Vaalserquartier ist demgegenüber eine große vierzügige Schule mit mehr als 200 Kindern und liegt im äußersten Westen der Stadt Aachen, direkt an der Grenze zu den Niederlanden. Im Einzugsgebiet der Schule leben viele Mittelstands- und Akademikerfamilien, bedingt durch die Nähe zur Hochschule und dem Klinikum Aachen.

Im Jahr 2004 nehmen allein 160 Kinder das Angebot der offenen Ganztagsgrundschule wahr, und damit ist die Schule Vaalserquartier eine der größten Ganztagsgrundschulen in NRW. Die sehr aktive Schulleiterin hat bereits sechs Jahre vor Einführung des Modells „Offene Ganztagsgrundschule“ Nachmittagsangebote an ihrer Schule gemacht, um dem großen Bedarf der Eltern und vor allem Mütter nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf nachzukommen. Als sie sich im letzten Jahr zur Teilnahme an der „Offenen Ganztagsgrundschule“ entschied konnte sie, was die Bedürfnisse ihrer Elternschaft und die der Kinder betrifft, auf dieser langjährigen Erfahrung aufbauen.

So haben die Angebote an der Grundschule Vaalserquartier mehr einen AG-Charakter als den von Förderunterricht. Hier findet man nachmittags eher den Betrieb einer Hochschule im Kleinen vor. Die Angebote wechseln nach ca. 10 Kursterminen, so dass die Kinder sich nach kurzer Zeit immer wieder für andere und neue Angebote entscheiden können.

Dies ist schon von der Struktur und von den Rahmenbedingungen ein anderes Arbeiten als in der Grundschule Beekstraße, wo die Kunstkurse durchgängig vom

ersten bis letzten Kursnachmittag des Halbjahres stattfinden. Da setzt man auf Kontinuität, dort auf den schnellen Wechsel frei nach dem Motto „anspruchsvolle Eltern, anspruchsvolle Kinder“.

In Vaalserquartier haben wir im ersten Jahr ebenfalls zwei Kunstkurse mit den Themen „Vom Kunstwerk zur Ausstellung“ (Schwerpunkt Malerei und Farbe) und „Phantasievolle Figuren und phantastische Skulpturen bauen“ (Schwerpunkt Plastisches Gestalten) angeboten. Im laufenden Schuljahr bieten wir wiederum zwei Kurse an unter dem Motto „Welche geheimnisvolle Figur verbirgt sich in meinem Stein?“

Seit diesem Schuljahr kooperieren wir nun mit einer dritten Grundschule, nämlich der Städtischen Katholischen Grundschule Forster Linde mit dem Kurs „Reise durch die Welt der Kunst“ und sind für das Schuljahr 2004/2005 bereits in Gesprächen mit weiteren Schulen.

Fazit

Aus unserer Sicht lohnt sich die Teilnahme am Modell „Offene Ganztagsgrundschule“. Aus den Erfahrungen des ersten Jahres haben wir gelernt. Je nach Profil und Konzept der Schule muss das Museum ein individuelles Angebot, das auf die Bedürfnisse des Kooperationspartners zugeschnitten ist, anbieten, ohne die eigenen Interessen und Ziele aus den Augen zu verlieren.

Wichtig ist es in den Verhandlungen mit Schule und Schulverwaltung, auf der Durchführung von museumspädagogischen Kunstkursen zu beharren, die bestimmte Qualitätsstandards wahren. Dies meint z.B. die Gruppengröße. In Aachen werden nicht mehr als 12-15 Kinder in den Kunstkursen betreut. Der Erlass sieht demgegenüber aber einen Betreuungsschlüssel von 25 Kinder auf einen Erzieher vor. Ein anderes Kriterium sind z.B. die Honorare für die qualifizierten museumspädagogischen MitarbeiterInnen. Diese liegen im Vergleich mit anderen Anbietern höher. Bedingt durch Trägerkonkurrenzen, und bedingt durch die Konkurrenz vieler verschiedener Anbieter sind die Schulen in Versuchung, billigen Angeboten den Vorzug zu geben. Dennoch: Über die pädagogische Qualität der Angebote und ihren Preis kann und muss man mit den Schulen sprechen. Und bisher ist in Aachen nur eine geplante Kooperation nicht zu Stande gekommen.

Ein Wunsch von unserer Seite wäre langfristig die bessere Einbindung unserer Angebote in den Schulunterricht und die Integration der Dozentinnen in das Team der Betreuer, was nicht in allen Schulen gleichermaßen gut funktioniert. Grundsätzlich muss an den Rahmenbedingungen, den Finanzierungsmodellen und den Kooperationsverträgen gefeilt werden zu aller Zufriedenheit.

Zusammenfassung

Was ist bei der Kooperation zwischen Museum und „Offener Ganztagsgrundschule“ zu beachten?

1. Grundsatz

Das Museum versteht sich als außerschulischer Lernort und die Kunst als Anlass für ganzheitliche Erfahrungen

2. Die Ziele

- Museumspädagogen leisten einen Beitrag zur Etablierung kultureller Bildung an Schulen
- Museumspädagogen wecken das Interesse an Kunst durch spannende Begegnungen und vertiefende praktisch bildnerische Tätigkeiten
- Museumspädagogen machen hochqualifizierte außerunterrichtliche Angebote
- Museumspädagogen fördern die Besucher von Museen von Morgen

3. Das Angebot

Ausgangspunkt für museumspädagogische Curricula sind die Inhalte des Museums. Diese sollten in Einklang gebracht werden mit den jeweiligen Profilen der Schulen und den Leitbildern des Museums.

In den Kursen findet ein Wechsel von Kunstbetrachtungen und praktisch bildnerischer Tätigkeit statt. Die Kurse finden im Museum wie auch im Klassenraum statt.

4. Organisatorische Rahmenbedingungen

Es gibt eine große Bandbreite an Kooperationsmöglichkeiten und -formen. Von Kommune zu Kommune variieren die Kooperationsformen. Einer guten Kooperation liegen ausgefeilte Kooperationsverträge zugrunde. In diesen ist beispielsweise der Kostenrahmen, die Aufgaben der Dozenten, die Dauer, der zeitliche Umfang, der Inhalt, die finanztechnische Abwicklung,

die Gruppengrößen, die Beteiligung an Ferienspielen etc. festgelegt.

Für das Museum sind zwei Verhandlungspartner wichtig: die Schule für die inhaltlichen Konzepte und die Trägerorganisation für die verwaltungstechnische Abwicklung.

Irmgard Gercke
Pädagogische Abteilung im Ludwig Forum
Jülicher Straße 97-109
52070 Aachen
irmgard.gercke@mail.aachen.de

Zusammenfassung der Workshopergebnisse

Workshop 1: „Schule und Museum erobern eine Stadt“

Anhand des Beispiels der Don Bosco Grundschule in Eschweiler wurde die Schule als Zentrum eines Netzwerks von Kooperationen mit Museen, Galerien und anderen kulturellen Einrichtungen vorgestellt. Ziel dieses Workshops war es, die Gestaltungspotenziale, die die Offene Ganztagsgrundschule bietet, an von den Teilnehmern vorgestellten Fallbeispielen zu entwickeln. Am Beispiel der städtischen Museen der Stadt Konstanz entwickelten die Workshopteilnehmer eine Netzwerkstruktur für mögliche Kooperationen. Für das Rosengartenmuseum, ein Museum für Regional- und Kulturgeschichte und sakrale Kunst, wurden als mögliche Partner die VHS, das Theater, Kirchen, das Archäologische Landesmuseum, die Arthotek, Unis, Bibliotheken, Firmen etc. genannt. Je nach Ausstellungsbereich des Museums lassen sich in der Stadt und der näheren Umgebung viele unterschiedliche Kooperationspartner finden, die mit der Schule zusammenarbeiten und somit das Bildungsangebot erweitern können.

Workshop 2: „Kreuz und quer durch die Wunderkammer Museum“

In diesem Workshop ging es um die Objektwelten von Naturkunde-Volkskunde-, Archäologie- und Geschichtsmuseen. Ausgehend von unterschiedlichen Museumsobjekten, die Erkenntnisse zum Thema Nahrung und Ernährung ermöglichen, und den eigenen Erfahrungen der Grundschüler sollen handlungsorientierte Workshops und Museumserkundungstouren erarbeitet werden.

Mit Hilfe von Ausstellungsexponate aus dem Ruhrland Museum Essen wurde ein Kursangebot zum Thema Ernährung – Nahrungsbeschaffung und Nahrungszubereitung – entwickelt. Die Ergebnisse waren vielfältig. Das Thema Ernährung bietet mehrere Aufbereitungsmöglichkeiten. Die Teilnehmer waren sich einig, dass die Lernorte Schule und Museum noch nicht ausreichen, um allen Aufbereitungsmöglichkeiten des Themas gerecht zu werden. Supermärkte, Bauernhöfe etc. könnten mit herangezogen werden.

Kinder sammeln gerne, Museen sind Orte der Sammlung. Zu dem Thema Nahrungsbeschaffung und Nahrungszubereitung kann man die Kinder sammeln lassen und somit eine Rückführung zum Museum zu bekommen.



Nach der Vorstellung der KGS Passtraße und des Ruhrlandmuseums standen vorerst Fragen zur Organisation der Zusammenarbeit zwischen OGS und Museum im Vordergrund. Die Teilnehmer waren sich einig, dass ein zu enger Rahmen des schulischen Konzeptes die Zielsetzung der OGS hemmen kann. Dadurch, dass die Museumspädagogen das Museum verlassen, um in die Schulen zu gehen, verändert sich auch die Rolle und der Bildungsauftrag der Museumspädagogen.

Workshop 3: „Zink it – abzinken und abkupfern erlaubt“

Ziel dieses Workshops war es, grundlegende Fragen und Probleme, die sich ganz zu Beginn einer Kooperation ergeben, zu klären. In der Diskussion wurden fünf wichtige Punkte herausgearbeitet. Als Voraussetzung für eine Kooperation sollten Museum und Schule ortsnah zu einander liegen und sowohl das Leitbild des Museums der Schule bekannt sein, wie auch das Museum das Schulkonzept kennen sollte.

Netzwerke mit anderen kulturellen Einrichtungen sollten gebildet werden. Die Finanzierung muss im Vorfeld geklärt werden. Qualität hat ihren Preis und der in vielen Kommunen angestrebte Höchstlohn für Dozenten im Offenen Ganztage von 12,50 Euro ist für die meist freiberuflich arbeitenden Dozenten in der OGS zu niedrig. Da Schulen einen begrenzten finanziellen Rahmen zur Verfügung haben, ist es sinnvoll, Sponsoren zu suchen oder Stiftungen anzusprechen, Kurse der OGS zu unterstützen.

Wunsch der Museumspädagogen war die Schaffung einer Internetbörse, um Ideen und Erfahrungen auszutauschen und um Ansprechpartner für Nachfragen und Hospitationen zu finden.

Ebenfalls gewünscht war eine stärkere Verzahnung von Lehrern und Museumspädagogen. Es sollte erreicht werden, mehr in den Unterricht eingebunden zu werden, Lehrbücher und Rahmenpläne der Schule besser kennenzulernen.

Workshop 4: „Museumspädagogik im sozialen Brennpunkt“

Der Workshop entwickelte exemplarisch Antworten auf Fragen, die sich in der Arbeit mit Kindern aus sozialen Brennpunkten ergeben. Die Gruppe erarbeitete

zusammen mit den Workshopleiterinnen einen Wegweiser für eine gute Kooperation zwischen Museen und einer Schule im sozialen Brennpunkt.

Ergebnisse: Es muss eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule und KursleiterInnen geben. Die KursleiterInnen sollten von der Schule Informationen über deren Struktur, Inhalte und Regeln bekommen, wie auch über die Kinder informiert werden.

Für den Kurs gilt es, wenige, kurze und verbindliche Regeln aufzustellen, Konsequenzen für Regelverstöße aufzuzeigen und bei Regelverstoß sofort zu reagieren. Genauso wichtig ist es, die Kinder in ihrem Arbeiten zu ermutigen und Lob auszusprechen, um das Selbstvertrauen in die eigenen Kreativität zu fördern.

Das Konzept der Dozenten sollte flexibel sein und Wünsche der Kinder mit einbinden können. Ein strukturierter Kursablauf ist wichtig, Rituale können gut in den Ablauf mit eingebunden werden.

Kontinuierliches Arbeiten ist sehr wichtig. Die Kurse sollten langfristig angelegt sein und die Dozenten nach Möglichkeit nicht wechseln, um den Kindern zu ermöglichen, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen.

Um die Rückführung zum Museum zu bekommen, werden Museumsbesuche eingeplant. Diese müssen im Vorfeld mit den Kinder besprochen und vorbereitet werden, z. B.: Verschärfung der Verhaltensregeln etc.

Die Teilnehmer formulierten den generellen Wunsch nach mehr inhaltlicher Einbindung in das Schugeschehen, um für die Kinder das bestmögliche Kursangebot zu erstellen.

Workshop 6: „Alle wollen mitmachen: Künstler als potenzielle Dozenten in der OGS“

Der Workshop setzte sich mit den Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit mit Künstlern in der OGS auseinander. Rahmenbedingungen wurden vorgestellt und die Frage nach der Qualität von Angeboten und deren Preis erörtert. Anhand von Fallbeispielen wurde erarbeitet, wie sich künstlerische Ideen und Konzepte in die Curricula von Grundschule einbinden lassen, wo es gewollte Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu grundschulpädagogischen Anforderungen geben kann.

Ergebnisse: Die Möglichkeiten, die die Einbindung von KünstlerInnen bietet, bergen für die Schüler großes Potenzial. Künstlerische Fähigkeiten können den Kindern

ohne Notendruck vermittelt werden. Fächerübergreifendes Arbeiten und die Einbeziehung von KünstlerInnen in Projektwochen und Ausflüge in kulturelle Einrichtungen ist bei enger Zusammenarbeit möglich. Genaue Absprachen zwischen KünstlerInnen und Schule sind wichtig in Bezug auf die Gruppengröße, den finanziellen Rahmen der Schule und die Räumlichkeiten.

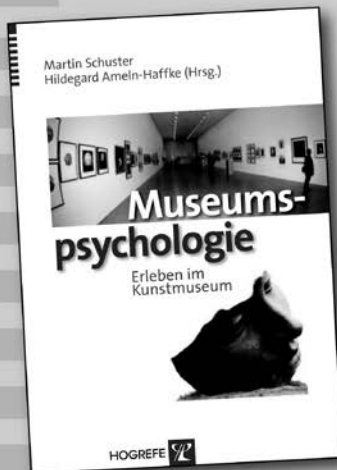
Von den Künstlern wurde anschließend ein fächerübergreifendes Lehrplankonzept zum Thema Papier erarbeitet. Sachkundeunterricht: Besuch eines Papiermuseums und Nutzung der Möglichkeit, eigenes Papier zu schöpfen. Sprachunterricht: Kennenlernen erster

Schriftzeichen, Kalligrafie, Zeitungen und Buchdruck thematisieren.

Physik: Versuche mit Papier durchführen. Naturwissenschaft: Papier als Abfall und das Recyclingproblem. Sport und Musik: Tanz und Bewegung in „Papierumgebung“. Kunst: eigenes kreatives Arbeiten mit Papier.

Irmgard Gercke/Juliane Petersen
Ludwig Forum Aachen
Jülicher Strasse 97-109, 52070 Aachen
Irmgard.Gercke@mail.aachen.de
Juliane.petersen@gmx.de

Anzeige



Martin Schuster / Hildegard Ameln-Haffke (Hrsg.)

Museumspsychologie

Erleben im Kunstmuseum

2006, 348 Seiten,
€ 34,95 / sFr. 59,90
ISBN 3-8017-1682-1

Das Erleben und das Verhalten von Menschen im Kunstmuseum stehen im Mittelpunkt des Buches. Es knüpft damit an Fragen der Museumspädagogik, wie z.B. »Lernen im Museum« oder »Kinder im Museum« an. Es geht aber darüber hinaus, wenn es z.B. das ästhetische Erleben im Kunstmuseum empirisch untersucht, die Rolle des Unbewussten bei der Entstehung und Betrachtung von Bildern behandelt, eine Psychologie des Kunstsammelns entwirft, den Tabubruch im Museum analysiert oder sich mit der Wirkung von Musik auf das Seherlebnis beschäftigt. Das Buch stellt in einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Museumsdirektoren, Kunstwissenschaftlern, Kunstpädagogen und Kunstpsychologen verschiedene Aspekte des Museumsbesuchs und der Museumsgestaltung dar. Erstmals wird damit ein Band zur Museumspsychologie vorgelegt, der das Bewusstsein für die unterschiedlichen Funktionen schärft, die das Museum für den Menschen hat.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.hogrefe.de

HOGREFE



Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Rohnsweg 25 · 37085 Göttingen · Tel: (0551) 49609-0 · Fax: -88
E-Mail: verlag@hogrefe.de · Internet: www.hogrefe.de

Pilotprojekt:

Ferienkurs zur Sprachförderung für Kinder mit Migrationshintergrund in den Kölner Museen

Silvia Dahmen/Gabriele Kniffka/Karin Rottmann

Museumspädagogische Angebote für die offene Ganztagschule zu entwickeln ist mancherorts ein schwieriges Unterfangen. Angesichts der Vielfalt der Möglichkeiten und der unterschiedlichen kommunalen Voraussetzungen scheint es in besonderem Maße geboten, unsere Arbeit konzeptionell zu positionieren. In der Stadt Köln bildeten sich im Laufe der Zeit verschiedene Modelle museumspädagogischer Arbeit heraus, sie wurden zum Teil wieder verworfen bzw. modifiziert; oder führten zu ganz neuen Arbeitsformen. So entwickelten sich die Angebote für die Schulferien im Laufe der Zeit als unser Hauptarbeitsfeld. Diese umfassen längst nicht mehr nur Workshops zu künstlerischen, kulturhistorischen oder historischen Themen aus den Museumsbezügen, vielmehr wurden ganz neue Arbeitsfelder erschlossen. Dazu zählt ein Projekt „Deutsch als Zweitsprache im Museum“, das seit dem Sommer 2005 durchgeführt wird. Die Zielgruppe für dieses Angebot sind Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, die Deutsch als Zweitsprache lernen. Es handelte sich dabei um zugewanderte Schülerinnen und Schüler aus internationalen Förderklassen unterschiedlicher Schulen und Schulformen aus Köln.

Bei der ersten Planung des Angebotes wurde deutlich, dass diese Art von Kurs nicht von den regulär in der Museumspädagogik tätigen freiberuflichen MitarbeiterInnen durchgeführt werden konnte, weil diese Arbeit Kompetenzen im Umgang mit Sprachanfängern (Deutsch) erfordert. Über die Stiftung Mercator, die in ganz Deutschland Förderprojekte für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund unterstützt, wurde der Kontakt mit dem Seminar für deutsche Sprache und ihre Didaktik der Universität Köln hergestellt. Es etablierte sich eine Arbeitsgruppe, die die Idee Sprachförderung mit Museumspädagogik zu verknüpfen, interessant fand und bereit war, sprachdidaktische und museumspädagogische Ansätze zu integrieren und neue Formen der Spracharbeit mit Deutsch-als-Zweitsprache-Lernern zu erproben.

In mehreren Vorbereitungstreffen wurden die Mitarbeiterinnen und Lehramtsstudierenden der Universität zunächst in die museumspädagogische Arbeit eingeführt. An ausgewählten Museumsobjekten wurden exemplarische Übungen durchgeführt und im Hinblick auf ihre sprachdidaktischen Potenziale hin reflektiert. Sehr befruchtend war hier, dass die einzelnen Übungen auf sprachlicher Ebene analysiert, exemplarisch strukturiert und für die Zielgruppe der Deutsch-als-Zweitsprache-Lerner adaptiert wurden. Die Einbeziehung (zweit-)sprachdidaktischer Reflexionsebenen bereichert die Bildungsarbeit an den Museen generell und zeigt, dass die Museumspädagogik hier Erweiterungspotenzial in sich birgt. Die Förderung von sprachlicher Kompetenz sollte auch für unsere Arbeit ein wichtiges Ziel sein. Eine derartige Zielsetzung positioniert uns neu in der aktuellen bildungspolitischen Diskussion und steigert die Relevanz unserer Arbeit.

Ein Beispiel aus den Vorbereitungstreffen im Museum

Gaspar de Crayer gestaltete in seinem monumentalen Gemälde den Moment, als Alexander den wegen seiner asketischen Armut und Verachtung

des Wohllebens vielfach Anstoß erregenden Philosophen Diogenes besucht und dieser auf die Frage, ob er einen Wunsch habe, antwortet, dass Alexander aus der Sonne gehen möge.

In einer Übung zur Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk wird hier die Figur des Alexanders nachgestellt. Im so genannten „Bildhauerspiel“ übernehmen zwei TeilnehmerInnen die Rolle eines „Bildhauers“ und seines „Modells“. Der „Bildhauer“ ist gefordert, sein „Modell“ so stellen, wie Alexander im Gemälde dargestellt ist. Dabei steht das Modell mit dem Rücken zum Kunstwerk, und es darf nicht gesprochen werden. Nach Abschluss der Stellübung soll sich das Modell die Haltung, Gestik und Mimik genau einprägen, geht aus der Position, um sie dann direkt wieder einzunehmen. Dann wechseln die Rollen. Der Bildhauer wird zum Modell, der Partner „modelliert“. Nach dieser Übung tauschen die Partner sich aus und erhalten den Auftrag, die von ihnen erarbeitete Rollenfigur zu charakterisieren: „Welche Eigenschaften hat Alexander?“ In unserem Bildbeispiel wird visuell sichtbar, dass der junge Sprachlerner weiß, dass Alexander stolz, überheblich, sehr männlich, eitel... ist. Es ist nun nur noch ein kleiner Schritt, die passenden Wörter dazu zu lernen.

An dieser Stelle wird die Bedeutung des Museums als Erlebnis- und Lernraum deutlich: Die ausgewählten Übungen konzentrieren die Lerner auf die Wahrnehmung des Museumsobjektes, beziehen eine körperlich-leibliche Auseinandersetzung mit ein und verknüpfen Erlebnis und Empfindung in unserem Beispiel mit dem Lernen von Wörtern und Phrasen.

Auf Seiten der Universität bestand Interesse an einer Zusammenarbeit, da sich hier die Gelegenheit bot, neuere Erkenntnisse aus der Spracherwerbsforschung in konkrete didaktische Konzepte umzusetzen und neue Formen des (Sprach-)Lernens zu erproben. Der Museumskurs sollte ein Element in einem umfassenderen Gesamtkonzept werden. Zum einen sollen Studierende dazu ausgebildet werden, Deutsch als Zweitsprache im Museum und an Kunstobjekten zu vermitteln. Zum anderen soll der Förderunterricht in Kleingruppen in Kölner Museen durchgeführt werden, u.a. um interkulturelle Arbeit zu leisten.

Das Kooperationsprojekt zur sprachlichen Förderung von Schülerinnen und Schülern mit besonderem Bedarf

wurde im Herbst 2002 – nach dem Vorbild des Essener Modells – und mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Mercator an der Universität zu Köln eingerichtet. In diesem Projekt arbeiten die Universität zu Köln (EWF, Seminar für deutsche Sprache und ihre Didaktik), die Bezirksregierung Köln und die Stadt Köln zusammen.

Die Arbeit verfolgt vor allem drei übergeordnete Ziele:

1. Lehramtsstudierende des Faches Deutsch sollen schon in der ersten Ausbildungsphase eine praxisnähere Ausbildung erhalten.
2. Kinder und Jugendliche, Deutsch als Zweitsprache-Lernende, aber auch Muttersprachler, die Defizite in der deutschen Sprache aufweisen, sollen in ihrer Sprachentwicklung unterstützt werden.
3. Sollen aus dieser Arbeit Erkenntnisse erwachsen über das Lehren und Lernen von Deutsch als Zweitsprache (DaZ) in der Schule und über die Entwicklung von Möglichkeiten der Prävention von Lese- und (Recht-) Schreibfähigkeiten im mehrsprachigen Kontext. Ein weiteres Ziel ist die Entwicklung geeigneter Fördermaßnahmen (speziell auch für zweisprachig aufwachsende Kinder) und sinnvoller Ausbildungs- und Förderkonzepte.

Das Projekt wird wie folgt realisiert: In jedem Semester werden drei bis vier so genannte Praxisseminare mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten angeboten, die eine enge Vernetzung von fachwissenschaftlichen, fachdidaktischen und unterrichtlichen Fragen anstreben und so auch der konkreten Vorbereitung auf die Sprachförderung dienen. Parallel dazu oder zeitlich versetzt erteilen die Studierenden Förderunterricht an Kölner Schulen. Der Förderunterricht findet in der Regel in Kleingruppen von 3-4 Schülern außerhalb des Unterrichts statt. Andere Formen werden erprobt, darunter „Deutsch lernen im Museum“.

Zu den Zielen des Teilprojektes gehören:

1. Ziele der Ausbildung der Studierenden, u.a. Vermittlung innovativer Unterrichtskonzepte; Erprobung selbst konzipierter Unterrichtseinheiten und Reflexion des Unterrichts
2. Ziele des Förderunterrichts, u.a. Steigerung der Lernmotivation aufgrund des Lernens mit allen Sinnen; Kreative Heranführung der Sprachlernenden an die Zweitsprache Deutsch; Vermittlung von Teilkompetenzen im Bereich der konzeptionellen Schriftlich-

keit (u. a. Anleitung kulturelle Botschaften zu lesen, zu verarbeiten und in eigene Gedanken und Worte zu fassen); Erkundung von Kultur im außerschulischen Raum; Vermittlung von landeskundlichem und interkulturellem Wissen durch die „Offenheit“ eines Kunstobjektes.

Im Sommer 2005 nahmen 135 Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund an den Sommer Sprachkursen der Universität teil. Ein Teil dieser Schülerinnen und Schüler interessierte sich für die Deutschkurse im Museum. So fanden während der sechs Wochen dauernden Sprachkurse immer wieder Museumsbesuche in drei verschiedenen Museen (Museum Ludwig, Wallraf-Richartz-Museum – Fondation Corboud), statt. Diese Besuche waren sprachlich/inhaltlich vorbereitet und durch verschiedene Aufgaben und Übungen strukturiert. Nach den Besuchen wurde das Museumserlebnis durch diverse praktische Aufgaben am Projektstützpunkt nachbereitet, z.B. durch eigene künstlerische Arbeit der Schülerinnen und Schüler (analoges Gestalten von Bildern, Gestaltung von Skulpturen, Türmen), aber auch durch das Verfassen und Bearbeiten von Texten, die später auf der Homepage des Sprachförderprojektes publiziert wurden. Nachstehend ist ein Beispiel für einen dieser Texte gegeben. Es handelt sich um ein Rolleninterview, das aus der Arbeit mit A. Jawlenskys „Märchenprinzessin“ im Museum Ludwig in Köln entstand. Geschrieben haben es zwei 15-jährige Schüler, die erst wenige Monate Deutsch lernen. Das Interview soll die intensive Beschäftigung der Jugendlichen mit Kunstwerk und Sprache verdeutlichen:

Interview mit der „Märchenprinzessin“ von Alexej Jawlensky im Museum Ludwig

Interviewer: (Andrea) Hallo, wer bist du?
 Prinzessin: (Alexej) Ich bin eine Prinzessin.
 Interviewer: Was machen sie in diese rahmen?
 Prinzessin: Ich sehe auf die Leute.
 Interviewer: Es ist nicht langweilich?
 Prinzessin: Nein, das ist gut.
 Interviewer: Doch glaube ich, einfach sitzen und schauen, es ist „geht so“ langweilig.
 Prinzessin: Na gut, das ist langweilig.
 Interviewer: Ja, ich habe eine Frage, warum sind sie so rote?

Prinzessin: Weil ich wurde so gemalt.
 Interviewer: Warum haben sie so älteste Klamotten?
 Prinzessin: Weil ich eine alte Prinzessin bin.
 Interviewer: Wie alt sind sie?
 Prinzessin: Ich bin 28 Jahre alt.
 Interviewer: Ah, ich habe gedacht 50 Jahre alt.
 Prinzessin: Nein
 Interviewer: Okay, wo ist der Prinz?
 Prinzessin: Er ist im Krieg gestorben.
 Interviewer: O, sie sind so alleine.
 Prinzessin: Ja, ich bin Alleine.
 Interviewer: Ich habe eine idee, wen sie raus aus diesem rahmen und gehen spazieren, sie können finden so viele prinzen.
 Prinzessin: Nein, danke. Besser wenn ich hier bleibe.
 Interviewer: Okay, dann bleiben sie hier, aber ich muss weiter gehen und mit anderen Prinzen reden, vileicht sie wollen mit jemandem reden.
 Prinzessin: Na gut, viel Spaß.

Die Museumskurse wurden von den Schülerinnen und Schülern mit Begeisterung aufgenommen. Sie waren eifrig bei der Sache und machten – nach Aussage ihrer Klassenlehrer – insgesamt gute Fortschritte. Derzeit werden weitere Einheiten zu Kunstobjekten erarbeitet, gemeinsam mit Lehramtsstudierenden, deren Kreis sich erheblich erweiterte. Das Teilprojekt „Deutsch lernen im Museum“ fand große Resonanz in den am Projekt beteiligten Schulen, aber auch über die Stadt Köln hinaus.

Karin Rottmann, Museumspädagogin
 Museumsdienst Köln
 Richartzstraße 2-4
 50667 Köln
 fon 0221-221 254 96

„Schule ist immer nur im Klassenzimmer, das Museum ist mal ein anderer Ort“

Projekt im Badischen Landesmuseum Karlsruhe

Antje Kaysers/Gabriele Kindler

Wenn Museen mit Ganztagschulen kooperieren, geht es um eine längerfristige Zusammenarbeit – anders als die bisher üblichen Museumsbesuche, die ein oder zwei Mal im Schuljahr stattfinden. Der Schulunterricht wird dank der Möglichkeiten, die das Museum für den Lernprozess an Anschaulichkeit und Authentizität bietet, um wichtige sinnliche Erfahrungen bereichert. Mit der Längerfristigkeit erschließen sich dem Museum und den Museumspädagoginnen und -pädagogen neue Dimensionen der Vermittlungsarbeit: Sie können sich zum Beispiel auf gemeinsame Lernerfahrungen mit den Schülerinnen und Schülern berufen und intensivere Beziehungen mit ihnen aufbauen als das bei einem einmaligen Besuch möglich ist.

Die Chancen, die sich sowohl für die Schule als auch für das Museum innerhalb eines solchen längerfristigen Projektes ergeben, sollen in diesem Beitrag aufgezeigt werden. Anmerkend sei zu erwähnen, dass dieses Projekt in Baden-Württemberg durchgeführt wurde, einem Bundesland, in dem die Ganztagschulen noch nicht in dem Maße ausgebaut sind wie in anderen Bundesländern. Er soll daher auch zu ersten eigenen Projekten anregen, die – wie in diesem Fall – nicht gleich den Umfang eines ganzen Schuljahres haben müssen. Auf diesem Weg können Erfahrungen gesammelt werden, die man beim weiteren Ausbau der Angebote nutzen kann!

SchülerInnen der Ernst-Reuter-Schule
Karlsruhe



Ausgangslage, Rahmenbedingungen und Ziele

Die Einführung des neuen Bildungsplanes in Baden-Württemberg ab dem Schuljahr 2004/05, in dem verstärkt außerschulische Lernorte das schulische Lernen ergänzen sollen und in dem Kooperationen unter anderem mit Museen und Galerien gefordert werden, war Anlass, Schulleiter und Kontaktlehrer für Museen in das Badische Landesmuseum¹ einzuladen. Das Ziel war, ihnen nicht nur die bestehenden Angebote für Schüler und Lehrer vorzustellen, sondern auch über Projekte ins Gespräch zu kommen, die sich über den neuen Bildungsplan hinaus für Schulen mit Ganztagesangebot nutzen lassen.

Daraus entwickelte sich die Kooperation mit der Ernst-Reuter-Schule in Karlsruhe, einer Grund- und Hauptschule, die im Hauptschulbereich als Ganztagschule arbeitet. Sie versteht sich als „echte“ Ganztagschule, in der sowohl verpflichtende Lern- als auch Freizeitangebote gemacht werden. Der Unterricht findet montags bis donnerstags von 7:45 bis 16:00 statt. Freitags endet der Tag mit dem Mittagessen.² Die Lehrerinnen der beiden 7. Klassen³ interessierten sich für ein längerfristiges Projekt mit der Idee, den Geschichtsunterricht zu bestimmten Themen in das Museum zu verlegen. Dafür wurde zunächst das „Mittelalter“ gewählt, das in einem Zeitrahmen von sechs Wochen mit jeweils drei Schulstunden im Museum vermittelt werden sollte. Die bei-

den Klassen sollten je an einem Nachmittag der Woche ins Museum kommen. Die Begleitung übernahmen ihre Lehrerinnen, die im Museum die Aufsichtspflicht hatten. Diese Voraussetzungen wurden in einer Kooperationsvereinbarung zwischen Schule und Museum festgehalten. Seitens der Schule musste sichergestellt werden, dass die beiden Klassen und die beiden Lehrerinnen an den festgelegten Nachmittagen drei Schulstunden Unterricht haben.

Die Lehrerinnen legten eine Liste mit Themen vor, die im Projekt behandelt werden sollten. Sie umfasste folgende Themen: Alltag auf dem Land; Leben im Kloster; religiöse Vorstellungswelt; Rittertum; Leben auf der Burg; Handel, Handwerk und Märkte; Pest und andere Seuchen sowie Schrift und Schriftträger.

Die Museumspädagoginnen Alexandra Neuner M.A. und Dagmar Vituschek M.A. erarbeiteten auf Grundlage dieser Wünsche einen Zeitplan mit einem Überblick über die Themenverteilung und die wichtigsten Vermittlungsziele. Jede der beiden war für eine Klasse verantwortlich. Methodisch sollten die Museumsbesuche mit zahlreichen Aktivitäten und Arbeitsaufträgen – einzeln und in Gruppen – lebendig gestaltet werden und den Schülerinnen und Schülern auch die Gelegenheit zum eigenständigen Präsentieren gegeben werden. Dieser Ansatz sollte den Kindern ein umfassendes Wissen vom Mittelalter vermitteln.

Ablauf

Alle Termine waren dreigeteilt: Zuerst trafen sich die Klassen mit „ihrer“ Museumspädagogin im Werkraum⁴, wo ein theoretischer Einstieg erfolgte. Beim ersten Termin wurde mit Hilfe einer Zeitleiste das Mittelalter in der Geschichte verortet. Außerdem wurden die Schülerinnen und Schüler mit den Verhaltensregeln im Museum vertraut gemacht. Danach ging es in die Sammlung, um die zuvor besprochenen Themen in Museumsgesprächen zu erarbeiten.

Beim ersten Termin kam es darauf an, die Bedeutung des Originals hervorzuheben. Welche Bestimmung hatten die Objekte ursprünglich und wie kamen sie ins Museum? Auch sollten die Schülerinnen und Schüler erkennen, was man durch bloße Betrachtung eines Objektes über das Leben im Mittelalter erfahren kann. Diese Gespräche wurden mit einem Führungskorb mit Objekten

zum Anfassen veranschaulicht und durch Sequenzen mit Rollenspielen oder Suchaufgaben abgerundet.

So konnte in einem der Rollenspiele die fehlende Festlegung von Maßeinheiten besonders anschaulich gemacht werden, als sich eine Kundin beim Bäcker über ein zu kleines Brot beschwerte. Der Bäcker hatte es ihr verkauft, weil es „das letzte war“, so die schlagfertige Begründung eines Schülers, der die Rolle des Bäckers auf dem Wochenmarkt übernommen hatte. Da es am Stand selbst keine Möglichkeit gab, die Größe des Brotes zu bestimmen, hat die Kundin den Betrug erst beim Vergleich an einer öffentlich angebrachten Schablone im Rathaus bemerkt und ging daraufhin zum Bäcker zurück, um sich zu beschweren.

Ein weiteres Highlight bot die Kuratorin der Mittelalter-Sammlung, Frau Dr. Herrbach-Schmidt, die den Kindern einfache Alltagsobjekte und handwerkliche Produkte wie einen handgeschmiedeten Nagel aus dem Depot zeigte. Die Kinder erlebten die Kostbarkeit und Einzigartigkeit der historischen Objekte, da sie sie ohne die Distanz schaffende Glasscheibe betrachten durften und zeigten sich aufgrund des Alters und der Handfertigung tief beeindruckt.

Beim Bauen eines Stadtmodells konnten Fragen wie: „Welche geographischen Gegebenheiten waren Voraussetzungen für die Gründung einer Stadt?“ „Wie musste die Mauer beschaffen sein?“ oder beispielsweise: „Wo waren die Werkstätten des Gerbers und des Schmiedes angesiedelt?“ aktiv-entdeckend beantwortet werden.

Der dritte Teil bestand immer aus einer dem Thema entsprechenden praktischen Arbeit und fand wieder im Werkraum statt: Zum Thema Glaubenswelt und Frömmigkeit stellten die Schülerinnen und Schüler Pilgerbeutel aus Leder her. Die mittelalterliche Ständegesellschaft und der Unterschied zwischen arm und reich wurde beim gemeinschaftlichen Kochen sinnlich erfahrbar. Hier kochten die Kinder Hirsebrei als „Arme-Leute-Speise“ und Mandelpudding mit kandierten Früchten als Köstlichkeit der feinen Gesellschaft. Als handwerkliche Tätigkeit aus dem städtischen bzw. klösterlichen Bereich wurde in der professionell eingerichteten Papierwerkstatt Papier geschöpft und eine Bibelseite mit farbiger Initiale gestaltet. Auch dabei kamen authentische Materialien zum Einsatz: Geschrieben wurde mit dem Gänsekiel und die Farbe wurde eigens aus Pigmenten und Gummi Arabicum angerührt. Da es sich bei dem Projekt um „Un-



terricht“ im Museum handelte, gehörten teilweise auch Aufgaben mit dazu, die die Schülerinnen und Schüler für das nächste Mal vorbereiten sollten. Die Lehrerinnen bereiteten die einzelnen Termine in der Schule nach und die Kinder legten Projektordner an, in denen sie Texte und Bilder der Museumsstunden festhielten sowie die Ergebnisse der praktischen Arbeiten dokumentierten und aufbewahrten.

Evaluation

Im Anschluss an die sechs Nachmittage Unterricht im Museum wurde eine Evaluation durchgeführt, bei der die Schülerinnen und Schüler jeweils im Klassenverband über das Projekt befragt wurden. Die Klassen sollten das Projekt zuerst in Noten bewerten, was ein überwiegend gutes bis sehr gutes Ergebnis ergab. Bei der Frage: „Was hat euch besonders gut gefallen?“ wurde der insgesamt praxisorientierte Ansatz sowohl im Museum, wo die Schüler Dinge anfassen konnten, als auch die künstlerisch-praktischen Aktivitäten als positiv herausgestellt.

Auf die Frage: „Was hat euch weniger gut gefallen?“ wurde vor allem das Problem der Zeit angesprochen, die durch das volle Programm bei fast allen Terminen knapp war. Die Frage: „Was ist das Besondere am Unterricht im Museum?“ ergab, dass die Schülerinnen und Schüler den Wechsel des Lernortes, an dem man sich freier bewegen kann als in der Schule, sehr positiv empfunden haben. Ebenso nannten sie die besonderen Anschauungsmöglichkeiten, die das Museum durch die originalen Objekte bietet. Die künstlerisch-praktischen Aktivitäten wurden auf die Frage: „Was sollte man genauso machen?“ genannt. Als insgesamt positiv gesehen haben die Schülerinnen und Schüler auch, dass sie im Museum nicht so viel schreiben mussten! Die Frage: „Was sollte man ändern?“ ergab, dass die Kinder das Projekt gerne länger durchgeführt hätten. In einer Klasse wurde zudem angemerkt, dass die Ausstellung zu

klein sei. Auf die Frage: „Was fandet ihr im Mittelalter am interessantesten?“ gaben die Schülerinnen und Schüler differenzierte inhaltliche Antworten und zeigten, dass sie sich während des Projektes ein umfassendes und eindruckliches Bild vom Mittelalter erarbeitet hatten. Als abschließendes Statement gab eine Klasse zu Protokoll: *„Das Projekt hat allen viel Spaß gemacht und wir sind freiwillig länger geblieben!“* mit der Bemerkung, dass dies doch alles sagen würde!

Mit den Lehrerinnen und dem Rektor wurde ebenfalls ein Evaluationsgespräch geführt. Alle zeigten sich über den Ablauf des Projektes sehr zufrieden. Da die doppelte pädagogische Begleitung ein Kostenfaktor ist, wurden die Lehrerinnen gefragt, ob es für sie wichtig sei, bei dem Projekt dabei zu sein. Diese Frage wurde deutlich bejaht, weil das Projekt für sie ein Stück gemeinsames Lernen mit der Klasse bedeutete. Zudem bekamen sie wertvolle Anregungen und erlebten ihre Schülerinnen und Schüler in der neuen Lernumgebung anders. Viele, die im Unterricht nicht so eifrig sind, seien im Museum durch besondere Aktivität aufgefallen. Die Begleitung durch die

Lehrkräfte erwies sich auch als organisatorisch günstig, da keine Zeit mit dem Weg zum und vom Museum verloren ging. Die Aufsicht seitens der Lehrerinnen entlastete außerdem die Museumspädagoginnen, die sich ganz der inhaltlichen Vermittlung widmen konnten.

Bei einer Präsentation des Projektes vor Studenten in der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe waren die Lehrerinnen erstaunt, dass die Schülerinnen und Schüler in der Lage waren, selbständig und begeistert über das Mittelalter sprechen zu können.

Fazit und Ausblick

Das mit diesem Projekt erworbene Wissen ist mit Sicherheit dauerhaft und eine Grundlage für weiteres Interesse an Geschichte. Ausschlaggebend für das positive Ergebnis ist neben der Fachkompetenz der Museumspädagoginnen nicht zuletzt die Vielfalt an handlungsorientierten Aufgaben, die nur durch die mehrmaligen Museumsbesuche möglich wurde. Gemäß der Aussage aus der Evaluation „*Ich würde das Mittelalterprojekt weiterempfehlen*“, wurden die Lehrer der folgenden siebten Klassen animiert, den Geschichtsunterricht zum Thema Mittelalter wieder ins Museum zu verlegen. Unterstützt werden sie dabei auch von der Schulleitung. Da die Sammlungen zum Mittelalter nach Umbau und Erweiterung inzwischen in neuem Glanz erstrahlen, sind die Voraussetzungen durch eine größere Themenvielfalt und zahlreiche Hands-on-Bereiche noch besser geworden und tragen zum weiteren Erfolg des Projektes bei. Die mangelnde Größe der Ausstellung, die die Kinder angemerkt haben, ist auch behoben! Noch offen ist die Lösung des Zeitproblems. Wenn es nach den Schülerinnen und Schülern ginge, müsste die Laufzeit verlängert werden. Dies ist indes eine Frage der Finanzierung, die noch nicht endgültig geklärt ist. Auf die doppelte pädagogische Betreuung soll aufgrund der guten Erfahrungen zumindest nicht verzichtet werden. Die Finanzierungsbemühungen bei den Schulbehörden waren bisher nicht sehr erfolgreich, sollen jedoch weitergeführt werden. So könnte ein Teil des notwendigen Betrages finanziert werden. Der Rest müsste durch die Klassenkasse getragen oder durch Drittmittel aufgebracht werden. Die begeisterten Schülerinnen und Schüler und der Lernerfolg machen weitere Bemühungen um die Finanzierung jedoch lohnenswert.

Dieses zweite Projekt ist ein Schritt in eine fortlaufende Kooperation mit der Ernst-Reuter-Schule. Dabei

sollen Angebote, die länger als sechs Wochen dauern, nicht aus dem Blickwinkel geraten.

Dr. Gabriele Kindler
Antje Kaysers M.A.
Kooperation Schule – Museum und Initiatorin dieses Projektes
Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Schloss
76131 Karlsruhe
fon: 0721-926 65 94
antje.kaysers@landesmuseum.de

¹ Das Badische Landesmuseum befindet sich im Schloss in Karlsruhe. Seine kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen reichen von der Ur- und Frühgeschichte bis ins 20. Jahrhundert.

² Ausführliche Informationen zum Ganztagskonzept der Ernst-Reuter-Schule sind unter www.teach-online.de/dateien/hps/ereuter-karlsruhe/Konzept.htm nachzulesen.

³ Die beiden Klassen hatten eine Stärke von 22 bzw. 23 Schülerinnen und Schülern.

⁴ Die museumspädagogischen Werkräume befinden sich in unmittelbarer Nähe vor dem Schloss in zwei ehemaligen Wachhäusern.

Den Ganztag gestalten

Zertifikats-Weiterbildungskurs für eine Tätigkeit an offenen Ganztagsgrundschulen

Tassilo Knauf

Das Ziel einer zunehmenden Zahl von Kommunen in NRW ist die flächendeckende Einführung der offenen Ganztagsgrundschule. Damit steigt der Personalbedarf in den betreffenden Schulen, besonders im Nachmittagsbereich, an. Die Offene Ganztagsgrundschule soll ein Ort der Auseinandersetzung mit Kultur und Kunst sowie ein ästhetischer Ort werden. Um kunst- und kulturpädagogisch wertvoll zu arbeiten, ist das Einsetzen von qualifiziertem Personal unabdingbar. Nur so können die Inhalte anspruchsvoll und kindgerecht vermittelt werden. Deshalb sollte die Chance für die Professionalisierung in künstlerisch-pädagogischen Handlungsfeldern genutzt werden, um in unterschiedlichen Feldern Engagierte und Qualifizierte zusammenzubringen, sie voneinander lernen und letztlich gemeinsame Profile entwickeln zu lassen. Die Zusammenarbeit von Universität und museumspädagogischem Zentrum soll in der Verknüpfung von Wissenschaft, Ausbildung und reflektierter Praxis Synergieeffekte auslösen und beispielhaft wirken. Aus diesem Grund haben sich die Universität Duisburg-Essen und das Ludwig Forum für internationale Kunst in Aachen zusammengeschlossen, um soziologische Fachkräfte, KünstlerInnen und Kunstpädagogen für eine Tätigkeit an offenen Ganztagsgrundschulen in einem Zertifikats-Weiterbildungskurs zu qualifizieren.

Die Grundprinzipien in diesem Zertifikats-Weiterbildungskurs sind folgende: Das Ludwig Forum und die Universität Duisburg-Essen sind gleichberechtigte Partner. Die Dozenten in der Weiterbildung sind vorrangig hauptberuflich Tätige oder aber nebenberuflich Lehrende. Die Kursorte sind das Ludwig Forum in Aachen und der Campus Essen der Universität, daneben die Räumlichkeiten kooperierender Partner mit den Möglichkeiten praktischer Erprobung und unmittelbaren Sammelns von Felderfahrungen. Das bedeutet, dass die Theorie-Praxis Bezüge inhaltlich und methodisch im Kursus von zentraler Bedeutung sind.

Organisationsstruktur

Der Zertifikats-Weiterbildungskurs erstreckt sich über die Dauer von einem Jahr. Die Teilnehmerzahl ist auf 12 bis maximal 20 Personen beschränkt. Es wird ein Teilnahmeentgelt von mindestens 500,- € erhoben. Die Ausbildung ist unterteilt in 180 Unterrichtseinheiten, die in Module aufgeteilt sind. Am Ende steht eine Abschlussprüfung mit Zertifikatsvergabe. Ihre Bestandteile sind ein Portfolio über den Ausbildungsgang, eine schriftliche Hausarbeit bzw. eine Projektdokumentation und ein Kolloquium sowie eine mündliche Prüfung. Nach erfolgreicher Absolvierung kann der Teilnehmer/die Teilnehmerin „Ganztagspädagoge/in zertifiziert in Kunst und Kultur“ in offenen Ganztagsgrundschulen arbeiten.

Inhaltsstruktur

Der Zertifikats-Weiterbildungskurs ist in vier Module unterteilt, in das verpflichtende Basismodul, die beiden Wahlmodule und das Praxismodul.

Das Basismodul hat zentrale, verklammernde Themen zur ganztags-, kunst- und kulturpädagogischen Qualifizierung zum Inhalt. Es wird genauer auf die Offenen Ganztagsgrundschule eingegangen, ihre Geschichte, die Funktionen und Ziele, die Organisationsformen und aktuellen Konzepte. Ein zweiter Block befasst sich mit der Geschichte, den Funktionen und Zielen und aktuellen Konzepten der Kunst-, Kultur- und Medienpädagogik, ein dritter Block thematisiert die personalen/professionellen, räumlichen und zeitlichen Bedingungen für kunst-, kultur- und museumspädagogische Praxis in und im Umfeld der Offenen Ganztagsgrundschule. Die theoretischen Ansätze werden durch Erfahrungsberichte aus der Praxis ergänzt.

Das Wahlpflichtmodul A: Schulpädagogik ist für Kursteilnehmer ohne pädagogische Qualifizierung gedacht. Sie werden eingeführt in Schultheorie mit den Unterbereichen der Schulqualität, der Schulinnovation und der Schulprogrammarbeit, Schullebensgestaltung und Schulöffnung mit dem GÖS Konzept (Gestaltung des Schullebens und der Öffnung der Schule). Begriffe wie Nachbarschaftsschule und Kooperationen mit außerschulischen Partnern und der Öffentlichkeit werden erläutert und es wird auf die Professions- und Teamentwicklung in den Segmenten Bildung, Erziehung, Betreuung, Beratung und Management eingegangen.

Für Teilnehmer mit pädagogischer Qualifikation aber ohne künstlerische Ausbildung ist das Wahlpflichtmodul B: Kunstpädagogik gedacht. Dieses Modul soll künstlerische Techniken in den unterschiedlichsten Bereichen und mit den verschiedensten Materialien vorstellen. Des Weiteren werden Orte, Raumausstattung und -gestaltung für ästhetisch-künstlerische Produktion, Präsentation, Rezeption und Reflektion für die Teilnehmer verständlich gemacht. Ein weiterer Schwerpunkt ergibt sich durch die Thematisierung von Prozessen ästhetisch-künstlerischer Produktion und insbesondere der Anleitung wie auch Selbstorganisation in Werkstatt und Projekt.

Schließlich folgt das verpflichtende Praxismodul. Das Erlernte soll nun von den Teilnehmern in der schulischen Praxis erprobt werden. Nach Erkundung und Auswahl eines Praxisfeldes, das in der Regel entweder eine OGS oder eine kooperierende Einrichtung sein muss.

Von den Teilnehmern wird die Planung und Umsetzung einer projektorientierten Handlungssequenz erwartet. Nach der Umsetzung folgt die schriftliche Dokumentation und Reflektion der projektorientierten Handlungssequenz.

Der Zertifikats-Weiterbildungskurs soll 2007 starten. Bei Fragen zu dem Kursus wenden Sie sich bitte an Tassilo Knauf.

Prof. Dr. Tassilo Knauf
Universität Duisburg-Essen
Fachbereich Bildungswissenschaften
45117 Essen
tassilo.knauf@uni-due.de.

Aachener Erklärung – Ganztags- schule und Museum

Ganztagschulen mit ihren zusätzlichen Bildungs-, Förderungs- und Freizeitangeboten für Schülerinnen und Schüler sind besonders auf die neuen Bildungsziele ausgerichtet. Kinder und Jugendliche sollen demnach zunehmend selbständiger werden und lernen, Fachkompetenzen, Methodenkompetenzen, Sozialkompetenzen und Selbstkompetenzen zu erwerben.

Ganztagschulen können diesem Erziehungs- und Bildungsauftrag besser gerecht werden, wenn sie außer mit den Eltern und Erziehungsberechtigten insbesondere mit dem außerschulischen Lernort „Museum“ zusammenarbeiten.

Das Museum bietet für Schülerinnen und Schüler die einzigartige Möglichkeit, originalen, authentischen Zeugnissen direkt zu begegnen. Diese unmittelbare Begegnung mit dem Original im Museum schafft Orientierungsgrundlagen und Maßstäbe der Bewahrung von Erbe und Tradition, aber auch der Auseinandersetzung mit Gegenwart und Zukunft. Im Museen entdecken, erleben und erlernen Kinder und Jugendliche ästhetische Werte, den Zugang zu vergangenen Epochen und zu fremden Kulturen, sie schärfen ihren Blick auf unsere Welt und Umwelt und sie lernen neue Qualifikationen und Schlüsselkompetenzen, wie Teamfähigkeit und Toleranz, gesellschaftliches Engagement, Kommunikationsfähigkeit und Kreativität. Dieser Bildungsprozess wirkt nachhaltig, weil im Museum Erfahrungen gesammelt werden, die ganzheitlich eingebunden, selbst nachvollziehbar, sinnlich erlebbar und somit als Lernprozesse stärker motiviert sind.

Museen arbeiten seit vielen Jahren als qualifizierter und verlässlicher Partner mit Schulen zusammen. Lehrkräfte und Schüler jeder Jahrgangsstufe und jeder Schulart besuchen Museen und lernen von ihren vielfältigen kulturgeschichtlichen Sammlungsbeständen.

Aufbauend auf dieser langjährigen Partnerschaft erklärt der Bundesverband Museumspädagogik seine Bereitschaft, im Rahmen der Ganztagschule die Kooperation zwischen Museum und Schule zu unterstützen, zu fördern und weiter aufzubauen. Der Bundesverband Museumspädagogik e.V. vertritt die Auffassung, dass zu den regelmäßigen unterrichtsergänzenden Maßnahmen im Rahmen der Ganztagschule Angebote aus dem Bereich der Museen unverzichtbar dazugehören sollten. Die museumspädagogischen Angebote für Ganztagschulen sollen aber von fachlich qualifiziertem museumspädagogischen Personal durchgeführt und adäquat finanziell vergütet werden.

Der Bundesverband Museumspädagogik e.V. wird aus diesen Gründen seine Mitglieder auffordern, im Rahmen ihrer finanziellen und personellen Möglichkeiten museumspädagogische Angebote für Ganztagschulen zu entwickeln, anzubieten und durchzuführen.

Aachener Erklärung zur Zusammenarbeit von Museen und Ganztagschulen,
veröffentlicht vom Bundesverband Museumspädagogik e.V. anlässlich der Jahrestagung
„Den Ganztage gestalten“

Aachen, Oktober 2005

Bildungspolitische Gedanken zum Neuen Lernen

Max Fuchs

Vorbemerkung

Es ist derzeit noch ziemlich unklar, wie die Ganztagschule der Zukunft aussehen wird. So streiten sich etwa die Kommunen und die Länder über die Finanzierung des Nachmittags. In einigen Bundesländern glaubt man sogar, mit 1-Euro-Jobs die notwendige pädagogische Qualität erreichen zu können. Auf der Ebene der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern hat man noch gar nicht zur Kenntnis genommen, dass eine Ganztagschule neue und andere Kompetenzen der Lehrerinnen und Lehrer erforderlich macht. Die einzelnen Länder sind zudem ausgesprochen zäh, wenn es darum geht, den einzelnen Schulen die notwendige Autonomie zu geben, damit sie vor Ort auch genügend Handlungsfreiheit haben, um die für sie geeigneten außerschulischen Partner gewinnen zu können. Trotz dieser eher schwierigen Rahmenbedingungen geschieht bereits jetzt eine ganze Menge auf allen Ebenen: Es gibt auf der Praxisebene eine große Zahl verschiedenster Kooperationen. In vielen Ländern schließen Träger der außerschulischen Pädagogik Rahmenvereinbarungen mit dem Kultusministerium ab, um halbwegs vernünftige Arbeitsbedingungen für die außerschulische Jugend- und Kulturarbeit herstellen zu können. Auf der Bundesebene werden Konzepte für eine neue Schule entwickelt und es wird eine Menge an politischer, fachlich fundierter Lobbyarbeit betrieben, damit eine Ganztagschule entstehen kann, die sowohl die schulischen Kernaufgaben besser erfüllt, als dies durch PISA festgestellt worden ist, die aber auch als wichtiges Element eines lokalen Bildungsnetzwerkes ihren Anteil an der Kompetenzentwicklung der Kinder und Jugendlichen wahrnimmt. Im folgenden will ich mich auf eine eher grundsätzliche Weise mit der Frage des Neuen Lernens auseinandersetzen und dabei einen etwas riskanten Bogen schlagen von anthropologischen Überlegungen bis hin zu aktuellen bildungstheoretischen und bildungspolitischen Erwägungen über das Museum.

Zur Anthropologie des Lernens

Es ist sinnvoll, bevor man sich mit der Frage des *Neuen* Lernens befasst, sich zunächst einmal der Relevanz des Lernens schlechthin zu vergewissern.¹ Wer dabei auf die Geschichte der Menschheit zurückschaut, wird sich darüber wundern, wieso das Lernen heute ein so schlechtes Image hat. Man möge sich daran erinnern, dass der Mensch, wenn er auf die Welt kommt, zwar viele Entwicklungsmöglichkeiten hat, aber über ausgesprochen wenig Kompetenzen verfügt, die ihm ein Überleben ohne Hilfe sichern könnten. In jeder Hinsicht steht ein ganzes Stück Arbeit bevor, bis das neugeborene Wesen halbwegs in der Lage ist, sein Leben selber zu gestalten. Ein *erstes anthropologisches Grundgesetz* des Lernens besteht daher darin, dass der Mensch auf Lernen angewiesen ist. Vor diesem Hintergrund ist es ausgesprochen komfortabel – und dies ist das *zweite anthropologische Grundgesetz* des Lernens – dass der Mensch wie kein anderes Wesen ein lernfähiges Wesen ist. Daraus ergibt sich zwanglos ein *drittes anthropologisches Grundgesetz* des Lernens: Der Mensch lernt von Anfang an immer und überall. Man kann es überhaupt nicht verhindern, dass der Mensch seine Welt geradezu in sich hinein schlingt,

ganz so, wie Wilhelm von Humboldt einmal Bildung bestimmt hat: nämlich so viel Welt wie möglich in sich aufzunehmen. Man kann daher sagen, dass das grundsätzliche Verhalten des Menschen zur Welt und zu sich selbst ein lernendes Verhalten ist. Das Lernen ist damit verbunden, dass der Mensch heimisch wird in der Welt, dass er immer weniger äußeren Einflüssen oder auch anderen Menschen ausgeliefert ist. Lernen ist damit verbunden, dass man zunehmend Einfluss nehmen kann auf die Gestaltung seiner Lebensbedingungen. Und offenbar scheint es so zu sein, dass dieser Machtgewinn durch Lernen zusätzlich durch die Ausschüttung von Endorphinen im Gehirn belohnt wird: Dieses weltergreifende Lernen ist ein lustvoller Prozess.

Allerdings hat von Anfang an dieser Prozess des Lernens auch einen Wermutstropfen: Relativ schnell gehen die Erwachsenen nämlich dazu über, den Heranwachsenden Erfahrungswissen über das Überleben zu vermitteln. Sie wissen nämlich, dass es riskant ist, die Lernbereitschaft etwa im Umgang mit einem Säbelzahniger davon abhängig zu machen, dass jedes einzelne Kind eigene Erfahrungen mit einem solchen Tier gemacht haben muss, bevor es Handlungsstrategien lernt. Dieser Gedanke ist zwar unmittelbar einleuchtend, führt allerdings dazu, dass die überlebensnotwendige Pädagogik bereits von Anfang an mit einem gewissen Makel versehen ist: Es gibt einen sanften Druck der Gruppe oder des Stammes, dass die Heranwachsenden bestimmte Dinge lernen. Etwas überspitzt kann man daher Pädagogik (von Anfang an) als ein „Gewaltverhältnis“ beschreiben: Man kann es sich einfach nicht leisten, darauf zu warten, dass jeder einzelne selbst für sich frei entscheidet, was er lernen will und was nicht. Diese etwas harte Etikettierung von Pädagogik als Gewaltverhältnis hat man versucht dadurch abzumildern, dass man davon ausgeht, dass im Zuge des Kompetenzzuwins auch die Unabhängigkeit und Freiheit gegenüber diesen früheren pädagogischen Zwängen zunimmt. Daher spricht man von der Pädagogik als einem *sich selbst aufhebenden Gewaltverhältnis*.²

Comenius und die Folgen

Vor dem Hintergrund der Vorstellung, dass der Prozess des Lernens eine lustvolle Eroberung der Welt und ein Hineinwachsen in eine autonome Lebensgestaltung ist, muss man sich fragen, wie es zu dem schlechten

Image des Lernens und insbesondere des institutionalisierten (schulischen) Lernens heute gekommen ist. Eine wichtige Rolle in diesem Prozess der Institutionalisierung des Lernens spielt dabei Johan Amos Komensky, genannt Comenius, der zur Zeit des 30-jährigen Krieges lebte und arbeitete. Diese Rahmenbedingung des Krieges ist nicht unwichtig bei dem Verständnis der Bemühungen von Comenius: Es ging um die Sehnsucht der Menschen nach Gewaltfreiheit, nach Sicherheit und Frieden. Man nahm dabei an, dass gebildete Menschen eher gefeit sind gegen Gewalt und eine friedliche Gesellschaft nur dann entstehen kann, wenn die Menschen ein gewisses Maß an Bildung haben. Dies mag man als Geburtsstunde der organisierten Bildung und Erziehung, also der Schule, betrachten. Comenius hat die Idee eines Curriculums entwickelt, also eines Lehrplanes, der als ein in der Schule zu vermittelndes Abbild von Welt fungiert. Dieses systematische Abbild von Welt sollte etappenweise, nämlich in Jahrgangsklassen entwickelt werden, wobei die Schülerinnen und Schüler bei dem Durchlaufen des Curriculums in immer höhere Jahrgangsklassen kommen (sofern sie die Klassen nicht wiederholen müssen).

Bevor man Comenius nun aber als Urheber allen schulischen Übels brandmarkt, sollte man sich daran erinnern, dass er durchaus als Reformpädagoge betrachtet werden kann. Seine Ansätze wendeten sich zum einen gegen die durchaus schon vorhandenen, in der Regel von Kirchen und Klöstern organisierten (Pauk-)Schulen. Er ist zudem der erste Medienpädagoge, insofern die Vermittlung des Curriculums sehr stark auf *bildlichen* Darstellungen der Welt beruhte. Er hat hierfür sogar ein umfangreiches Lehrwerk entwickelt, das die Welt in Bildern darstellt.

Allerdings werden sofort auch strukturelle Probleme eines institutionalisierten schulischen Lernens deutlich: Das zu vermittelnde Abbild von Welt konnte nicht erst im Unterricht entstehen, sondern basierte auf den Erkenntnissen vieler und war daher vorgefertigt. Schule hatte zudem die Aufgabe, die Heranwachsenden für ein zukünftiges Leben auszurüsten, das heißt, die Schule war von Anfang an eine auf die Zukunft gerichtete Institution. Dies bedeutete aber auch, dass sehr vieles vermittelt werden musste, dessen Sinnhaftigkeit erst im späteren Leben deutlich werden sollte, so dass sich für die Gegenwart ein erhebliches Motivationsproblem ergab. Je flächendeckender eine solche Schule organisiert ist, umso weniger kann

man die Art des vermittelten Weltbildes dem einzelnen Lehrer oder der Schule überlassen.

Es stellt sich somit die Frage, woher das vermittelte Weltbild seine Legitimität bezieht. Und diese Frage stellen sich auch sofort die politischen Mächte, zumal Comenius den überaus demokratischen Slogan formulierte und begründete, dass *Bildung für alle* da sein müsse. Wer sich heute die barock-übliche lange Überschrift seines Hauptwerkes durchliest, wird sich vermutlich wundern, wie aktuell die darin formulierten Probleme sind.

Der Staat und das Bildungswesen

In dem Abschnitt über Comenius wurde deutlich, dass von Anfang an Bildung ein höchst politisches Problem war. Jeder weiß heute, dass die demokratische Forderung einer Bildung für alle nicht umgesetzt wurde. Man spricht vielmehr von einem Bildungsmonopol, das darauf hinauslief, dass man sich sehr genau überlegte, welche Gruppe in der Bevölkerung welches Bildungsangebot erhalten sollte: Bildung war und ist ein Machtfaktor erster Ordnung.³

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Kirche die Kontrolle über das Schulwesen haben wollte. Erst im 19. Jahrhundert ist es im Zuge der Säkularisierung gelungen, die kirchliche Schulaufsicht durch eine staatliche Schulaufsicht zu ersetzen. Selbst wenn viele Probleme einer Reform der Schule in Deutschland heute mit der Art der Schulaufsicht verbunden sind, so wie sie hier praktiziert wird, so war es durchaus ein erheblicher Fortschritt, als der Staat die Schulaufsicht übernahm. Denn es waren nun nicht mehr Pastoren oder andere Geistliche, die die Lehrerinnen und Lehrer kontrollierten, sondern diese Kontrolle wurde nunmehr von ausgewählten Lehrern, also Menschen derselben Profession, wahrgenommen.

Eine Widersprüchlichkeit hat allerdings bis heute auch der demokratische Staat nicht beseitigt: dass die Schule mit ihren Abläufen und insbesondere der Lehrplan nicht in die Entscheidungsbefugnis der Schule selbst oder sogar des einzelnen Lehrers oder Schülers gegeben wurde. Vielmehr hielt und hält man den Lehrplan für so wichtig, dass sogar der Vorschlag gemacht worden ist, ihn durch das Parlament beschließen zu lassen. Dieser Zuegang an demokratischer Qualität bringt allerdings auf der pädagogischen Praxisebene mit sich, dass sich das Motivationsproblem, nämlich eine einsichtige Sinnhaftigkeit

des Stoffes für den Schüler (und Lehrer) herzustellen, nicht so ohne weiteres löst.

Ein weiteres Problem ist die Art der Steuerung der Schule. Gerade ein demokratischer Staat, der dem Prinzip der Gerechtigkeit verpflichtet ist, muss versuchen, die Erziehungs- und Bildungsprozesse in der Schule so zu steuern, dass sich eine höchstmögliche Gleichheit ergibt. Der Staat löst dieses Problem dadurch, dass er die Schulen ebenso bürokratisch reguliert wie andere politische Felder.⁴ „Bürokratische Regulation“ ist dabei nicht als Schimpfwort gemeint, sondern sie ist im Sinne von Max Weber eine Steuerungsform, die viele Vorteile hat: Gleichbehandlung, Zuverlässigkeit, Verhaltenssicherheit etc.

Die Reformpädagogik als Gegenbewegung gegen Auswüchse der Schule

Man kann die These gut begründen, dass jede Pädagogik durchaus als Reformpädagogik verstanden werden kann. Bei aller Heterogenität der unterschiedlichen reformpädagogischen Ansätze kann man einige Gemeinsamkeiten identifizieren:

- es geht darum, das Lernen wieder enger mit dem Leben zu verbinden
- es geht darum, Lernen nicht einseitig bloß kognitiv zu verstehen, sondern eine gewisse Form von Ganzheitlichkeit zu realisieren: Lernen mit Kopf, Herz und Hand
- insbesondere geht es darum, Lernprozesse von dem lernenden Subjekt, also vom Kind und vom Jugendlichen (und nicht vom Lehrer) aus zu denken.

Bildung, und daran ist immer wieder zu erinnern, funktioniert immer nur als Selbstbildung. So einsichtig nun vermutlich jede der drei genannten reformpädagogischen Ideen ist, so muss man doch darauf hinweisen, dass bei jedem einzelnen dieser Punkte auch die Gefahr der Vereinseitigung besteht.⁵ So ist es durchaus nicht unwichtig, ob man das Leben, mit dem man Lernen in Verbindung bringen will, als Leben eines (isolierten) Einzelnen, als Leben in einer (Schicksals-)Gemeinschaft oder als Leben in einer Gesellschaft auffasst. In der reformpädagogischen Tradition gab es immer wieder starke Tendenzen, die nicht die Gesellschaft im Sinne hatten, sondern die das Soziale nur als Gemeinschaft sich vorstellen konnten. Auch die Ganzheitlichkeit des Lernens wurde oft genug

anti-rational verstanden: also keine komplementäre Ergänzung des Denkens und Erkennens durch die Sinne und die Emotionen, sondern eine Verabsolutierung des Emotionalen und des Gemüts. Auch bei der notwendigen und einsichtigen Subjektorientierung von Lernprozessen kann man insofern über das Ziel hinausschießen, als man jede pädagogische Unterstützungsmaßnahme als illegitimes Eingreifen in natürliche Entwicklungsprozesse betrachtet, die auch ohne äußere Beeinflussung von selbst, quasi von Natur aus, stattfinden könnten. Hier spielt etwa die Zivilisationskritik von Rousseau eine große Rolle, der die Natur gegen die Gesellschaft und die Zivilisation ausspielte. Man sollte sich deutlich machen, dass die genannten Vereinseitigungen durchaus ein problematisches ideologisches Gemisch werden können, so wie es in der Weimarer Zeit geschehen ist: Dort waren insbesondere die Reformpädagogen oftmals nicht gefeit gegen die Verführungen des Nationalsozialismus, was insbesondere zu einer schwierigen Geschichte der musischen Bildung geführt hat.

Aber auch ohne diese problematischen politischen Bezüge werden durch die reformpädagogischen Alternativen wichtige, zum Teil äußerst umstrittene offene Fragen thematisiert: Wie geschieht die Entwicklung der Heranwachsenden? Was ist heute Kindheit? Wie geschieht Lernen? Diese Fragen sind so kompliziert, dass die Pädagogen immer wieder gerne auf Heilslehren zurückgegriffen haben. In früheren Jahrzehnten war es die Kybernetik, die sich anheischig machte, alle individuellen und sozialen Probleme lösen zu können. Heute spielen die Neurowissenschaften diese Rolle.

Zur aktuellen Situation

Bevor man nunmehr über notwendige Reformen der Schule und des Bildungswesens insgesamt spricht, sollte man sich verdeutlichen, dass auch das bisherige Schulsystem eine Fülle von Möglichkeiten geboten hat und bietet. Man möge sich nur einmal den neuen Film von Rainer Kahl „Treibhäuser der Zukunft“ anschauen, bei dem zwar die meisten vorgestellten innovativen Schulen Privatschulen sind, allerdings Schulen, die in dem bisherigen Regelsystem arbeiten. Dem oftmals vortragenen Einwand von Verantwortlichen des Schulsystems, dass auch jetzt vieles an Kooperationen möglich sei, muss man daher zustimmen. Man muss allerdings dann auch feststellen, dass gerade durch die Schulpolitik und

die Schulverwaltung keine Atmosphäre der Ermutigung, des Experimentierens und der Öffnung der Schulen entsteht, sondern vielmehr auf Risiken und Gefahren hingewiesen wird. Der disziplinarische Zugriff des Staates auf die Schule fördert nur schwerlich eine Atmosphäre der Innovation. Ein wichtiger Aspekt in der nun anstehenden Schulreform ist daher das Problem, wie man in den Schulministerien und insbesondere in den Behörden der Schulverwaltung und der Schulaufsicht eine solche Atmosphäre der Ermutigung herstellt.

Ich habe eingangs erwähnt, dass es zur Zeit noch unklar ist, welche Richtung die Entwicklung der Schule nehmen wird. Vor diesem Hintergrund ist es vielleicht ganz interessant, einige Modelle einer Schule der Zukunft zu betrachten. Ich will hier nur kurz auf vier interessante Schulkonzepte hinweisen.

Eine sehr einflussreiche Vorstellung von Schule formulierte Jürgen Baumert, Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin und verantwortlich für die erste PISA-Studie.⁶ Baumert spricht von einem „*Primat des Kognitiven*“ und skizziert das Modell einer Schule, die sich sehr stark auf das Kerngeschäft der Wissensvermittlung konzentriert. Der Primat des Kognitiven gilt dabei auch für die künstlerisch-ästhetischen Schulfächer, weil er auch bei diesen eher einen analytischen und keinen kreativen und erlebnisorientierten Zugang in der Schule für angemessen hält. Bevor man – was in der außerschulischen Pädagogik oft geschieht – eine solche Vorstellung von Schule zu hart kritisiert, möge man sich daran erinnern, dass die unterschiedlichen Erziehungs- und Bildungsinstanzen (neben Schule und Jugendarbeit sind es die Eltern, die Peer-Group und die Medien) ganz unterschiedliche Möglichkeiten und Aufgaben in dem Prozess des Aufwachsens haben. Keine der anderen Bildungs- und Erziehungsinstanzen kann dabei die Aufgabe der Schule übernehmen, ein systematisches Bild von Welt zu vermitteln.

Ein weiteres ausformuliertes Konzept von Schule ist im Kontext der Heinrich-Böll-Stiftung entwickelt worden.⁷ Dieses Konzept orientiert sich an Schlüsselkompetenzen, so wie es in dem Projekt „DeSeCo – Definition and Selection of Competencies“ innerhalb der OECD entwickelt worden ist und wie wir es in der Bundesvereinigung kulturelle Jugendbildung (BKJ) bei unserem „Kompetenznachweis Kultur“ zugrunde gelegt haben. Es

wird in dieser Konzeption eine Schule beschrieben, die sich gegenüber den Bildungs- und Kultureinrichtungen des Stadtteils öffnet und die die Gestaltung eines lebendigen Schullebens mit einbezieht.

Im Rahmen des Bundesjugendkuratoriums, des obersten jugendpolitischen Beratungsorgans der Bundesregierung, haben wir das Konzept einer sozialraumorientierten Schule entwickelt, einer Schule also, die darauf angelegt ist, mit den anderen pädagogischen Instanzen außerhalb der Schule im Stadtteil zusammenzuarbeiten.⁸

Interessant ist auch ein Konzept der bayerischen Wirtschaft, das unter der Leitung des bekannten Erziehungswissenschaftlers Dieter Lenzen entwickelt worden ist. Dort wird eine Schule beschrieben, die den Bedürfnissen einer neoliberalen Vorstellung des Staates und einer an der Globalisierung orientierten Wirtschaft entspricht.

Natürlich gibt es noch eine Reihe weiterer ausformulierter Schulkonzepte. Allerdings ist unklar, welches der Schulkonzepte letztlich in den unterschiedlichen Bundesländern zum Tragen kommt. Es ist auch unklar, wer letztlich diese Entscheidung trifft. Denn wer sich heute die Politik anschaut, wird feststellen, dass im Gegensatz zu früheren Zeiten Macht und Einfluss diffus geworden sind, so dass keiner der beteiligten Akteure heute für sich in Anspruch nimmt, weitgehend alleine bestimmte Entscheidungen treffen zu können. Positiv ist an dieser politischen Entwicklung einer Diffusion von Macht, dass damit alle Akteure (und damit auch wir) die Gelegenheit haben und auch nutzen sollten, uns in die Debatte einzumischen.

Insbesondere sollten wir unsere Bemühungen fortsetzen, unseren eigenen Bildungsbegriff bzw. den eigenen Bildungsauftrag und -beitrag deutlich herauszuarbeiten und im Rahmen eines weiten Bildungskonzeptes politisch kommunizieren.⁹

Wir müssen auch mit unseren Kulturbildungseinrichtungen kooperationsfähig werden und offensiv auf die Schulen zugehen. Hier hat sich in den letzten Monaten zwar viel getan, doch gibt es immer noch Kultureinrichtungen, die sich noch nicht auf den Weg gemacht haben.

Um sinnvoll und kollegial mit der Schule zusammenzuarbeiten, sollten wir uns davor hüten, dies mit dem Bewusstsein zu tun, wir verträten ein besseres oder sogar humaneres Verständnis von Bildung und Lernen.

Wir müssen dagegen anerkennen, dass die Schule Bildungsaufgaben hat, die die außerschulische Pädagogik und Kulturarbeit nicht übernehmen können.

Das Museum als Bildungsort

Wenn man die unterschiedlichen außerschulischen Institutionen in der Jugend- und Kulturarbeit betrachtet, die nunmehr mit der Schule kooperieren wollen, dann muss man feststellen, dass die Museen zu denjenigen Institutionen gehören, die hierbei ausgesprochen gute Karten haben. Wer dies bezweifelt, möge sich etwa an folgendes erinnern: Die Museen sind traditionell Partner von Schule. Es gibt keine einzige Schule, bei der der Besuch von Museen nicht auf der Tagesordnung steht. Auch sind die Museen weitgehend auf den Besuch von Klassen oder sogar auf eine institutionalisierte Zusammenarbeit mit Schulen eingerichtet. Spätestens seit dem Ergänzungsplan Musisch-Kulturelle Bildung des Bildungsplans Ende der 70er Jahre hat man diese Form der immer schon stattfindenden Kooperation der Schule mit außerschulischen Einrichtungen, insbesondere mit Museen und Theatern, auf ein institutionalisiertes Fundament zu stellen versucht: durch Einrichtung eines so genannten Kulturpädagogischen Dienstes. Dieser sollte eine Stelle in der Stadt sein, bei der systematisch und professionell versucht werden sollte, ein Netzwerk zwischen den Schulen und Kultureinrichtungen zu knüpfen.

Die Museen haben auch deshalb Grund zu Selbstbewusstsein in der Zusammenarbeit mit Schulen, weil sie – wie nur wenige andere Arbeitsfelder in der Kulturpädagogik – über entwickelte und anerkannte Berufsbilder verfügen. Man kann Museumspädagogik mit einem anerkannten Abschluss studieren, es gibt Planstellen, es gibt Fachorganisationen, die die Interessen vertreten. Zur Stärke der Museen in der Zusammenarbeit mit Schulen kommt außerdem, dass die Museen nicht mit bestimmten Schulfächern (bestenfalls mit dem Fach Geschichte) konkurrieren müssen. Man schaue sich nur einmal die schwierige Beziehung zwischen der schulischen und außerschulischen Musikpädagogik an, zwischen dem Schulfach Darstellendes Spiel und der außerschulischen Theaterpädagogik oder der schulischen und der außerschulischen Kunsterziehung. Gerade im Bereich der Musik hat es eines langen und mühsamen Aushandlungsprozesses bedurft, bis sich die Musikschulen und der

schulische Musikunterricht auf die jeweilige Aufgabe und Schwerpunktsetzung haben einigen können.

Eine Stärke der Museen ist es auch, dass sie allseits akzeptierte eigenständige Kulturorte sind. Man sollte an dieser Stelle die Macht der Institutionen und des Ortes nicht unterschätzen: Es ist völlig klar, dass Schülerinnen und Schüler zusammen mit ihren Lehrerinnen und Lehrern aus der Schule hinausgehen müssen, um ein Museum kennenzulernen. Dieses Hinausgehen aus der Schule ist ein Stück weit auch immer das Verlassen eines Machtbereiches einer bestimmten Organisationskultur. Die Rolle der Museen und der Museumsarbeit war in früheren Zeiten der Kulturpolitik sogar so übermächtig, dass man andere kulturpolitische Ziele neben der Bewahrung des Kulturerbes geradezu erkämpfen musste.

All diese Pluspunkte in der Zusammenarbeit mit der Schule sollen natürlich nicht dazu führen, dass sich die Museen und die Museumspädagogen nunmehr in Ruhe zurücklehnen könnten. Sie müssen natürlich am Ball bleiben, um vernünftige Rahmenbedingungen der Zusammenarbeit mit Schulen zu entwickeln, um einen legitimen Platz unter den möglichen Partnern der Schule zu finden. Aber auch dies fällt den Museen offensichtlich leicht, wie ich etwa bei der Entwicklung des Positionspapiers „Kultur als Daseinsvorsorge“ des Deutschen Kulturrates¹⁰ habe sehen können. Sehr viel leichter als anderen Kulturorganisationen ist es den Museen gefallen, auszuformulieren, was Daseinsvorsorge oder sogar „Grundversorgung“ im Museumsbereich bedeuten. Daher komme ich zu einer ausgesprochen optimistischen Prognose: Gleichgültig, wie sich die Schulen entwickeln, die Museen werden eine entscheidende Rolle in jedem Konzept von Schule in der Zukunft spielen.

Nach dieser optimistischen Einschätzung fällt es vielleicht leichter, einige mögliche Spannungsverhältnisse in der Zusammenarbeit von Museen und Schulen zu benennen. Ich will hier auf drei Aspekte eingehen:

1. Obwohl es eine lange Tradition einer Zusammenarbeit von Schulen und Museen gibt, so bleibt doch der Tatbestand, dass zwei sehr unterschiedliche Institutionen zusammen arbeiten. Beides sind etablierte Institutionen, die beide jeweils eine eigene Handlungsrationale haben. Beide Institutionen verfügen zudem über ausgewiesene pädagogische Professionalitäten, so dass nicht bloß zwei unterschiedliche Institutionen mit je

eigenen Unternehmenskulturen, sondern auch unterschiedliche pädagogischen Professionalitäten zusammentreffen. Museumspädagogik ist nicht identisch mit Schulpädagogik, was im Alltag durchaus dazu führen kann, dass sowohl zwischen den Institutionen aber auch zwischen den beteiligten Personen Machtspiele stattfinden.

2. Die Schule ist fest in der Hand des Staates. Warum dies so ist, dazu habe ich oben einige Hinweise gegeben. Die Freiheit der Forschung und Lehre gilt daher für Hochschulen und Universitäten, sie gilt jedoch nicht für Lehrerinnen und Lehrer. Im Hinblick auf das in der Schule dargestellte Bild von Welt, von der Gesellschaft und der Geschichte haben die Lehrerinnen und Lehrer nur eingeschränkte Freiräume. Dies gilt für Museen in diesem Maße nicht. Museen haben größere Freiheiten im Hinblick auf Wertung und Deutung der historischen Abläufe.

In der Zusammenarbeit von Schule und Museen kann sich daher durchaus ein Wettbewerb oder sogar ein Streit um das Deutungsrecht für die Geschichte ergeben. Wer dies für harmlos hält, möge sich etwa an den Roman 1984 von George Orwell erinnern, bei dem ein so genanntes Ministerium der Wahrheit rund um die Uhr damit beschäftigt ist, die Geschichte nach jeweils tagesaktuellen Konstellationen umzuschreiben. Ich erlebe einen solchen Streit um das Deutungsrecht auch im Beirat des Hauses der Geschichte in Bonn, speziell bei der zur Zeit stattfindenden Vorbereitung der Ausstellung „Flucht und Vertreibung“, bei der die Vertriebenenverbände ihre sehr eigene und spezifische Sicht geschichtlicher Prozesse mit großer Vehemenz in der entstehenden Ausstellung berücksichtigt sehen wollen. Die Bewertung der Geschichte hat nämlich sehr viel mit der kulturellen Identität eines Landes und damit auch mit politischen Fragen zu tun. Die Vergangenheit ist eben nicht bloß etwas, was geschehen ist und was man wertfrei beschreiben kann, sondern die Vergangenheit bedeutet Konstruktion von Bedeutung und Wertung.

Wenn also der Kulturphilosoph Odo Marquardt in einem oft zitierten Essay davon spricht, dass Zukunft Herkunft brauche¹¹, dann wird deutlich, wie stark die Deutung der Herkunft Einfluss darauf hat, an welchen Zielen sich die Gestaltung der Zukunft orientieren soll.

Sofern man dies als Nachteil für die Museumsarbeit betrachtet, weil man sich damit ständig mitten in einem politischen Streit befindet, so kann man vielleicht die Hoffnung daraus schöpfen, dass damit die Museen und ihre Tätigkeit auf dem neuesten Stand der Lerntheorie sind. Denn wenn man heute von Neuem Lernen spricht, dann denkt man insbesondere an konstruktivistische Vorstellungen von Lernprozessen. Die Geschichtswissenschaft war vermutlich die erste Disziplin, bei der man die Unvermeidbarkeit des Konstruktivismus immer schon erkannt hat.

3. Die Schule, so wie sie bereits bei Comenius beschrieben worden ist, ist eine Einrichtung, die für die Zukunft vorbereitet. Schule wird legitimiert gegenüber der Gesellschaft, aber auch gegenüber den SchülerInnen mit ihrer Rolle bei der Bewältigung der Zukunft. Museen, so wurde im letzten Punkt deutlich, produzieren ein Bild von der Vergangenheit. Durch diesen Unterschied in der Zeitorientierung verschärft sich jedoch ein gewisser Widerspruch, der die Schule ohnehin zur Zeit in eine große Legitimationskrise drängt.

Ich will dies kurz erläutern: Aus der Tatsache, dass die Schule die Aufgabe hat, den Jugendlichen später ein selbstgestaltetes Leben mit zu ermöglichen, gewinnt die Schule nicht bloß die Motivation für gegenwärtige Lernprozesse, sondern auch eine gewisse Legitimation ihrer Existenz. In dem Maße jedoch, in der die Gesellschaft ein positives Zukunftsversprechen nicht mehr geben kann, verliert die Schule nicht bloß diese Motivationsbasis, sondern erleidet auch einen Schaden an ihrer Legitimationsgrundlage. Dieser Grundgedanke wird noch verschärft durch einen gewissen Paradigmenwechsel, der in der Psychologie stattgefunden hat. In früheren Jahren gab es eine Sozialisationstheorie, die deshalb so interessant war, weil man davon ausgegangen ist, dass das in der Vergangenheit erworbene Rüstzeug entscheidend ist für die Gegenwart und Zukunft. In den letzten Jahren hat sich diese Blickrichtung verändert. Man hat festgestellt, dass für die Befindlichkeit in der Gegenwart (und damit auch für die Motivation, bestimmte Leistungen zu erbringen) sehr viel entscheidender als die Vergangenheit die zukünftige Perspektive ist. Wenn ich hoffnungsvoll in die Zukunft schaue, dann bin ich bereit, einiges an Mühe in der Gegenwart auf mich zu nehmen und trotzdem gute Laune zu haben. Andererseits kann eine vergan-

gene Ausbildung noch so gut sein: Ohne Zukunftsaussichten werde ich depressiv. Und genau dies geschieht heute in den Schulen. Je näher die Schülerinnen und Schüler ihrer Abschlussklasse kommen, um so deutlicher nehmen sie wahr, dass die Gesellschaft ihnen keine vernünftigen Angebote machen will. Wir haben dies im Bundesjugendkuratorium „Zukunftsdiebstahl“ genannt. Es handelt sich jedoch nicht bloß um Diebstahl der Zukunft, sondern es ist auch ein Diebstahl der Gegenwart.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie stark die desolate Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation gerade bei Jugendlichen auf die Schule einwirkt. Die Schule hat also strukturell heute schon ein Vermittlungsproblem zwischen Zukunft und Gegenwart, und dieses strukturelle Problem könnte noch dadurch verschärft werden, dass die Beschäftigung mit der Vergangenheit ebenfalls Mühen erfordert, für die eine Motivation nicht so leicht zu erbringen ist. Es stellt sich daher ein entscheidendes Vermittlungsproblem: nämlich nachzuweisen, wie Zukunft und Gegenwart von der Vergangenheit abhängen. Es gibt dabei durchaus interessante widersprüchliche Positionen bei Philosophen, die ansonsten in ihren Meinungen nicht weit auseinanderliegen. Der vergangenheitsoptimistischen Deutung von Odo Marquardt stellt nämlich der konservative Kulturphilosoph Hermann Lübbe eine Kritik der Musealisierungstendenzen in unserer Gesellschaft entgegen, die sehr viel Ähnlichkeit mit einer ähnlichen Position des Sozialisten Pierre Bourdieu hat. Dieser hat ein Buch veröffentlicht unter dem Titel: Das Tote erfasst das Lebendige. Er kritisiert darin, wie stark überkommene Strukturen und Traditionen die Freiheitsspielräume in der Gegenwart einengen. So einfach ist es also nicht mit dem Umgang mit der vergangenen Zeit.¹²

Fazit

In einem Zwischenfazit habe ich oben dazu ermutigt, nicht nachzulassen in dem Bemühen, offensiv Kooperationen mit der Schule zu suchen. Diese Aufforderung will ich nunmehr ergänzen durch die These, dass trotz des praktischen Handlungsdruckes eine gute theoretische Fundierung der eigenen Arbeit nie notwendiger war als heute. Wenn man in dem politischen Alltagsgeschäft zum Erfolg kommen will, benötigt man eine reflektierte theoretische Grundposition.¹³ Neben der Diskussion

guter Rahmenbedingungen, neben der Erarbeitung geschickter Methoden eines pädagogischen Umgangs mit Schulklassen, neben Fragen der Organisation eines besucherfreundlichen Museums muss man daher auch aus der Sicht der Museen die sehr grundsätzliche Frage nach der Rolle von Kunst und Kultur, nach den Grundlagen der kulturellen Bildung und speziell nach der Bedeutung von Zeit im Bildungs- und Kulturprozess sich stellen und zu beantworten versuchen. Das Museum kann geradezu als der prädestinierte Ort eines Umgangs mit Zeit gesehen werden.

Kulturphilosophisch befindet es sich damit mitten im Kernproblem der Moderne. Denn diese ist wie keine andere historische Etappe durch einen enormen Bedarf an Selbstinterpretation gekennzeichnet. In der Anthropologie ist eine einflussreiche Bestimmung des Menschen diejenige, die ihn als das sich ständig selbst interpretierende Wesen betrachtet. In der Moderne wird dieser Wesenszug zentral für die gesamte Gesellschaft.¹⁴ Gerade weil der Blick auf die Geschichte konstruktiv ist und daher sehr verschiedene Deutungen „im Angebot sind“, kann das Museum einen Beitrag dazu leisten, die Vielfalt menschlicher Lebensgestaltungsprozesse (einschließlich ihrer Deutungen) zu zeigen. Dies ist dabei weniger im Sinne eines Lernens von der Geschichte gemeint. Ob und wie das geht, ist ohnehin fraglich. Es wird eher – ebenso wie auf andere Weise die Künste – als Zeigen der Vielfalt menschlicher Möglichkeiten verstanden: Kultur als menschlicher Prozess der Selbst- und Weltgestaltung ist ein Pluralitätsbegriff. Dies ist eine zivilisatorische Aufgabe ersten Ranges, da jede Engführung und Reduktion dieser Vielfalt an Möglichkeiten letztlich in Intoleranz und Gewalt endet. Gerade in Zeiten eines verstärkten Handlungsdrucks bestätigt sich in meiner Wahrnehmung daher die These: Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie.

Prof. Dr. Max Fuchs,
Direktor der Akademie Remscheid, Vorsitzender des Deutschen Kulturrates, der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung und des Instituts für Bildung und Kultur
Akademie Remscheid
Küppelstein 34
42857 Remscheid
fuchs@akademieremscheid.de

(Vortrag, gehalten auf der Fachtagung „PISA: Deutschland – Null Punkte“ des Bundesverbandes Museumspädagogik am 31. Mai 2005 in Wolfenbüttel)

¹ Vgl. M. Fuchs: Mensch und Kultur. Wiesbaden 1998

² Siehe hierzu etwa D. Benner: Allgemeine Pädagogik. Weinheim/Basel 1987. Insgesamt verweise ich auf meinen Text „Kulturpädagogik und Schule im gesellschaftlichen Wandel“. Remscheid. 2005 (als download auf der Homepage der Akademie Remscheid: www.akademieremscheid.de)

³ Umfassend informiert das mehrbändige Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, hg. von Chr. Berg, München 1987f.

⁴ Lenhardt, V.: Schule und bürokratische Rationalität. Frankfurt/M. 1984

⁵ Oelkers, J.: Reformpädagogik. Weinheim/Basel 1989

⁶ In: Killius, N. u.a.: Die Zukunft der Bildung. Frankfurt/M. 2002

⁷ Heinrich-Böll-Stiftung: Selbständig lernen. Weinheim/Basel 2004

⁸ „Neue Bildungsorte“. Alle Positionspapiere des Bundesjugendkuratoriums finden sich auf der Homepage der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (www.bkj.de) Projekt „Kultur Macht Schule“.

⁹ Neben der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung ist hierbei die „Konzeption kulturelle Bildung“ (2005) des Deutschen Kulturrates hilfreich.

¹⁰ Auf der Homepage des Kulturrates (www.kulturrat.de)

¹¹ Odo Marquardt: Zukunft braucht Herkunft. Stuttgart 2003

¹² vgl. hierzu Zacharias, W. (Hg.): Zeitphänomen Musealisierung. Essen 1990

¹³ Für eine Verortung in der Kulturpädagogik ist – neben W. Zacharias: Kulturpädagogik. Eine Einführung. Opladen 2002 – mein vierbändiger „Aufbaukurs Kulturpädagogik“ (mit Bänden jeweils zur Kunsttheorie, Kulturtheorie, Bildungstheorie und zur Kultur- und Zeitdiagnose) hilfreich, demnächst als CD-Rom bei der Akademie Remscheid bzw. als download auf ihrer Homepage erhältlich.

¹⁴ Siehe hierzu meinen Text: Das Interesse der Moderne an sich selbst. Remscheid 2004, als download bzw. als Teil des in Anmerkung 13 erwähnten Band 4 (Kultur- und Zeitdiagnosen) verfügbar.

„Der Apparat ist mehr einem Zeug wo zeugt“¹

Die Herstellung eines Kunstwerkes als partizipatorisches Projekt

Annett Reckert

Die Kunsthalle Göppingen setzt neben einem ausgefeilten, gleichwohl „klassischen“ Vermittlungsprogramm immer wieder auf Künstler, deren Arbeitsansatz die Besucher nicht nur gefällig einbezieht, sondern zu unverzichtbaren Kollaborateuren macht. Das Publikum der Kunsthalle ist sowohl an der Produktion von Werken als auch an deren täglich neuem Ereignis maßgeblich beteiligt. Dabei hallt – ungeachtet der aktuellen Warnungen vor der düsteren „Sackgasse der erschöpften Materialästhetik“² – von den Wänden der Göppinger Shedhalle ein unerschrockenes Ja zum faktisch vorhandenen Kunstwerk. Die 1990er Jahre sind geprägt von dem aufgeregt geführten Diskurs um „partizipatorische Unternehmungen mit kritisch-emanzipatorischer Intention“³, um den Transfer künstlerischen Denkens und Tuns in lebenspraktische Situationen, um settings und Szenarios. Pierangelo Maset, der die „Immaterialisierung des Werkes in Kommunikationsformen“ zu beobachten meint, schickt den „Ding-Charakter“ des Werkes zugunsten des „Gefüge-Charakters“ in die Wüste⁴ – und dies ganz ungeachtet der Tatsache, dass er sich damit treiben lässt im ewig währenden Wellenschlag der Kunstgeschichte. Steht die Zukunftsfähigkeit von „Gefüge“ oder „Ding“ zur Debatte, so die These, gereicht Peter Dittmers Die *Amme_5* dazu, diese den Moden unterworfenen Favorisierungen in Frage zu stellen. Dies sei zugleich bezogen auf die künstlerische Konzeption des Werkes als auch die außergewöhnliche Göppinger Produktionsgeschichte. Die enorme Komplexität der *Amme_5*-Bezüge zur Geschichte der Automaten, speziell von Poesieautomaten, spracherzeugenden Apparaten und Dialogmaschinen, zum Theater, zum Humor und der Groteske, zu linguistisch-gesprächsanalytischen und psychologischen Feldern, mit Augenzwinkern auch zum Genderdiskurs – müssen an anderer Stelle entfaltet werden.⁵

Aufbau der *Amme_5*



Wer spricht?

Seit 1992 arbeitet Peter Dittmer im Rahmen seines Konzeptes „Schalten und Walten“ an der „Ammen-Familie“: einer Spezies sprachbegabter Milchautomaten, deren vorbestimmte – wenn auch nicht allzu häufig vollzogene Handlung – die Milchverschüttung ist. An sechs Gesprächsplätzen parallel können die Besucher über Tastaturen mit der *Amme_5* freie, unmoderierte Gespräche führen. So wetteifern Mensch und Maschine in verblüffenden Rededuellen, die zumeist die gesamte Palette sprachlich-strategischer Möglichkeiten ausreizt. Die Menschen setzen im munteren Wechsel auf Haltungen jeder Art, auf Provokationen, schmeichlerische

Reden und subtile Umsäuselungen, auf zeterndes Flehen, auf stupide hämmerndes Insistieren, vulgäre Tiefschläge, aber auch poetische Versuche, rhetorische Ziselierungen und philosophische Erwägungen. Ein Drittes, ein Echo, kommentiert die per Bildschirm zu verfolgende Rede und Widerrede und setzt meist noch eins oben drauf. Mensch- und maschinenseitig spielen Konzepte der Täuschung eine wichtige Rolle, und ohne Humor geht gar nichts. Auch hier ist die gesamte Bandbreite entfaltet. Im Gespräch mit der „Amme“ offenbaren sich Infantilitäten und Regressionen, putzige Sprachfehler und Liederlichkeiten, Kapriolen, trockener Humor, schwarzer Humor, böser und sehr böser Witz, Albernheiten, Ulk und Kalauer. Bei all dem verfolgt das Publikum mit einer im musealen Kontext ungewohnten Hartnäckigkeit, mit offensichtlicher innerer Bewegtheit und Hingabe eines: die Verschüttung der Milch. Ein solches Malheur ist im Alltag ein banales Ärgernis, das in der symbolischen Aufladung durch den Auftritt des so gewaltigen und komplizierten Apparates nun zu einem miraculösen Vorgang wird.

Bei der *Amme_5* ist es der auf einer Schiene bewegliche „Besorger“, der die Schweinerei verursacht. Kommt er aus seiner „Besenkammer“, der Schaltzentrale des Apparates heraus, so verharren alle Besucher, vor allem natürlich die tatsächlich Kommunizierenden, in gespannter Beobachtung um den gläsernen „Nassraum“ herum. Sie verharren fast rührend in kindlich-hoffnungsvollem Verlangen, manchmal allerdings auch in grimmiger Forderung nach Genugtuung und Gleichzug mit dem Nachbarn, dessen sprachliche Verhandlungen von Erfolg gekrönt waren: Wer dann jenes Privileg der maschinell zelebrierten Verschüttung genießt, der schwelgt im Hoch der Selbstwirksamkeit, anschließend in fast glückseliger Entspannung. Nicht selten applaudiert das Publikum in diesem Moment. Durch die Ruhe des musealen Raumes schallt spontanes Klatschen für das Kunstwerk, für den erfolgreichen Besucher, für das Ereignis. Zu sehen ist eine wunderschöne Katastrophe, eine unerwartet schöne Lache – weiß auf weiß. Wenig später hat eine Wischlippe einen resoluten Auftritt: Ein verblüffender Senkmechanismus lässt den Tisch das Maul aufreißen, um sich an einem Schluck Milch gütlich zu tun. Wer einmal der niemals versiegenden Antwortbereitschaft der *Amme* verfallen ist, ringt zumeist stundenlang um deren Aufmerksamkeit und Gunst und dieses Ringen weiß die *Amme* wohl zu schüren.

So tut sie auf einem zweiten Bildschirm, auf einer Kommentarebene, über animierte Grafiken ihre „Befindlichkeit“ kund, mitunter täuscht sie Zuwendung vor, indem sich der Besorger durch kapriziöses Roboterballett exponiert (letztlich aber nur gymnastiziert) oder die Verschüttung in Aussicht stellt, um dann aber doch nur waserduschend, in einer Mischung aus Spott und Alberei, in Richtung des Besuchers zu spucken. Noch dazu befüllt sich ab und an das unmittelbar neben der Tastatur installierte „Angstglas“ bedrohlich weit mit Wasser. Soundeffekte und auf dem Bildschirm erscheinende Bilder dienen (im Sinne der Lerntheorie) der intermittierenden Verstärkung der Besucherbemühungen.

Wer in der klassischen Vermittlerrolle neben der *Amme* auftritt, macht eine blasse Figur. Jede Erläuterung, das gesprochene Wort, verliert sich alsbald im geschäftigen Klappern der von den Besucherhänden malträtierten sechs Tastaturen. Das Werk spricht für sich selbst; diese Platitude löst sich hier frappierend konkret ein. So weiß man nicht, ob man Weinen oder Lachen soll angesichts des Szenarios, das man als kaffkaeske Variante der Besucherbindung oder auch als musealen Glücksspielbetrieb charakterisieren kann. Das unverhohlene Vergnügen, das sich immer wieder in gefälligem Glucksen oder gar Juchzen Luft macht, auch das missfällige Fluchen der Besucher, lassen eher letzteres stehen. In jedem Fall geht es hier um ein äußerst spannungsreiches „Gefüge“. Einerseits ein „Gefüge“ zwischen Mensch und Maschine, denn „[...] jeder Handlungsaufwurf zersetzt sich in der gerade eben erworbenen Widerredefähigkeit des Apparates und verfehlt den Weg in die entlastende Dinglichkeit realen ästhetischen Vollzugs – was den Betrachter durchaus frustriert.“ (Dittmer 2004)

Der „Milchautomat“ ist in seiner grundlegenden Haltung der Funktionsverweigerung eine „Barriere“, die das „Gefüge“ – die Intensität, Qualität und Raffinesse der sprachlichen Auseinandersetzung – zu forcieren vermag. Andererseits gehört zum „Gefüge“ im Falle der *Amme_5* auch das vom Künstler kalkulierte Verhalten der anfeuernden, kritisierenden oder hilfreichen „Meute“ hinter dem Schreibenden genauso wie die Hilfestellung, meist aber die Konkurrenz, der um die Gunst des Apparates Buhenden untereinander. Dies alles geschieht mit einer Intensität, die in der besonderen Sprache der *Amme*, vor allem aber in ihrem materialen „Ding-Charakter“, in der „ökonomischen Groteske“ ihrer Gestalt – also in dem



Missverhältnis der lapidaren Geste und dem gewaltigen apparativen Auftritt – begründet liegt.

Die Produktion der Amme_5 als partizipatorischer Prozess

Am Anfang stand die These, dass im Baden-Württembergischen und speziell im Göppinger Filstal ein besonders fruchtbarer Boden für die Ammenproduktion vorhanden sein müsste. Göppingen liegt im „Ländle“, dort wo der Menschenschlag der Tüftler, Bastler und Ingenieure geballt ansässig ist. Fehlende Bodenschätze und karge Böden wurden von jeher durch ein Mehr an Erfindungen kompensiert – vom Auto bis zum Zeppelin. Die angestrebte physische Präsenz der Amme_5 als eine rund 20 Meter lange, komplexe Hightechapparatur aus Stahl, Holz, Glas und viel Elektronik forderte (in Anbetracht eines mageren Ausstellungsbudgets) den Einsatz und

das Know how ungewöhnlich vieler Menschen und Institutionen. So ist die Amme_5 schlussendlich das Ergebnis eines drei Jahre andauernden Kommunikations- und Schaffensprozesses. Im Verlaufe von fünf Semestern hat Peter Dittmer zusammen mit der Kunsthalle Göppingen und rund 100 Studenten der Mechatronik der FHT Esslingen (Standort Göppingen) den eigensinnigen Milchautomaten entwickelt. Damit ist ein kommunikativer Prozess benannt, der vom zähen Ringen um Lösungen, von Sprachverwirrungen und tiefen Verunsicherungen, von der Übersetzertätigkeit mancher Mittler geprägt war. Rund 100 Auszubildende, freigestellt von 12 Betrieben der Region (darunter angehende Werkzeugmechaniker, Konstruktionsmechaniker, Mechatroniker), haben anschließend unzählige Einzelteile der Amme produziert. In der Zusammenarbeit von Professoren, Studenten, Auszubildenden und Auszubildenden tat sich Bemerkenswertes, das sicherlich dem Nachdenken über Studium und Aus-



bildung Impulse gegeben hat. In einer heißen Endphase wurde das für alle Beteiligten mehr oder minder rätselhafte Ungetüm probeaufgebaut, dann wieder demontiert und binnen zwei Wochen in der Ausstellungshalle als „Punktlandung“ zur Eröffnung fertiggestellt.

Im Endspurt vor der Ausstellungseröffnung standen nicht weniger als 51 Betriebe und Institutionen hinter dem Projekt. Insofern entstand in Göppingen um die *Amme* herum ein „Gefüge“, das sich gewaschen hat, eines, das seines Gleichen sucht. In jedem Fall ist die *Amme_5* nicht nur ein hochrangiges Kunstwerk, sondern in ihrer Entstehung auch ein beispielhaftes Bildungs- und Ausbildungsprojekt, in dem Studenten der Mechatronik und Berufsschüler zu Kollaborateuren eines Künstlers wurden. Noch dazu bekommen die Begriffe Sponsoring und Spende eine eigene Nuance angesichts der Allianz, die die *Amme_5* zu Wege gebracht hat.

Die Produktion der *Amme_5* war eine massive Intervention in die lebens- und arbeitspraktischen Bezüge vieler Menschen und Firmen. Kunstvermittlung hat hier schon Jahre vor der Ausstellungseröffnung stattgefunden und die vollendete *Amme_5* ist nun ein Kunstwerk, dem die Besucher absolut hemmungslos „Bescheid geben“ – ein Geschehen, dem Kunstvermittler angesichts vieler Werke zeitgenössischer Kunst mühselig nachhelfen müssen. Und – mit Genugtuung ist zu beobachten: Die Täter treibt es an den Tatort zurück. Die mitwirkenden Techniker ringen mit einer heilsamen Mischung aus Ernst und Humor im Dialog mit der Maschine, mit deren Hang zur Funktionsverweigerung. Ein Absurdum natürlich aus der Sicht des Technikers, aber eben auch genau jener Punkt, an dem sich die Poesie, die Kunst, erst einstellen kann.

Dr. Annett Reckert
Kunsthalle Göppingen
Marshallstraße 55
73033 Göppingen
fon 07161-650 775/6
a.reckert-kunsthalle-gp@fto.de
www.kunsthalle.goepingen.de

¹ Die *Amme_5* in einem Gespräch mit der Verfasserin, 2.12.2005

² Pierangelo Maset, Kunstvermittlung im System Kunst, S. 39, in: *The Educational Complex*, Publikation zur gleichnamigen Tagung, Kunstmuseum Wolfsburg 2003.

³ Stella Röllig, Zwischen Agitation und Animation. Aktivismus und Partizipation in der Kunst des 20. Jahrhunderts, S. 134, in: *Dürfen die das?*, Stella Röllig, Eva Sturm (Hrsg.), Wien 2002.

⁴ Pierangelo Maset, Bewegungsabläufe nervöser Kunstbegriffe, S. 88, in: *Dürfen die das?*, Stella Röllig, Eva Sturm (Hrsg.), Publikation zur gleichnamigen Tagung, Wien 2002.

⁵ Im Februar 2005 erschien ein Katalog, der u.a. den Grenzgang Kunst – Technik und die Entstehungsgeschichte der *Amme_5* beleuchtet (Hrsg. Kunsthalle Göppingen). Im Herbst 2005 folgte ein Werkkatalog. (Hrsg. Kunsthalle Göppingen/MUMOK Wien)

KEIM – KunstErziehung Im Museum

Ein künstlerisches Multimediaprojekt

Doris Klöden/Claudia Schmidt

„Was hat ein Frühstück eigentlich mit dem Tod und der Vergänglichkeit zu tun?... Klingt doch eher gemütlich!“ – „Müssen auf Bildern denn wirklich immer Menschen zu sehen sein, um etwas über diese aussagen zu können?“ So hört es sich an, wenn 15-Jährige eine Einleitung zu einer Betrachtung eines niederländischen Stilllebens aus dem 17. Jahrhundert schreiben. Vor den weltberühmten Originalen der Gemäldegalerie Alte Meister erlernen Schülerinnen und Schüler in Zukunft ihre eigene Form der Kunstbetrachtung und wissenschaftlichen Arbeit.

Über vier Wochen haben 25 Schülerinnen und Schüler das Museum zu ihrem Lernort gemacht, sind selbst zu Wissenschaftlern geworden. Sie haben ihr Klassenzimmer mit der Gemäldegalerie Alte Meister und der Kunstbibliothek vertauscht und sich zu einem Rahmenthema selbstgewählte Inhalte erarbeitet.

Statt Dia oder Kunstreproduktion spielten Originalwerke, statt Füller und Heft der PC als Arbeitsmittel eine entscheidende Rolle. Die Schüler erarbeiteten in Gruppenarbeit selbständig Bausteine für eine computergestützte Lernumgebung. Zum Thema „Menschenbild“ recherchierten die Schüler selbstgewählte Inhalte anhand von 23 Gemälden in sechs Gruppen z. B. „Der abwesende Mensch im Bild“, „Frauenbildnisse“ und „Paardarstellungen“.

Was die jungen Kunsthistoriker hier ganz selbständig für sich erarbeiteten, ist so beeindruckend, dass die zukünftigen Kunstlehrer, die das Projekt begleiteten, viel davon lernen konnten.

Kompetenzerwerb im selbstgesteuerten Lernen heißt das Motto, das so überzeugend ist, dass KEIM bereits bei zwei Wettbewerben, „Kinder zum Olymp“ und Schule@Museum, nominiert wurde.

Beteiligte

Kooperationspartner in dem Projekt sind das Gymnasium Dresden-Cotta, die Professur für die Psychologie des Lehrens und Lernens und die Museumspädagogik der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Die Professur für die Psychologie des Lehrens und Lernens entwickelte und begleitet das Projekt wissenschaftlich und stellt sowohl die zu verwendende Software als auch später Laptops zur Verfügung. Die Museumspädagogik trägt ihrerseits mit

In der Gemäldegalerie



einem breiten Wissen zur effizienten Projektorganisation entscheidend dazu bei, das Museum zum Lernort werden zu lassen.

Zielstellung des Projekts

Mit Hilfe von KEIM wird die Kunstbetrachtung aus dem Klassenzimmer ins Museum vor das Original verlagert, das Museum wird zum Lernort. Dabei spielt der PC als Arbeitsmittel eine entscheidende Rolle. Schüler erarbeiten in einem Zeitraum von 4 bis 6 Wochen in Gruppen selbständig Bausteine für eine computergestützte Lernumgebung. Die Arbeit mit dem PC schließt dabei eng an den Lehrplan an, denn laut Sächsischem Lehrplan besitzt das Fach Kunsterziehung „eine besondere Bedeutung für die Ausprägung der Bildkompetenz und damit der Kommunikations- und Medienkompetenz“.

Daraus ergeben sich drei gute Gründe für den Einsatz und das Erstellen einer computergestützten Lernumgebung im Kunstunterricht:

- Schüler erleben einen Kompetenzerwerb im selbstgesteuerten Lernen, sie suchen und finden eigene Themenstellungen, die sie ganz konkret interessieren und sie erarbeiten dazu die Inhalte.
- Der Kunstunterricht findet an dem Ort statt, an dem sich Kunst eigentlich befindet, das bedeutet einen großen Motivationszugewinn für die Kunstbetrachtung.
- Es kann fächerverbindend gearbeitet werden, das Sprach- und Schreibvermögen wird gefördert, ethische, religiöse, mythologische, geografische und sogar naturwissenschaftliche Problemstellungen können diskutiert werden.
- Nicht zuletzt entwickeln die Schüler die angesprochene Bildkompetenz, da sie mit den Originalmedien einen direkten und intensiven Umgang haben.

Eine andere, weitere Zielstellung des Projektes ist es, auch Studierende des Fachs Kunsterziehung von der TU Dresden in das Projekt zu involvieren, damit diese Projektidee als eine mögliche Form der Kunstbetrachtung aus der Verbindung vom Computereinsatz im Unterricht und dem Museum als Lernort auch gleichzeitig in die Ausbildung der zukünftigen Lehrer eingebunden ist.

Die Studierenden helfen bei der thematischen Vorbereitung, der Durchführung und der Nachbereitung des

Projekts, indem sie Themenschwerpunkte erarbeiten, die Schüler bei ihrer Arbeit betreuen und die als Projektergebnis entstandene computergestützte Lernumgebung evaluieren. So werden hoffentlich Berührungspunkte hinsichtlich der Organisation „experimentellen“ Projektunterrichts abgebaut.

Ablauf des Projekts

Der Ansatz von KEIM ist, dass die Schüler zu einem kunsthistorischen, lehrplanrelevanten Thema sowohl im Museum vor den Originalen als auch in der Kunstbibliothek der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden arbeiten.

1. Lehrer und Schüler suchen und formulieren gemeinsam ein Projektthema
2. Nach der Themenfindung findet die erste Veranstaltung im Museum statt. Museumspädagogen ermöglichen durch Vermittlung und praktische Arbeit, z.B. den Entwurf von Kompositionsskizzen, einen Einstieg in die Thematik.
3. Lösen verschiedener Aufgaben, anhand derer die Schüler individuelle, interessante Problem- und Themenstellungen erarbeiten sollen und daran die jeweiligen Inhalte erstellen¹.

Die Form der Kunstbetrachtung ist stark schülerorientiert, so dass die Lehrenden (der Kunsterzieher, Museumspädagogen, Studierende der Kunsterziehung und der Mitarbeiter der Professur für die Psychologie des Lehrens und Lernens der TU Dresden) im Verlauf nur noch begleitend zur Seite stehen, um beispielsweise bei offenen Fragen weiter zu helfen oder ggf. regulierend einzugreifen. Ansonsten sollen die Schüler sich selbständig die jeweiligen Themenschwerpunkte erarbeiten.

Sie lernen:

- das gründliche Recherchieren,
- die Ausarbeitung eines Quellentextes,
- die Überprüfung des Gelesenen vor dem Original (das betrifft beispielsweise die Überprüfung der Beschreibung zu eingesetzten künstlerischen Mitteln und Gestaltungsweisen),
- die praktische Auseinandersetzung mit den Originalwerken, um kompositorischen Feinheiten auf die Spur zu kommen und anschließend das Verfassen eigener Texte ausgehend von diesem intensiven Stu-

dium. Dabei können Bilder in die computergestützte Lernumgebung eingebaut werden, die zum einen das Originalwerk wiedergeben und andererseits auch ein bestimmtes Problem näher beleuchten (hier können die eigenen Kompositionsskizzen eingescannt und eingebunden werden), kreative Schüler können sich in Flashanimationen ausprobieren oder Powerpoint-Dateien erstellen,

- eigene Aufgaben zu ihren Texten zu erarbeiten, die die späteren Nutzer der computergestützten Lernumgebung lösen, um so das Gelernte zu wiederholen oder um zu überprüfen, wo noch Wissenslücken sind. Dabei wird von den Schülern ein Abstraktionsvermögen verlangt, mit dem sie in der Lage sein müssen, sich von der Produzentenposition in die Position des Rezipienten zu versetzen.

Die fertige computergestützte Lernumgebung bietet dann wieder für nachfolgende Projekte Anreiz:

- Sie kann als Impuls und Anregung fungieren, damit andere Schüler sich eigene Themenstellungen formulieren
- sie fördert das selbstregulierte Lernen der späteren Nutzer, da diese sich in ein bis dahin noch unbekanntes Thema selbstständig einarbeiten (sie lesen die Texte, bearbeiten Aufgaben, lernen nach Übersichten und Folien, informieren sich anhand der angegebenen Literaturlisten genauer und recherchieren weiter etc.)
- die computergestützte Lernumgebung kann im Gegensatz zu einer Broschüre oder einem Buch von den Teilnehmern eines möglichen Nachfolgeprojekts problemlos erweitert und weiter geschrieben werden

Verwendete Software

Als Software für die computergestützte Lernumgebung wird der Studierplatz 2000 genutzt mit dem dazugehörigen s2w-Compiler als Autorenwerkzeug. Für das Erstellen der Aufgaben steht als Software der EF-Editor zur Verfügung. Beide Programme wurden an der Professur für die Psychologie des Lehrens und Lernens entwickelt und in zahlreichen Anwendungen erprobt und auf eine einfache und praktikable Nutzung hin getestet. Seit ungefähr fünf Jahren wird die Software schon an Schulen im Unterricht in einigen Projekten, vorwiegend in den Fächern Mathematik, Physik, Englisch, Chemie und Französisch genutzt. Im universitären Bereich fand der



Studierplatz 2000 Anwendung in den Fächern Psychologie, Spanisch, Latein, Medizin.

Künstlerische Fächer arbeiteten bisher noch nicht mit dem Studierplatz 2000. Deswegen will das Projekt KEIM sich an diese Aufgabe wagen. Viele Schwerpunkte der Kunstbetrachtung können sich die Schüler selbstreguliert mit der Unterstützung und Begleitung durch Lehrer und Museumspädagogen erarbeiten. So wird eben nicht das Modell des Lernorts „Klassenzimmer“ ins Museum übertragen, sondern das Museum wird zu einem ganz eigenen Lernort.

Um nun eine einfache, technische Realisierung zu gewährleisten, wird den Schülern ein Autorenwerkzeug (s2w-Compiler) zur Verfügung gestellt, das in seiner Handhabung auf herkömmliche, bekannte Textverarbeitungsprogramme zurückgreift. Somit werden keine besonderen technischen Vorkenntnisse verlangt.

Die Texte werden von den Schülern als Word-Dokument erstellt. Dabei können beispielsweise Bilder direkt in die Texte mit eingebunden werden. Aufgaben, Folien, Videos, Links etc. werden in einer Medientabelle angegeben und sind in der unteren Leiste des Studierplatzes über die Knöpfe abrufbar. Das Worddokument wird anschließend als html-Dokument abgespeichert und kann dann vom s2w-Compiler in die Benutzeroberfläche des Studierplatzes 2000 übersetzt werden. Dies passiert durch einen einfachen Klick auf einen Button und erfordert keine speziellen Computerfachkenntnisse.

Es entsteht die Benutzeroberfläche des Studierplatzes 2000, mit der die Benutzer anschließend arbeiten.

Dokumentation/Evaluation

Das Projektergebnis wird nach Abschluss des KEIM-Pilotprojekts bei einer öffentlichen Präsentation vorgestellt und anschließend sowohl auf CD-ROM als auch im Internet veröffentlicht und zur Nutzung zur Verfügung gestellt.

Die entstandenen Bausteine unterliegen der Qualitätssicherung und auch der Leistungsbewertung. Die verwendeten Methoden, um zu den jeweiligen Ergebnissen zu gelangen und auch die angewandten Lernstrategien sollen anschaulich dargestellt werden, damit nachfolgende Projekte von den Erfahrungen profitieren können. Damit wird bewusst darauf hingearbeitet, dass das erste KEIM-Pilotprojekt ein Startschuss für eine Projektserie sein soll.

Die Professur für die Psychologie des Lehrens und Lernens wird dieses Projekt hinsichtlich der Lernwirksamkeit, -motivation und Akzeptanz bei SchülerInnen, LehrerInnen und Museumspädagogen und -pädagoginnen evaluieren.

Zielgruppe

- Gymnasium, Klasse 7 – 12
- Teilnehmerklasse am Pilotprojekt ist eine 10. Klasse

Das Projekt ist auf andere Themen und Museen übertragbar, und das Angebot im Netz kann zukünftig breiter gefächert werden und als Unterrichts- und Arbeitsmaterial zur Verfügung stehen.

Doris Klöden
Projektleiterin und Mitarbeiterin an der Professur für die Psychologie des Lehrens und Lernens der TU Dresden

Claudia Schmidt
Leiterin der Museumspädagogik der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden
Postfach 120 551
01006 Dresden

¹ Als Inhalte werden hier Texte, Übersichten, Tabelle, Folien, Aufgaben, Animationen und Illustrationen verstanden, die in einem Kapitel der computergestützten Lernumgebung präsentiert werden.

Anzeige



Bundesakademie
für kulturelle Bildung
Wolfenbüttel

Qualifikation · Professionalisierung · Weiterbildung

Museumspädagogik: Gruppe gebucht! Methode klar? Zielgruppenorientierte Methoden am Beispiel ‚Museumskoffer‘ vom 1. - 3. September 2006

Instrumente der Ausstellungsplanung: Konzept - Zeit - Kosten - Team vom 9. - 10. September 2006

Qualität im Museum: Was es für die Institution bedeutet und wie man es umsetzt
Einführungseminar vom 17. - 18. September 2006

PR und Pressearbeit im Arbeitsfeld Kultur: Eine öffentliche Affäre mit dem Publikum vom 25. - 26. September 2006

Qualifikation für Volontäre: Grundlagen und Prinzipien der Pressearbeit. Strategien für den richtigen Umgang mit Journalisten vom 3. - 4. Oktober 2006

Mit leichter Zunge: Lebendiges Sprechen in Führung und Vortrag. Trainingsseminar zu den Grundlagen professioneller Redeformen vom 8. - 10. Oktober 2006

Exhibition Planning Game: Planung und Improvisation bei Ausstellungsprojekten vom 11. - 12. Oktober 2006

Museum und Schule: Beispiele erfolgreicher Kooperationsprojekte vom 23. - 25. Oktober 2006

Grundlagen wirksamer Publikumsforschung für Museen vom 9. - 10. November 2006

Hands on = Minds on? Interaktive Ausstellungselemente für Kinder und Familien vom 18. - 20. November 2006

Die Kunst der Lebendigkeit: Trainingsseminar zur Vermittlung in Museen vom 26. - 28. November 2006

Einzelheiten zu den Seminaren bekommen Sie hier:
Bundesakademie · Sabine Oehlmann · Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel · Tel: 05331. 808-415

www.bundesakademie.de · post@bundesakademie.de

15 Frauen und 8 Ahnen – Leben und Glauben der Balsa in Nordghana

Ein interdisziplinäres Ausstellungsprojekt

Kerstin Brünenberg

„Wenn man bei der Arbeit nicht schwitzt, kann man keine fettige Nahrung essen.“¹

Dieses Sprichwort der Balsa aus Nordghana sollte das Motto eines ungewöhnlichen Ausstellungsprojektes werden: Zwanzig Ethnologie-Studierende und drei Design-Studierende, unterstützt von ihren Dozentinnen und Dozenten, haben sich aufgemacht, eine Ausstellung zu machen – und geschwitzt wurde dabei viel... Das Kooperationsprojekt des Instituts für Ethnologie der Universität Münster und des Fachbereichs Design der Fachhochschule Münster wurde im Winter- und Sommersemester 2004/2005 durchgeführt. Eingebunden war es in die Reihe „Praxis Ethnologie“, innerhalb derer Studierende Arbeitsfelder der Ethnologie kennenlernen sollen – in diesem Falle das Museum: Eine Ausstellung sollte gemacht werden! Aufgabe war es, die Kultur der Balsa, einer ethnischen Gruppe in Nordghana, zu zeigen. Die für Museumswissenschaftler sonst übliche aufwendige und zeitraubende Recherche nach Leihgaben entfiel, denn das Institut für Ethnologie hat eine umfangreiche Sammlung zur Kultur der Balsa, die in mehr als dreißigjähriger Feldforschung von Dr. Franz Kröger angelegt wurde und dem Institut als Dauerleihgabe zur Verfügung steht. Und so schiefen Kriegshelme, Ahnenschreine, Flöten und Medizintöpfe seit langer Zeit einen Dornröschenschlaf und wurden nur von einzelnen Ethnologie-Studierenden gesehen. Diese Objekte der materiellen Kultur der Balsa galt es aller Welt zu zeigen. Weil dazu nicht nur Fachwissenschaftler notwendig sind, sondern auch Gestalter, erfolgte eine Anfrage an den Fachbereich Design, ihre Studierenden in dieses Projekt einzubeziehen. Und so begann ein langer Weg für Ethnologen und Designer...

Inszenierung Marktstand mit originalen Waren aus Ghana. Gestalterisches Element: Marktfrau. Foto: Kerstin Brünenberg



Interkulturelle Missverständnisse sind den Ethnologen nicht fremd – im Gegenteil: Fremdes zu analysieren, es verstehen zu lernen und dabei die eigenen kulturellen Vorstellungen zu hinterfragen, gehört zum Handwerkszeug der Ethnologen. Wer aber hätte gedacht, dass es schwierig sein könnte, einen Designer zu verstehen? Diese Erfahrung machten die Ethnologie-Studierenden nun häufiger. Wollten sie gerne alle Flöten eines Ensembles ausstellen (weil für Ethnologen erst einmal alles wichtig ist), bekamen sie zu hören: „Das ist völlig uninteressant. Eine reicht“. Umgekehrt mussten die Designer sich darauf einstellen, dass es nicht nur galt, besonders schöne und exotische Objekte zu präsentieren: „Aber das muss doch in den kulturellen Kontext eingeordnet

werden“ bekamen sie als Antwort. Ethnologie- wie Design-Studierende mussten sich aufeinander einstellen. Galt es doch, nicht die ganze Sammlung auszustellen, sondern eine thematische Auswahl zu treffen. Und so konzentrierte sich die Arbeit in den folgenden Monaten auf die beiden großen Themen Familie und Religion.

Am Beispiel der von Franz Kröger seit vielen Jahren besuchten Familie von Anamogsi sollten die bei den Balsa übliche Polygynie – die Heirat eines Mannes mit mehreren Frauen – sowie der Ahnenkult dargestellt werden. Aufgeteilt in Gruppen machten sich die Studierenden daran, die Objekte zu sortieren, Fotos zu sichten und zu entscheiden, was gezeigt werden sollte und wie. Ein inhaltliches Konzept und ein gestalterisches Konzept wurden in Abstimmung miteinander entwickelt und auf die 650 qm große Ausstellungsfläche des Naturkundemuseums übertragen. Gleichzeitig musste ein weiterer Arbeitsschritt bewältigt werden: Verständliche, kurze Texte mussten geschrieben werden, etwas, was man im Studium mit seiner Fachsprache gerade nicht lernt. Sich auf wenige Zeichen zu beschränken und dabei dennoch die wichtigsten und interessantesten Dinge zu nennen, erforderte viel Übung und Geduld, schließlich sollten die Texte auch den jungen Besuchern Wissenswertes über die Balsa vermitteln und zum Weiterlesen animieren. Und dass auch so kleine, auf den ersten Blick scheinbar unwichtige Bild- und Objektunterschriften Arbeit machen können, lernten die Studierenden – immerhin sollten alle Besucher in die Lage versetzt werden, die komplizierten Abläufe einer Totenfeier nachzuvollziehen.

Parallel zu den konzeptionell und didaktisch arbeitenden Studierenden machte sich eine weitere Gruppe Studierender an die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zur Ausstellung. Auf Ethno-Fêten wurde Geld gesammelt, um den Druck von Plakaten und Flyern finanzieren zu können, Texte wurden geschrieben, Fotos ausgesucht, das Design von Werbematerialien diskutiert, Informationsstände zur Ausstellung veranstaltet, eine Pressekonferenz abgehalten und die Eröffnungsfeierlichkeiten geplant. Zusätzlich zu den Flyern der Projektgruppe, die die Studierenden an allen wichtigen Stellen in Münster platzierten, wies das Naturkundemuseum in den haus-eigenen Flyern auf die Ausstellung hin. Und so mussten die Studierenden lernen, dass ein in Tausenden von Flyern angekündigter Ausstellungstermin auch wirklich

einzuhalten ist und nicht – wie manchmal eine Hausarbeit – verschoben werden kann. Also wurde geschraubt und gehämmert bis kurz vor Ausstellungseröffnung – auch dies selbständig und in Eigenregie von den Studierenden. Wofür das Naturkundemuseum sonst Elektriker, Schreiner, Ausstellungsleiter und Präparatoren hat, waren Studierende verantwortlich: Angeleitet von den Designstudierenden ordneten die Ethnologen Objekte in die Vitrinen, bauten Inszenierungen und brachten Texttafeln, Fotos, Grafiken, Objektbeschriftungen und gestalterische Elemente selbst an.

In der Ausstellung leiteten farbige Wände den Besucher: Der Einstimmungsraum zur Geographie wurde in beige, der Farbe der Savanne in der Trockenzeit gestaltet, grün symbolisierte die Savanne in der Regenzeit, ein dunkles Rot wurde in Assoziation mit dem Blut der Opfertiere für den Bereich Religion ausgewählt, Markt und Landwirtschaft wurden im Beige des Eingangsbereiches gestaltet und ein neutrales Blau unterstrich den Kulturwandel im Ausgangsbereich der Ausstellung. Scherenschnittartige Figuren, teils mit Originalkleidung oder -objekten, zeigten die Balsa bei verschiedenen Tätigkeiten und führten den Besucher in die unterschiedlichen Themen ein.

Für Kinder wurde ein kleiner Junge als Identifikationsfigur gewählt. Er diente als Leitsystem durch die Ausstellung. In den unterschiedlichen Räumen stellte er den jungen Museumsbesuchern Fragen oder forderte sie zum Handeln auf. Mit dem an der Museumskasse erhältlichen Kinderpass konnten die Kinder der Figur folgen und die Fragen beantworten.

Doch die Ausstellung bot noch mehr. Für Jung und Alt wurden Möglichkeiten des sinnlichen Erlebens geschaffen: Filme stellten den Alltag im Innenhof eines Gehöftes dar, zeigten den Ablauf der Totenfeiern oder skizzierten den kulturellen Wandel bei den Balsa. Inszenierungen zeigten Objekte in ihrem Kontext und gewährten einen Einblick in ein Frauenhaus, ein Ahnenhaus oder einen Marktstand. Viele Dinge konnten angefasst und ausprobiert werden und boten so eine lebensnahe Vermittlung eines Teils der Kultur der Balsa. Möglich wurde dies, weil der Sammler Franz Kröger die Erlaubnis dazu gab und seine Objekte bereitwillig zur Verfügung stellte. Dies kam auch den museumspädagogischen Programmen zugute: Speziell für die Zielgruppe der Kinder, der zahlenmäßig stärksten Besuchergruppe des

Naturkundemuseums, wurden museumspädagogische Programme entwickelt². Für die Klassen 3 und 4 gab es das Programm „Bulsa – Leben in der Savanne“, in dem Familienleben und Wohnformen der Bulsa anhand eines Gehöftmodells und selbst gebastelter Häuser thematisiert wurden. Für die Klassen 5–7 wurde im Programm „Kalebassen und Maggiwürfel – Lebensweise und Kultur der Bulsa“ die materielle Kultur thematisiert. Die Schüler bekamen authentische Gegenstände in die Hand und sollten mit deren Hilfe etwas über Kultur und Lebensweise der Bulsa herausfinden. Mit der Erforschung der Gegenstände konnten sie eine Arbeitsweise von Ethnologen und eine der Aufgaben des Museums, das Sammeln, kennenlernen. Gerade die originalen Objekte weckten die Neugier der Schüler und erleichterten auf diese Weise den Zugang zu den komplexen Sachverhalten der Bulsa-Kultur. Genau wie für Ethnologen, die auf Feldforschung gehen, stellten die Dinge einen ersten, praktischen Einstieg in die fremde Kultur dar.

Das Besondere am Ausstellungsprojekt „15 Frauen und 8 Ahnen“ ist, dass die Ausstellung von den Studierenden (mit Unterstützung der Dozenten) selbst erarbeitet und aufgebaut wurde. Dies machte es für alle Beteiligten zu einem innovativen und spannenden, aber auch sehr anstrengenden und aufwendigen Unterfangen: Kompromisse schließen und Teamgeist praktizieren, davon lebte das Ausstellungsprojekt – Schlüsselqualifikationen, wie sie im späteren Beruf zunehmend bedeutender werden.

Eine weitere Besonderheit der Ausstellung ist ihre Aktualität: Sie zeigte die Kultur der Bulsa im Jahre 2005. Berücksichtigt wurden nicht nur die in dreißig Jahren angelegte Sammlung, sondern auch moderne Kulturgüter wie Plastikblumen, Waschpulver und Maggiwürfel. Diese wurden auf einer Sammelreise während des Ausstellungsprojektes erworben und demonstrierten auf anschauliche Weise die Globalisierung und Verflechtung der Kulturen. Alle in der Ausstellung gezeigten Objekte sind heute noch Teil der lebendigen Kultur der Bulsa und werden im Alltag verwendet. Dabei existieren traditionelle und moderne, selbst hergestellte und importierte Waren selbstverständlich nebeneinander. Das zeigt, dass die Kultur der Bulsa dynamisch ist und ständigen Veränderungen unterliegt.³ Die zunehmende globale Verflechtung und der damit verbundene erhöhte Import westlicher Güter stellt nicht – wie man vielleicht vermuten könnte – eine einseitige Überflutung der Gesellschaft der



Bulsa dar. Vielmehr werden die Dinge aktiv in die eigene materielle Kultur inkorporiert und mitunter mit neuen Bedeutungen versehen – ein fortlaufender, kreativer Prozess, wie er im Zeitalter der Globalisierung weltweit stattfindet.

Kerstin Brünenberg
Institut für Ethnologie/Ethnologie in Schule und
Erwachsenenbildung (ESE) e.V.
Stadtstraße 21
48149 Münster
Kerstin.Brueenberg@gmx.net

Begleitbuch zur gleichnamigen Sonderausstellung im Westfälischen Museum für Naturkunde: Miriam Grabenheinrich/Sabine Klocke-Daffa (Hg.): 15 Frauen und 8 Ahnen. Leben und Glauben der Bulsa in Nordghana. Münster 2005.

¹ Frei übersetzt: „Ohne Fleiß kein Preis“. Fettthaltige Nahrung ist als Energielieferant notwendig.

² Das Naturkundemuseum stellte der Autorin, die freiberuflich auch als Museumspädagogin arbeitet, einen Werkvertrag zur Erarbeitung museumspädagogischer Programme zur Verfügung. So wurde sichergestellt, dass die Ausstellung nicht nur „im Museum rumsteht“, sondern auch vom Hause aus begleitet wurde.

³ Dies kam auch in den extra für die Ausstellung angefertigten Filmen zum Ausdruck, für die eine Ethnologin, ein Kameramann und der Sammler Franz Kröger nach Ghana reisten. Auch sie stellten die Kultur der Bulsa im Jahre 2005 dar: Das Leben im Innenhof, die aufwendigen Totenfeiern und die jungen Bulsa, die als Migranten im Süden Ghanas leben und erst nach einigen Jahren wieder ins heimatische Gehöft zurückkehren.

Naturwissenschaftlicher Unterricht in Museen

Das Fallexperiment Galileo Galileis

Susan Splinter

Vor ca. 400 Jahren formulierte Galileo Galilei (1564–1642) das Fallgesetz, wonach sich die Strecke eines fallenden Körpers proportional zum Quadrat der Fallzeit verhält. Dies nahm das Astronomisch-Physikalische Kabinett zum Anlass, eine museumspädagogische Aktion für Schülerinnen und Schüler zu initiieren.

Als Teil der Staatlichen Museen Kassel beherbergt das Astronomisch-Physikalische Kabinett wissenschaftshistorische Objekte aus vier Jahrhunderten und verfolgt das Ziel, Naturwissenschaften und deren Geschichte zu vermitteln. Mit der museumspädagogischen Aktion „Galilei und das Fallgesetz“ existiert eine erste, explizit für Schulen konzipierte Maßnahme, die Schulklassen jederzeit im Astronomisch-Physikalischen Kabinett buchen können.

Galilei wurde mit seiner Erklärung und Arbeitsweise zum Synonym für die neue Naturforschung, nach der die Gelehrten die Natur in Form von Experimenten befragen und ihre Ergebnisse mathematisch formulieren. Mit einer Doppelspitze aus mathematischer Herleitung und experimentellem Nachweis überwand Galilei die aristotelische Physik, nach der ein fallender Körper seinem natürlichen Ort entgegenstrebt. Nach Aristoteles besitzen alle Elemente einen natürlichen Ort, an den sie streben, sobald sie sich außerhalb dessen aufhalten. Galilei widerlegte dies. Anhand seiner Argumentationsstruktur lassen sich sowohl naturwissenschaftliche Fakten und Methoden als auch wissenschaftshistorische Aspekte vermitteln. Gleichzeitig ist es möglich, Naturwissenschaften nicht nur in einem räumlich anderen, sondern auch fachlich neuen Kontext zu behandeln. Die Vorgehensweise unterscheidet sich deutlich von der schulischen, da die historischen Zusammenhänge im Vordergrund stehen. Auf der didaktischen Ebene ergeben sich völlig neue und andere Zugänge zur Physik und auf der inhaltlichen wird nicht nur Fachwissen, sondern es wird auch die Neuartigkeit des Erkenntnisprozesses gelehrt, der zu dem Fachwissen führt. Die historische Kontextualisierung ist eine Möglichkeit, Naturwissenschaften zu vermitteln.

Die Wasseruhr wird befüllt



Wie lässt sich dieser Anspruch am Beispiel des Fallgesetzes umsetzen? Problematisch an dieser Frage ist die Tatsache, dass in der wissenschaftshistorischen Forschung ungeklärt ist, welchen Stellenwert das Experiment bei Galilei hatte.¹ Demnach ist ungewiss, in welchem Umfang und mit welcher Präzision Ga-

Galilei experimentierte. Galilei hat in seinem Buch mit dem Titel *Discorsi*² eine Exaktheit vorgetäuscht, die er aufgrund seiner Experimentieranordnung nicht erreichen konnte. Doch maß Galilei den Erfahrungen, die er bei der Beobachtung der Natur machte, und der Genauigkeit von Beobachtungen an anderer Stelle enorme Bedeutung bei.³ Bei seinen astronomischen Betrachtungen verließ er sich auf das Fernrohr und untersuchte die Mondoberfläche sehr genau. Daher ist Galilei zu Recht ein gutes Beispiel für die neue Wissenschaft. Aus diesem Grunde ist es legitim, Galileis Formulierung des Fallgesetzes im Museum zu lehren.



In drei Schritten werden das Fallgesetz und der dazugehörige Erkenntnisprozess im Astronomisch-Physikalischen Kabinett vermittelt. Als erstes ist es wichtig, dass die Besucher in die Zeit Galileis eingeführt werden. Dafür müssen zum einen die wich-

tigsten Eckdaten zum Leben Galileis präsentiert werden. In einem Vortrag wird in die Zeit der Renaissance eingeführt und es werden die Hauptwerke Galileis vorgestellt, wie z. B. der *Dialogo*⁴, der sich mit den unterschiedlichen

kosmologischen Vorstellungen seiner Zeit beschäftigt. In Dialogform präsentiert Galilei darin das Für und Wider des ptolemäischen und kopernikanischen Weltbildes. Aufgrund dieses Werkes kam es zum Inquisitionsprozess. Zum anderen ist zu Beginn der Veranstaltung zu erklären, welche Begründung für den freien Fall am Anfang des 17. Jahrhunderts gültig war. Dafür nutzt man die im Museum ausgestellten Weltbilder, anhand derer man die aristotelischen Vorstellungen vom Aufbau und der Funktionsweise des Universums verdeutlichen kann. Die Besucher überrascht sowohl die Erklärung selbst als auch die Methodik, da diese von unserem heutigen Natur- und Weltverständnis so verschieden sind.



Im zweiten Teil der Aktion wird eine Originalquelle Galileis ge-

lesen und interpretiert. Die Dialogform des *Discorsi* erlaubt es, die Argumentationsstruktur nachzuspielen – im wahrsten Sinne des Wortes. Beim gemeinsamen Lesen zeigt sich, dass Aristoteles' Erklärung des freien Falls widersprüchliche Schlüsse zulässt, weshalb die Annahme – die Fallgeschwindigkeit sei von der Masse des fallenden Körpers abhängig – zu verwerfen ist. Simplicio, der Skeptiker im *Discorsi* wird durch die Beschreibung eines Experiments von der Richtigkeit des Fallgesetzes überzeugt. Die rein mathematische Darlegung des Fallgesetzes wird durch die Anführung eines Experiments untermauert. Damit unterscheidet sich Galilei grundlegend von Aristoteles. Die Jugendlichen erfahren, wie Galilei sein Experiment zur Bestätigung seines Fallgesetzes aufbaute und für wie wesentlich er das Experiment hält. Der Versuch dient nach dieser Quelle sowohl der Veranschaulichung als auch der Bestätigung für den analytisch hergeleiteten Zusammenhang zwischen Zeit und Weg.

Genau diese Intention wird im dritten Schritt verfolgt. Aus der Quelle kennen die Schülerinnen und Schüler den Aufbau und die Umsetzung des Experiments, welches sie nun selbst durchführen. Demnach rollt eine Kugel eine schiefe Ebene von 5 Meter Länge hinab. Die Länge ist aufgrund eines Stoppmechanismus variabel. Damit sind unterschiedlich lange Fallstrecken möglich. Da die Uhren zu Galileis Zeiten noch nicht so genau waren, benutzte er eine Art Wasseruhr, um die Fallzeiten zu messen. Die Menge des Wassers, die während des Herunterrollens der Kugel aus einem Gefäß in ein anderes fließt, wird gemessen. Dabei erkennt man, dass während sich die Wassermenge verdoppelt, sich die Wegstrecke vervierfacht, womit die bekannte Proportionalität verdeutlicht wird. Die Schülerinnen und Schüler brauchen einige Durchläufe, um ein Gespür für die experimentelle Umsetzung zu bekommen. Die Resultate der einzelnen Experimente variieren, weshalb es nötig ist, den Durchschnitt zu bilden. Die Besucher diskutieren über den Verlauf der einzelnen Durchgänge und die Fehlerquellen werden analysiert. War die Zeitmessung in Ordnung? Woher kommen die Unterschiede? Wie hängt die Gefäßform mit der Auslaufgeschwindigkeit zusammen? Beeinflusst die Reibung des Balls an der Ebene das Ergebnis? Bei all dem aufgeweckten Probieren stellt man nach einiger Zeit fest, dass sich der richtige mathematische Zusammenhang einstellt. Am Ende der Veranstaltung haben die Jugendlichen nicht nur das Fallgesetz, sondern auch die Historizität der Naturwissenschaften kennengelernt.

Dr. Susan Splinter
Staatliche Museen Kassel
Postfach 410 420
34066 Kassel

- ¹ Segre, Michael: The role of experiment in Galileos Physics. In: Archive for History of Exact Sciences. Vol. 23 (1980). S. 227-252. Darin wird die Diskussion einschließlich weiterführender Literatur vorgestellt.
- ² Galilei, Galileo: Unterredungen und mathematische Demonstrationen über zwei neue Wissenszweige, die Mechanik und die Fallgesetze betreffend. Darmstadt 1973.
- ³ Teichmann, Jürgen: Der freie Fall bei Galilei – Messtechnik und Messmythos. In: Hoffmann, Dieter; Wittoft, Harald (Hrsg.): Genauigkeit und Präzision in der Geschichte der Wissenschaften und des Alltags. Braunschweig 1996. S. 215-230.
- ⁴ Galilei, Galileo: Dialog über die beiden hauptsächlichen Weltssysteme. Stuttgart 1982.

► Bei einem Lehrerworkshop wird die schiefe Ebene präsentiert.

◄ Ein Schüler lässt gleichzeitig den Ball rollen und setzt die Wasseruhr in Gang, indem er durch Hochnehmen seines Fingers Wasser durch ein Röhrchen aus dem „Blumentopf“ in das untenstehende Messglas laufen lässt.

Vom Bauhaus zur Neuen Welt –

Josef Albers und László Moholy-Nagy

25.6. – 1.10.2006
Kunsthalle Bielefeld

Die große, mehr als zweihundert Werke umfassende Ausstellung präsentiert erstmalig den spannenden Dialog beider Künstler und Lehrer sowohl in Deutschland als auch in den USA. Das Projekt findet in Kooperation mit der Tate Modern in London statt. Die Ausstellung untersucht in einer chronologischen Abfolge von Gemälden, Skulpturen, Installationen und Fotografien die gesamte Entwurfsarbeit beider Künstler von 1922 bis 1946, dem Todesjahr von Moholy-Nagy. Als Lehrer sahen beide Künstler ihre Aufgabe darin, das kreative Potenzial der Studenten nutzbar zu machen, ihre Wahrnehmung zu schärfen und die Schüler für den Umgang mit den künstlerischen Materialien zu sensibilisieren.

Kunsthalle Bielefeld
Artur-Ladebeck-Straße 5
33602 Bielefeld
www.kunsthalle-bielefeld.de
Geöffnet:
Di, Do, Fr+So 11-18 Uhr,
Mi 11-21 Uhr, Sa 10-18 Uhr

NICHTS

12.7. – 1.10.2006
Schirn Kunsthalle Frankfurt

Stille, Leere, Schweigen – in der heutigen Bildergesellschaft gewinnt die Pause, die Lücke, die Auslassung an Bedeutung. Die Avantgardekünstler der 1960er und 1970er Jahre wie John Baldessari oder Art & Language reagieren mit gesteigerter Skepsis und Verwei-

gerungsstrategien auf die Abbildbarkeit einer Wirklichkeit, die in ihrer Komplexität immer ungreifbarer wird. Den täglichen Mengen visueller Information antwortet die Kunst mit der Entleerung des Bildes. Heute transformieren Postminimalisten und Neokonzeptualisten wie Joëlle Tuerlinckx, Spencer Finch oder Martin Creed die Erfahrung von Leere in poetischer bis ironischer Weise in Installationen, Bildern oder Skulpturen. Die Zurückgenommenheit der Effekte und Sensationen erzeugt eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber Dingen und Phänomenen, die auf den ersten Blick nicht sichtbar sind. So enthüllt der Blick ins Nichts das Periphere. Das Ephemere und das Latente eröffnen sich. Was bleibt, ist ein vielfältiges, schillerndes Nichts.

Schirn Kunsthalle Frankfurt
Römerberg
60311 Frankfurt am Main
www.schirn.de
Geöffnet:
Di, Fr bis So 10-19 Uhr,
Mi+Do 10-22 Uhr

Auf Papier: Max Beckmann – Otto Dix – Karl Hubbuch

25.6. – 15.10.2006
Kunstmuseum Bayreuth

Erstmalig nach 1945 werden in dieser Ausstellung die drei Künstler in Zeichnungen und Grafiken, die zum Teil noch nie öffentlich zu sehen waren, gemeinsam vorgestellt. Wie erlebten sie den ersten Weltkrieg? Wie wirkte sich dieses Erlebnis im unmittelbaren Medium Papier aus? Mit über 200 Blättern aus dem eigenen Bestand und von öffentlichen und privaten Leihgebern sollen hierauf Antworten gegeben werden.

Kunstmuseum Bayreuth
Maximilianstraße 33
95444 Bayreuth
www.kunstmuseum-bayreuth.de
Geöffnet:
Di bis So 10-17 Uhr

Kult Bild. Das Altar- und Andachtsbild von Duccio bis Perugino

7.7. – 22.10.2006
Städel Museum, Städel-Anbau EG

Die Ausstellung verfolgt die Entwicklung des italienischen Altarbildes und der italienischen Tafelmalerei zwischen dem 13. und dem späten 15. Jahrhundert. Die häufig fragmentierten, fast immer musealisierten Werke sind heute meist aus ihrem ursprünglichen Funktionskontext gerissen und dem Betrachter dadurch vielfach unverständlich, ja fremd geworden. Die Ausstellung „Kult Bild“ verfolgt daher das doppelte Ziel, dem Besucher eine Vorstellung von der zeitgenössischen Auffassung der Bilder zu vermitteln und ihn darüber hinaus mit dem sich wandelnden Verständnis von Kunst und ihrer Herstellung in der Zeit von Duccio bis Perugino vertraut zu machen. Auf diese Weise wird nachvollziehbar, dass der lebhaftere Austausch zwischen Altar- und Andachtsbild zugleich zur Entstehung all jener Gattungen beigetragen hat, die uns heute so selbstverständlich scheinen: des erzählenden Bildes, des Bildnisses, des Stillebens und der Landschaft.

Städelsches Kunstinstitut
Schaumainkai 63
60596 Frankfurt
www.staedelmuseum.de
Geöffnet:
Di, Fr bis So 10-19 Uhr,
Mi+Do 10-21 Uhr

Hautzeichen Körperbilder

29.4.2006 – 9.9.2007
Museum der Weltkulturen Frankfurt

Die Ausstellung zeigt die menschliche Haut als Projektionsfläche künstlerischer Gestaltung. Die Körpermodifikationen umfassen eine Bandbreite von Praktiken, zu denen Skarifizieren, das Einbinden von Füßen, Schönheitsoperationen und Körperbemalung gehören. Mit der Wiederentdeckung des Körpers als Träger einer Zeichensprache für Befindlichkeit und Individualität finden Eingriffe am Körper eine neue Akzeptanz. Vor allem in der Jugendkultur gehören ein Tattoo oder Piercing heute zum Ausdruck der Persönlichkeit. Kulturvergleichend zeigt die Ausstellung Beispiele der Tätowierung, des Narbenschmucks und der Körperbemalung aus Ozeanien, Asien, Afrika, Südamerika und Europa. Diese sucht sie in ihren jeweils mythischen, religiösen und gesellschaftlichen Zusammenhängen zu erklären.

Museum der Weltkulturen
Schaumainkai 29
60594 Frankfurt am Main
www.mdw-frankfurt.de
Geöffnet:
Di, Do, Fr+So 10-17 Uhr,
Mi 10-20 Uhr, Sa 14-20 Uhr

SALZ – Von der Saline zur Salzlette

Mitmachausstellung für Kinder
ab 4 Jahren ab dem 24. 8. 2006

MACHmit! Museum Berlin

Salz ist heute alltäglich und in der Regel erschwinglich: Im Winter wird es gestreut, Landwirte brauchen es zum Düngen, und selbstverständlich findet man es in jeder Küche. Wie schwer es

früher war, Salz zu gewinnen, welches spezielle Wissen und welche Technik dies erforderte, und dass es wie Gold gehandelt wurde und den Reichtum vieler Städte begründete, macht die neue Ausstellung im MACHmit! Museum deutlich. Inszeniert als historische Spielräume laden die einzelnen Stationen der Ausstellung große und kleine Besucher dazu ein, den Weg des Salzes aktiv zu verfolgen. Mit Schürze oder Kittel und dem entsprechenden Werkzeug werden sie zum Bergmann, Deichelbauer oder Siedemeister. Als Salzamtmann kann man Münzen prägen und als Salifex mit dem eigenen Salz handeln. Jeder Besucher darf sein selbst hergestelltes Salz mitnehmen. An jeder Station können Besucher die unterschiedlichen Aspekte und Eigenschaften des Salzes sinnlich begreifen.

MACHmit! Museum für Kinder
Senefelderstraße 5
10439 Berlin
fon: 030-74 77 82 00
Geöffnet:
für Einzelbesucher Di bis So 10-18 Uhr,
für Gruppen Di bis Fr 8:30-18 Uhr

Brigitte Kaiser

**Inszenierung und Erlebnis
in kulturhistorischen Aus-
stellungen.**

**Museale Kommunikation in
kunstpädagogischer Perspektive**

*Transcript Verlag 2006, 448 S.,
ISBN 3-89942-452-2, 32,80 €*

Museumsfachleute beobachten die zunehmende Bedeutung von publikumsorientierten Ausstellungen kritisch. Sie befürchten, dass der Bildungsauftrag zu Gunsten von Oberflächenreizen aufgegeben wird. Die Studie blickt einerseits kritisch-diagnostisch auf die gegenwärtige Ausstellungskultur. Besucherorientierte Konzepte mit narrativen, künstlerischen sowie partizipativen Ansätzen werden vorgestellt und diskutiert. Darüber hinaus thematisiert das Buch mit einer praktisch-produktiven Intention kommunikative Dimensionen musealer Präsentationen. Eine exemplarische Ausstellungsanalyse konkretisiert die theoretischen Überlegungen in der Praxis.

**Franziska Dürr/David Vuillaume
(Hg.)**

**Staunen, begreifen, lieb-
äugeln. Kinder und Jugend-
liche im Museum**

*Hier + Jetzt Verlag 2006, 96 S.,
ISBN 987-3-03919-042-3, 19,80 €*

Nichts weniger als eine Anleitung für Erwachsene, die mit Kindern und Jugendlichen ins Museum gehen, bietet diese Publikation. Museen sind Orte des Wissens, der Bildung, aber auch der Unterhaltung und Fantasie. Das Buch entstand als Resultat aus den Veranstaltungen zum internationalen Museumstag, der in der Schweiz dieses Jahr unter dem Motto „Museen und junges Publikum“ stand. Zu Wort kommen dabei sowohl Kinder und Jugendliche als auch Prominente, die über ihren persönlichen Zugang zum Museum berichten.

Claudia Schuh/Heidi Werner

**Die Muse küsst – und dann?
Lust und Last im kreativen
Prozess**

*Karger Verlag 2006, 206 S.,
ISBN 3-8055-8106-8, 32,- €*

Mit großer Sachkenntnis und Erfahrung schildern und beleuchten die Autorinnen die sechs Phasen des schöpferischen Prozesses. Aber die Muse küsst nicht jeden gleich. Beim schöpferischen Vorgehen lassen sich vier typenabhängige Arbeitshaltungen unterscheiden. Die eigenständige, die methodische, die impulsive, die einfühlsame – jede hat ihre besonderen Stärken, jede geht mit ihren eigenen Ängsten einher. Diese Publikation wurde hauptsächlich für Psychologen, Pädagogen und Studierende geschrieben. Sie richtet sich aber mit ihrer klaren und verständlichen Sprache auch an gestalterisch tätige Menschen und jeden, der einen neuen Weg in seinem Leben sucht und seine schöpferischen Anteile entdecken oder besser verstehen will.

**Birgit Dorner/Kerstin Engelhardt
(Hg.)**

**Arbeit an Bildern der
Erinnerung.**

**Ästhetische Praxis, außer-
schulische Jugendbildung und
Gedenkstättenpädagogik**

*Lucius und Lucius 2006, 244 S.,
ISBN 3-8282-0350-7, 24,90 €*

Die Geschichte des Nationalsozialismus rückt in immer weitere Ferne. Mit dem wachsenden zeitlichen Abstand werden auch an die Bildungsarbeit neue Anforderungen gestellt. Welche Herangehensweisen, welche Methoden der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus sind für die Zeit des „Übergangs vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis“ angemessen? Allmählich setzt sich die Erkenntnis durch, dass Sprache in der immer visuelleren Kultur unserer Zeit als Me-

dium in der Bildungsarbeit nicht mehr ausreicht. Will Bildungsarbeit Jugendlichen Zugänge zur Geschichte, zur Kultur der Erinnerung schaffen, muss sie die ästhetischen Bedürfnisse und die Bild-Lebenswelt der Jugendlichen berücksichtigen. Eine Alternative können ästhetische Herangehensweisen bieten, d.h. Zugänge über verschiedene sinnliche und leibliche Empfindungen. Das bedeutet auch Selbsttätigkeit: Sie verlagert das reine Konsumieren von Inhalten in schöpferisches Gestalten, legt Hand an. Sie fordert und fördert Eigentätigkeit und damit eigene Zugänge zur Geschichte.

Rezension

**Hermann-Josef Höper/Anja Kuhn/
Björn Zeche**

Aufbau West.

Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder

DVD, *Landschaftsverband Münster* 2006, ISBN 3-923432-49-6, 19,90 € zzgl. 2,60 € Versandkosten; Bestelladresse: Westfälisches Landesmedienzentrum, Fürstenbergstraße 14, 48133 Münster, email: medienzentrum@lwl.org

Wer die gleichnamige Ausstellung im Westfälischen Industriemuseum Dortmund (18.9.2005–26.3.2006) sowie den dazugehörigen Katalog bisher nicht zur Kenntnis nehmen konnte, wird mit diesem Medium umfassend und in sich geschlossen in die Thematik Vertreibung und Wiederaufbau in Deutschland nach 1945 eingeführt. Wer beides gesehen hat, wird manches wiedererkennen. Zur inhaltlichen Einführung in die Thematik dient die rund viertelstündige Collage „Aufbau West“, die aus Zeitzeugeninterviews, Szenen aus zahlreichen Filmdokumenten sowie Fotos aus Familienalben zusammengesetzt wurde. Im Gegensatz zu den historischen Filmdokumenten war dieser Film nicht in der Ausstellung zu sehen. Die Aussagen einer Zeitzeugin und

dreier Zeitzeugen machen deutlich, dass es *das* Flüchtlingsschicksal schlechthin nicht gegeben hat. Die Passagen aus den historischen Filmdokumenten sind allesamt aktuell kommentiert, einzig die Ausschnitte aus *Denn wo ein Wille ist, ...* sind im Original zu hören. In schnellem Durchgang werden hier bereits die Themenfelder des neben dem Videosegments zweiten Teils gezeigt, der Texte, Bilder und Exponate bereithält: *Im Osten, Flucht und Vertreibung, Ankommen, Einrichten, Aufbau und Integration und Spuren heute.*

Im Anschluss kann man sich mit dem überaus spannenden historischen Filmmaterial tiefer in die Thematik führen lassen. Abgerufen werden kann *Asylrecht – Report on the Refugee Situation* von Rudolf Walter Kipp aus dem Jahre 1949, der die Situation an der innerdeutschen Grenze und in den Flüchtlingslagern zeigt und zunächst nur in Großbritannien zu sehen war. Zudem der dreiviertelstündige Film *Stadt in Schutt und Asche* über die Nachkriegssituation in Dortmund aus dem Jahre 1951 von Elisabeth Wilms und der Werbefilm *Denn wo ein Wille ist* über die Siedlung Espelkamp-Mittwald von 1954, mit Horst Tappert in der Hauptrolle. Nähere Informationen zu allen drei Filmen erhält man im Datenteil und erfährt dort, dass Elisabeth Wilms eine sehr engagierte Amateurin und eine „vom Filmen besessene“ Bäckerfrau aus Dortmund war, die mit ihren Aufnahmen vor allem ihren Auftraggebern, dem Weltkirchenrat und karitativen Einrichtungen, zeigen wollte, wo ihre Hilfe Verwendung fand. Rudolf W. Kipps Aufnahmen, finanziert durch die britische Film-Section, Hamburg, entstanden im Herbst und Winter 1948 und wurden erstmals auf der Flüchtlingstagung der Ökumene im Februar 1949 gezeigt. Der beeindruckende Film wurde u.a. auf der Filmbiennale in Venedig mit einem Sonderpreis ausgezeichnet. Der Viertelstünder *Espelkamp-Mittwald. Denn wo ein Wille ist*, da ist auch ein Weg dokumentiert demgegenüber mit durchweg gutgelaunten und optimistischen Mitwirkenden den Aufbau der Siedlung Espelkamp in

Ostwestfalen und das soziale Engagement der dort tätigen Organisationen aus dem In- und Ausland.

Während die Bedienung der Filme einfach ist und jederzeit unterbrochen werden kann, empfand ich die Einsicht in den Datenteil als etwas umständlich, da dieser über den Windows-Explorer gesondert zu öffnen ist und im gestarteten Zustand nicht verkleinert werden kann. Dieser ergänzt sehr ausführlich das in den Filmen bereits Gesehene. Jedes der insgesamt sechs Kapitel ist ähnlich aufgebaut: Einleitung, Biografien (es begegnen einem die bereits aus der Collage bekannten Personen) und Definitionen. Hinzu kommen zum Teil Karten und Gebietserläuterungen, Ausschnitte aus den historischen Filmen und – hier der Verweis zur Ausstellung – Erinnerungsstücke und Objekte. Das ist klar und übersichtlich strukturiert und von Schriftbild und -größe her angenehm zu lesen.

Dem Anliegen der Verantwortlichen – Hermann-Josef Höper (Westf. Landesmedienzentrum), Anja Kuhn und Björn Zech (Westf. Industriemuseum) –, dass diese DVD Eingang in den Unterricht finden mag, kommt ein kleines Schmankerl in Form eines Quiz zugute, bei dem das Wahrgenommene auf spielerische Art nach gehalten werden kann. Ob mit der DVD insgesamt Fragen bei SchülerInnen evoziert werden können, die auf die aktuelle Diskussion um Migration und Integration Bezug nehmen, ist mir als erwünschte Intention nachvollziehbar. Zu fragen ist aber auch, warum sich Deutschland, dessen nicht geringer Bevölkerungsteil von Flucht und Vertreibung persönlich betroffen war und ist (ca. 17 Millionen nach dem 2. Weltkrieg), seit Jahren als Speerspitze einer Verschärfung der europäischen Asyl- und Flüchtlingspolitik hervortut. Wenn schon nicht die eigene Geschichte und Erinnerung – oder die der Eltern bzw. Großeltern – zählt, was braucht es dann, damit ein Land gegenüber politischen, wirtschaftlichen und anderen Flüchtlingen Hilfsbereitschaft zeigt?

Susanne Abeck
Geschäftsführerin Forum Geschichtskultur
an Ruhr und Emscher e.V.

Management und Praxis

Museum und Schule: Beispiele erfolgreicher Kooperationsprojekte

23.–25. Oktober 2006

Schule im Blick: Mit Pisa, ohne Pisa oder trotz Pisa wandeln sich die Schulen und damit das Verhältnis zwischen Schule und Museum. Am Beispiel des Kunstmuseums Wolfsburg und seiner schulischen Bildungsarbeit werden Strategien und Methoden unterschiedlichster Angebote und Kooperationen vorgestellt und hinterfragt. Ebenso im Mittelpunkt steht die komplexe Darstellung von Projekten zwischen verschiedenen städtischen Institutionen und Schulen und die Frage nach deren Tragweite und Nutzen für die beteiligten Kooperationspartner und Zielgruppen. Ergänzend dazu werden wir Ihnen über die praktische Anschauung Details und Hintergründe zur Entwicklung der Inhalte, der Projektorganisation und Finanzierung, zu Methoden und Ansätzen einführender, motivierender und inhaltlich vertiefender Arbeit mit Lehrern erläutern.

Anmeldung und Information:
 Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V., Postfach 1140
 38281 Wolfenbüttel
 fon 05331-808 415
 e-mail post@bundesakademie.de
 www.bundesakademie.de

Von der Improvisation zu Rolle, Szene, Mitspiel

Berufsbegleitende Fortbildung mit 5 Kursabschnitten

1. Kursabschnitt: 23.–27. Oktober 2006

Theaterspiel kann zum Ereignis, zum Spiegel der Welt werden. Es sollte deshalb für Spieler und Zuschauer gedankliche Auseinandersetzung ermöglichen und ästhetische Herausforderung sein. Die Fortbildung macht mit Grundlagen des Theaters bekannt, die Kinder und

Jugendliche zu gemeinsamem kreativen Handeln anregen. Die TeilnehmerInnen lernen verschiedene Ansätze des Mitspieltheaters kennen, die heute in der Theaterpädagogik aktuell sind. Improvisationsverfahren, Arbeit an literarischen Vorlagen und Techniken der Verfremdung werden im Gruppenprozess erarbeitet und für Aufführung und Mitspiel eingesetzt. Dabei liegt ein weiterer Schwerpunkt auf der Anleitung, Beobachtung und Auswertung von Gruppenaktionen.

Anmeldung und Information:
 Akademie Remscheid, Küppelstein 34
 42857 Remscheid, fon 02191-794 0
 e-mail info@akademieremscheid.de
 www.akademieremscheid.de

Hands on = Minds on?

18.–20. November 2006

Eine Ausstellung, zumal wenn sie museumspädagogischen Ansprüchen genügen will, kommt heutzutage kaum ohne interaktive Elemente aus. Deshalb oft bemüht, aber selten hinterfragt ist der Begriff ‚Interaktivität‘. Wir stellen im Seminar zunächst die Frage, was ‚Interaktiv‘ in den Zusammenhängen des Museums bedeutet und welche Konsequenz das für eine gelungene Präsentation haben muss. Daran schließt an die Untersuchung der didaktischen Prinzipien, die sich mit dieser Methode verbinden, um dann in einem letzten Schritt anschaulich zu machen, warum und wie Interaktivität die Qualität einer Ausstellung steigern kann.

Anmeldung und Information:
 Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V., Postfach 1140
 38281 Wolfenbüttel
 fon 05331-808 415
 e-mail post@bundesakademie.de
 www.bundesakademie.de

Methodik und Didaktik in der Theaterpädagogik

20.–24. November 2006

Theaterpädagogen benötigen eine angemessene Planungs- und Reflexions-

kompetenz sowie methodisch-didaktisches Wissen und Umsetzungsfähigkeit, um den Anforderungen ihrer Praxisfelder entsprechen zu können. Dabei beeinflusst das Wechselverhältnis von Selbstverständnis, didaktischer Haltung, Methoden- und Subjektkompetenz das Leitungsverhalten. Damit bestimmt es über Erfolg oder Misserfolg beruflichen Handelns mit. Ausgehend von Praxisproblemen der TeilnehmerInnen wird in diesem Kurs das Verhältnis von Methodik, Didaktik und Leitungsverhalten untersucht. Theatrale Formen der Supervision und kollegialen Beratung verdeutlichen die Problemlagen und machen Alternativen denkbar.

*Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de*

Das Konzept Kindermuseum

15. – 17. Dezember 2006

Kindermuseen erleben in den letzten Jahren einen wahren Gründungsboom. Erfahrungen aus amerikanischen Kindermuseen, aus der Museums- und Kulturpädagogik lassen diesen Typus immer stärker zum eigenen und sehr spezifisch konstruierten Ort für Kinder werden. In diesem Seminar geht es um die „Konzeption Kindermuseum“, die sich in seiner Form auf die klassischen Aufgaben des Museums bezieht und gleichzeitig diese Aufgaben um neue kind- bzw. familiengerechte Bildungsarbeit erweitert. Wir vermitteln Ihnen in diesem Seminar einen Überblick über die aktuelle Situation der Kindermuseen, ihrer Präsentationskonzepte, Bildungsverständnisse und Projektarbeiten. Um den unterschiedlichen Erscheinungsformen von Kindermuseen auf die Spur zu kommen, werden theoretische Impulse durch praktische Elemente und beispielhafte Projektdarstellungen ergänzt.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle*

*Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

Screendesign. E-Learning-Kurs

15. September – 27. Oktober 2006,
Präsenzveranstaltung 15. – 17.9.2006

Illustrationen, Buttons, Icons, Fotos, Menüleisten und Hintergrundbilder sind grafische Elemente, die in interaktiven und multimedialen Bildschirmmedien selbstverständliches Gestaltungsmittel und zentrales Element eines jeden Corporate Design sind. Diese müssen hinsichtlich ihrer ästhetischen Wirkung und ihrer Funktion an den Verwendungszusammenhang und die Zielgruppe angepasst werden. Auch Aufbau und Struktur solcher grafischen Benutzeroberflächen gehören zum Konzept eines jeden Screendesign. Die Fortbildung richtet sich an Fachkräfte der Jugendförderung, die Webseiten, Bildschirmpräsentationen oder andere Multimediaprodukte erstellen möchten oder sich an damit zusammenhängenden Entscheidungsprozessen beteiligen wollen. Das betrifft die Nutzung neuer Medien im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit sowie in pädagogischen Aktionen mit Kindern und Jugendlichen.

*Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de*

PR und Pressearbeit: Eine öffentliche Affäre mit dem Publikum

25. – 26. September 2006

Um wirklich wahrgenommen zu werden, erfordert es Planung, Recherche, Aktualität und natürlich das Wissen

um die Prinzipien und Grundlagen der wirkungsvollsten Mittel und Methoden der Öffentlichkeitsarbeit. Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ist aber noch mehr als das, denn nur die Schaffung einer Win-win-Situation, in der Öffentlichkeit und Institution tatsächlich Vorteile voneinander haben, führt letztlich zum durchschlagenden Erfolg. Das bedeutet für die Umsetzung nachhaltiger Public Relation Professionalität und seriöse Arbeit, aber auch Empathie für die Sache und Verbindlichkeit allen Beteiligten gegenüber. In diesem Seminar werden wir Ihnen die große Bandbreite täglicher Öffentlichkeitsarbeit anhand verschiedener Strategien, Zeit- und Handlungspläne sowie Checklisten für die unterschiedlichen Kommunikationswege und -mittel vorstellen und gemeinsam bearbeiten.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Mit leichter Zunge: Lebendiges Sprechen in Führung und Vortrag

8. – 10. Oktober 2006

Nicht nur die Inhalte, sondern auch ganz maßgeblich die Form Ihrer Rede bestimmt, ob Sie Ihre Zuhörer fesseln oder langweilen.

Komponisten und improvisierende Musiker verwenden Melodie, Dynamik, Klangfarbe, Tempo, Rhythmus und Pausen, um ihre Musik lebendig zu machen. Das sind Gestaltungsmittel, die ebenso für Sprache in Vortrag und Führung gültig sind. In diesem Seminar werden wir mit Ihnen die musikalischen Mittel der Sprache an Beispielen verschiedener Textgattungen ausprobieren. Zuhören, Beobachtungen, Analysen und gemeinsame Reflexionen der Praxisübungen und deren Ergebnisse werden Sie sensitiv machen für die Rhythmen und Lebendigkeit gespro-

chener Worte und Ihnen Hilfe für Ihren eigenen Umgang mit Sprache sein.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Multimedia aktiv – Von den Grundlagen zur interaktiven CD-ROM

Berufsbegleitende Fortbildung mit 3 Kursabschnitten

1. Kursabschnitt: 16. – 20. Oktober 2006

Multimediale Aufbereitung von Inhalten aller Art gewinnt an Bedeutung und wird ständig einfacher. In dieser Fortbildung sollen alle wichtigen Arbeitsschritte auf dem Weg zu einer eigenen multimedialen und interaktiven CD-ROM kennengelernt und in kleinen Übungsprojekten praktisch erprobt werden. In diesem Rahmen können z.B. multimediale Spiele, interaktive Geschichten/Hörspiele/Videos, aber auch Lern- bzw. Unterrichtseinheiten oder Dokumentationen erstellt werden.

Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de

Sprach – Kultur

23. – 27. Oktober 2006

Sprachliche Kompetenz kann durch vielfältige Möglichkeiten von Literatur effektiv und mit viel Spaß gefördert werden. Rund ein Viertel der in Deutschland geborenen Kinder wachsen mehrsprachig und in interkulturellen Lebenssituationen auf. In sprachlicher und kultureller Vielfalt liegt ein reicher Bildungsschatz, den es zu heben gilt. Auch in der Elternarbeit können innovative und spannende Akzente gesetzt werden, um kulturelle Welten

in Verbindung zu bringen, ohne die eigene kulturelle Identität aufgeben zu müssen. Wir werden Beispiele aus der Praxis zu den jeweiligen Kursinhalten kennenlernen, selbst erproben und konkrete Projektvorhaben für die Teilnehmenden daraus entwickeln.

Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de

Public Relations für Jugend, Bildung und Kultur

Berufsbegleitende Fortbildung mit 6 Kursabschnitten

1. Kursabschnitt:
20. – 24. November 2006

Diese Fortbildung ist eine Zusatzqualifikation für leitende Fachkräfte der Jugend-, Bildungs- und Kulturarbeit, die als Pressesprecher und/oder Öffentlichkeitsreferenten tätig sind bzw. sich auf eine solche Tätigkeit vorbereiten. Sie vermittelt professionelle Methoden der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit – im internationalen Sprachgebrauch der Public Relations – und des Kommunikationsmanagements. Die TeilnehmerInnen werden befähigt, Kommunikations- und Imageprobleme ihres Arbeitsfeldes zu analysieren und maßgeschneiderte Lösungsstrategien zu entwickeln. Sie lernen, zeitgemäße Informations- und Kommunikationsstrukturen zu schaffen und Kreativität zu entfalten, um kulturelle, pädagogische und soziale Belange überzeugend in das öffentliche Gespräch zu bringen.

Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de

Users first!

Nutzerorientierter Service in archäologischen Museen

25. November 2006,
kelten römer museum manching

Während sich der Vormittag mit der Inventarisierung und Organisation archäologischer Sammlungen sowie mit der Vorstellung von Bayerns modernstem Archäologiemuseum beschäftigt, stehen am Nachmittag spezielle Fragen der Öffentlichkeitsarbeit in archäologischen Museen auf dem Programm. Diskutiert werden dabei die Entwicklung von Alleinstellungsmerkmalen oder die Definition von Zielgruppen.

Anmeldung und Information:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Alter Hof 2
80331 München
fon 089-21 0140-28
e-mail www.museen-in-bayern.de

Markt und Ökonomie

„Mit Kunst im Gerede“ – Kultur als Kommunikation

9. – 10. September 2006, Altena

Auf Grundlage einer sich entwickelten Partnerschaft von Kultur und Wirtschaft soll in diesem Seminar ein innovatives Partnerschaftsmodell aufgezeigt werden, das über das klassische Sponsoring hinausgeht. Hierbei soll beiden Partnern die Erkenntnis vermittelt werden, welche Potenziale in den Bedürfnissen und Fähigkeiten des jeweils anderen liegen und wie sie sich zu größtmöglichem beiderseitigen Nutzen ergänzen können, wobei die Kommunikation mit und über Kunst und Kultur von zentraler Bedeutung ist. Dieses Modell der Kulturkommunikation – Kunst als Instrument der internen und externen Unternehmenskommunikation – gilt aber nicht nur allein für Unternehmen, sondern auch für die öffentliche Hand, die sich als größter Kulturförderer die Frage stellen soll, welchen Nutzen sie aus einer zielgerichteten Förderung für die Entwicklung einer eigenen Identität der Stadt oder Region ziehen kann.

Information und Anmeldung:
Kulturregion Südwestfalen – Servicebüro

c/o Kulturamt Märkischer Kreis
Bismarckstraße 15
58762 Altena
fon: 023 52-966 70 66, fax: -966 71 66
e-mail: servicebuero@kulturregion-
swf.de

Benchmarking:

Erfolgspotenziale für Marketing und Finanzierung von Museen

11. – 12. Oktober 2006

Benchmarking ist ein Instrument, in dessen Mittelpunkt die Messung und der Vergleich ausgewählter Bereiche in einer oder mehreren Organisationen stehen. Das mit dem Einsatz des Benchmarking vorrangig verfolgte Ziel besteht darin, die eigene Leistungsfähigkeit durch Orientierung an anderen Organisationen zu erhöhen. Der Maßstab zur Beurteilung der eigenen Leistungsfähigkeit in Bezug auf die ausgewählten Bereiche wird dabei als „Benchmark“ bezeichnet. Diese Benchmarks reduzieren komplexe Zusammenhänge auf leicht erfassbare und vergleichbare Daten und liefern damit eine ausgezeichnete Unterstützung für die Entscheidungsfindung. Ziel des Seminars ist es, Ihnen in einem ersten Schritt Einsicht in die theoretischen Grundlagen zu verschaffen. Praktische Übungen vertiefen die theoretischen Grundlagen und konkretisieren den Transfer auf Ihre eigenen Bedarfe.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung
e.V., Postfach 1140, 38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Grundlagen wirksamer Publikumsforschung für Museen

9. – 10. November 2006

Publikumsforschung hilft, das Verhältnis zwischen Museum und Publikum gezielt zu gestalten. Sie trägt dazu bei,

die Qualität der Museumsarbeit zu überprüfen und liefert insbesondere bei der Neukonzeption oder Umgestaltung von Angeboten wertvolle Hinweise auf die Voraussetzungen, Bedürfnisse und Wünsche des Publikums. Dieses Seminar wird Ihnen einen Einblick geben in die breite Palette von Lösungsansätzen, die mit Hilfe der Publikumsforschung entwickelt werden können und gleichzeitig wichtige Grundlagen aufzeigen, um Publikumsforschung erfolgreich für die Museumsarbeit fruchtbar zu machen.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V.,
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Spenden – Sponsoring – Stiftungen

Soziale Instrumente der Unter- nehmenskommunikation

4. – 8. Dezember 2006

Spenden, Sponsoring und Stiftungen sind nicht nur Hilfen zur Finanzierung, sondern wesentlich Instrumente der Unternehmenskommunikation und der Öffentlichkeitsarbeit. Die Akquise von Fördermitteln, Sponsoring-Partnerschaften und Stiftungsaktivitäten bedürfen einer sensiblen und phantasievollen Kommunikation – auf Seiten aller Beteiligten. Seit der Neufassung des Stiftungsrechts und der größeren Steuerwirksamkeit von Sponsoring gewinnen diese Formen des Gebens und Nehmens rapide an Bedeutung. Hinzu kommen vielfältige andere Formen der Partnerschaft, die für Einrichtungen der Jugend-, Bildungs- und Kulturarbeit wie für Wirtschaftsunternehmen gleichermaßen interessant sind.

*Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de*

tagen und versammeln

Crossover –

Vermittlungskonzepte in neuen Museen und museumsähnlichen Einrichtungen

12. – 14. Oktober 2006,
Körper-Forum, Hamburg

Hamburg steht zur Zeit mit einer Vielzahl innovativer Museumsprojekte im Mittelpunkt der Entwicklung neuer kultur- und bildungspolitischer Ziele. Gleichzeitig bildet sich eine privat finanzierte Ausstellungsszene heraus, die mit ihren populären Konzepten eine zunehmende Konkurrenz zu den etablierten Museen darstellt. Die Tagung Crossover setzt sich mit den neuen Einrichtungen – Museen wie museumsähnlichen Ausstellungshäusern – und deren Konzepten in der Vermittlungsarbeit auseinander. Im Mittelpunkt der Tagung stehen Exkursionen zum Kennenlernen der neuen Hamburger Museumsentwicklungen, moderiert und vorbereitet von den sieben Regionalen Arbeitskreisen des BVMP e.V. Die Tagung wird ein bisher erstmaliger Versuch sein, verschieden ausgerichtete kulturelle Anbieter zusammenzubringen, eine Plattform zur Diskussion verschiedener Vermittlungskonzepte zu bieten und neue bildungs- und kulturpolitische Beiträge zu einer allgemeinen Kulturpolitik jenseits von modischen Trends zu erarbeiten.

(Jahrestagung des Bundesverbandes
Museumspädagogik e.V. mit dem
Museumsdienst Hamburg 2006)

*Anmeldung und Information
(s. auch Rubrik „neues vom verband“):
Das Anmeldeformular kann unter
www.museumspaedagogik.org her-
untergeladen werden. Informationen
erteilt Hannelore Kunz-Ott unter
der Rufnummer 089-210 140 27.*

Gedenkstättenarbeit in Österreich

„Lebensunwertes Leben?“

Eine ornamental durchbrochene Haarspange aus Schildpatt, ein Rasierer, ein Milchkännchen – Lebensspuren von Opfern der Euthanasie. Damit beschäftigt sich „Lebensunwertes Leben?“, ein mobiles Medium, das in einem Koffer acht unterschiedliche Module auf zwei Ebenen zur Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit den in Schloss Hartheim präsentierten Themenkreisen bietet: Im Mittelpunkt der Ausstellung „Wert des Lebens“ im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim steht die Haltung und der Umgang der Gesellschaft mit behinderten Menschen. Der betrachtete Zeitraum erstreckt sich vom Zeitalter der Industrialisierung bis zur Gegenwart. Der Bogen spannt sich von der Sortierung der Menschen in ökonomisch Brauchbare und Unbrauchbare am Beginn der Industriegesellschaft bis zur aktuellen Forderung nach gesellschaftlicher Gleichstellung behinderter Menschen.

Die Ermordung behinderter Menschen als „lebensunwertes Leben“ im Nationalsozialismus bildet in dieser Entwicklung das negative Extrem und einen Brennpunkt der Reflexion, war doch Schloss Hartheim von 1940 bis 1944 eine der sechs Euthanasieanstalten des Dritten Reiches, in der nahezu 30.000 behinderte und kranke Menschen aus der ehemaligen Ostmark, zu der auch Bayern gehörte, ermordet wurden. Die ehemaligen Euthanasieräume – Aufnahmerraum, Gaskammer, Technikraum, Leichenraum und Krematoriumsraum – im Ostflügel und die Informationen zur Geschichte der Euthanasie in Hartheim im Nordflügel des Schlosses bilden die Gedenkstätte.

Die Ausstellungsarchitektin und Kommunikationskuratorin Dr. Doris Prenn hat ein neues didaktisches Programm für den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim entwickelt. Es geht über die Arbeit vor Ort hinaus und ermöglicht es, direkt in den Schulen ei-

nen Besuch der Ausstellung und der Gedenkstätte in Schloss Hartheim vorzubereiten. SchülerInnen im Alter von 12 bis 16 Jahren sollen für Menschen und Entwicklungen sensibilisiert und befähigt werden, sich im Projektunterricht kritisch mit Stereotypisierungen und Diskriminierungen auseinanderzusetzen.

Das Outreach-Vermittlungsprogramm beinhaltet Lebensspuren von Opfern der Euthanasie. Anhand von originalen Fundstücken, Urkunden, Fotografien, Zeugnissen, Briefen und weiteren Dokumenten können die Lebenswege der Menschen, die in Hartheim ermordet wurden, nachgezeichnet werden. Literaturzitate, ein Zeitband zur Geschichte der Euthanasie oder ein historischer Überblick über den Wandel von Schloss Hartheim vom Renaissanceschloss zur Tötungsanstalt vervollständigen die umfangreiche Sammlung. Die Materialien können auf unterschiedliche Weise im Unterricht eingesetzt werden und eignen sich ideal für alle LehrerInnen und SchülerInnen, die sich intensiv mit diesem Thema auseinandersetzen wollen.

Präsentiert wird das Outreach Programm in einem großen Koffer, der von den Schulen und anderen Institutionen kostenlos im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim ausgeliehen werden kann. Die bisherigen Erfahrungen und Rückmeldungen sind äußerst positiv.

Sigrid Strohschneider-Laue

Kontakt:

Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim
Schlossstraße 1
A-4072 Alkoven
fon: +43 (0)7274-6536 546
email: office@schloss-hartheim.at
www.schloss-hartheim.at

Kirchenführer für Blinde

Stadtpfarrkirche Eferding – ein Erlebnis für alle Sinne

Hallende Schritte, der Geruch von Weihrauch und kühle Luft – unverkennbar, wir befinden uns in einer Kirche. Ob sie groß oder klein ist, kann der Hall der eigenen Schritte verraten. Der

Baustil ist auf Anhieb nicht zu erkennen. Er muss erst nach und nach entdeckt werden.

Der erste Eindruck der Stadtpfarrkirche Eferding lässt gotische und barocke Elemente vermissen. Sie können von blinden BesucherInnen erst aufgrund tastbarer Details wahrgenommen oder durch Beschreibungen und taktile Bilder des neuen Eferdinger Kirchenführers vermittelt werden. Das buero fuer kommunikation und gestaltung prenn_punkt arbeitet seit Jahren an der Neuentwicklung und dem Design barrierefreier Informationen. Besonderer Wert wird auf die Integration barrierefreier Hilfsmittel in die herkömmliche Gestaltung gelegt, so dass eine Vermittlung für Menschen mit Behinderungen nicht „exklusiv“ und außerhalb des eigentlichen Ausstellungsrahmens erfolgt.

Der vom Rotary Club Eferding geförderte Eferdinger Kirchenführer ist ein gelungenes Beispiel dafür, dass Informationsmaterial so gestaltet werden kann, dass es für die Bedürfnisse unterschiedlicher Besuchergruppen geeignet ist. Ein violetter Einband mit dem Relief der Eferdinger Stadtpfarrkirche ermöglicht sehenden und nichtsehenden Personen, sofort zu erfassen, worum es sich bei dieser Publikation handelt. Anschauliche Beschreibungen vermitteln blinden BesucherInnen optische Eindrücke, damit sie sich ein Bild von Eferding und der Stadtpfarrkirche machen können. Tastbare Pläne und taktile Elemente der Kirche als Orientierungshilfen leiten die BesucherInnen durch den Raum. Texte in Schwarzschrift und Abbildungen für sehende Gäste werden in ausgewogenem Verhältnis von Brailleschrift und taktilen Transparentfolien für blinde Menschen überlagert. Seh- und Tastsinn bietet der Kirchenführer optimale Bedingungen und berücksichtigt dabei gleichermaßen die Ansprüche blinder und sehender Personen. Erstmals werden blinde, sehbehinderte und sehende Menschen gleichberechtigt zur Zielgruppe und damit der Forderung nach inklusiver Kultur entsprochen.

Sigrid Strohschneider-Laué

Kontakt:
Dr. Doris Prenn
prenn_punkt buero fuer kommunikation und gestaltung
Gstocket 10
A – 4072 Alkoven
fon: + +43 (0)7274-74 44
email: prenn_punkt@aon.at
www.prenn.net

Phänomenal? – phæno Wolfsburg

phæno Wolfsburg: die Welt entdecken

Erleben, staunen und begreifen – das Wolfsburger *phæno* ist ein faszinierender Ort, an dem die Welt der Wissenschaften und die Lust am Ausprobieren zusammentreffen. Kleine und große Entdecker erleben in einer spektakulären Experimentierlandschaft mit Kratern, Terrassen, Plateaus und unterirdischen Höhlengebilden auf über 9000 qm Aktionsfläche die erstaunlichsten Phänomene aus Naturwissenschaft und Technik. Bereits das Bauwerk selbst lässt den Besucher nicht los, zieht ihn hinein und verleitet zum Erforschen und Entdecken. Es ist die wohl größte begehbare Skulptur Deutschlands, ein Bauwerk geschaffen von der Star-Architektin Zaha Hadid und eines der vier weltweiten Architekturereignisse im Jahr 2005 (Wallpaper)!

Über 250 Experimentierstationen regen die Besucher an, nach Lust und Laune Phänomene aus Biologie, Physik, Chemie, Mathematik und Technik zu erkunden. Von A wie Aeronautik bis Z wie Zeit ist für jeden etwas dabei. Experimentieren im *phæno* bedeutet zum Beispiel den über fünf Meter großen Feuertornado bewundern, eine Kugel nur durch Entspannung in Bewegung setzen, die Bewegung von Wellen simulieren, einen Crash-Test mit dem eigenen Körper durchführen, das Entstehen eines Geysirs beobachten, Klänge durch Wärme erzeugen, freitragende Brücken bauen, die eigene Reaktionsgeschwindigkeit testen, DNA isolieren, die Schwerelosigkeit von Objekten

erleben oder den Strom für alltägliche Geräte durch Muskelkraft erzeugen. Die einzelnen Experimentierstationen werden dabei von drei Aspekten gekennzeichnet:

- Reale Phänomene: Die Experimentierstationen stellen vor allem das Phänomen an sich heraus. Keine Simulationen, keine Tricks, keine Verpackungen – alles ist so real wie möglich. Einfache, durchschaubare Aufbauten stärken das Vertrauen in die eigene Wahrnehmung und in die eigene Fähigkeit, natürliche Vorgänge zu untersuchen.
- Freie Entscheidung: Zwischen den einzelnen Stationen gibt es keine vorgeschriebenen Wege – die Besucher wählen ihren Weg durch die Ausstellung selbst, ihr Erleben wird nicht in Kategorien vorgegeben. So können sie ihre Erlebnisse in ihren eigenen Erfahrungsschatz einordnen.
- Interaktives Erleben: Getreu *phænos* Motto „ich entdecke!“ verändern und kontrollieren die Besucher selbst die Parameter der Experimente und handeln so wie richtige Wissenschaftler. Der Verlauf und das Ergebnis des Experiments sind dadurch nicht vorherbestimmt, echtes Erforschen möglich. Die Besucher berühren die Experimente und spüren die Auswirkungen dabei mit all ihren Sinnen, teilweise sogar mit dem ganzen Körper, und begreifen im doppelten Wortsinn. Benötigt ein Besucher Hilfe bei der Durchführung eines Experimentes oder wünscht nähere Informationen, so kann er jederzeit *phænos* Besucherbetreuer, die *phæno*(wo)men, ansprechen. Durch gemeinsame Interaktion auch zwischen den Besuchern wird Lernen und Lehren zu einem sozialen Vorgang.

Themen wie Energie oder Akustik können auch als Entdeckertour durch die Experimentierlandschaft erlebt werden. Ein Leitfaden fasst passende Experimentierstationen zusammen und stellt spannende Aufgaben zu den Stationen. Dabei stellen diese Aufgaben keinen Wissenstest dar oder fra-

gen nach Details aus der Exponatbeschreibung, sondern sollen dazu anregen, sich länger mit einem Phänomen zu beschäftigen. Die Entdeckertouren werden vor allem für Schulklassen entwickelt, um ihnen eine Starthilfe in den Dschungel der Experimentiermöglichkeiten zu geben und ihren Lehrkräften die Einbindung der Exponate in den Unterricht zu erleichtern.

Neben diesem großen „Labor der Phänomene“, dessen Experimentierstationen jederzeit zur Verfügung stehen, gibt es auch „echte“ Labore – das LifeLab und das TechLab – sowie ein Wissenschaftstheater und den Show-Krater, in denen wechselnde Programme und Experimente präsentiert werden. Das Wissenschaftstheater setzt die Wissenschaft in Szene. Hier ist Raum für spektakuläre Science Shows, Experimentalvorträge, Lesungen, Diskussionen mit Wissenschaftlern und natürlich Theaterstücke oder Schauspiele mit wissenschaftlichem Hintergrund. Auch der Show-Krater und die Treppe sind Räume für wissenschaftliche Inszenierungen. Im Gegensatz zum Wissenschaftstheater befinden sie sich innerhalb der Ausstellungsfläche und können von rundherum eingesehen werden. Mehrmals täglich finden hier kurze Science Shows wie die Gas-Show statt, die im Tagesprogramm angekündigt werden. Im LifeLab für Biologie und Chemie und im TechLab für Physik und Technik können Besucher sich intensiver mit Themen des Experimentierfeldes auseinandersetzen oder erforschen Phänomene, die zu klein, zu groß, zu langsam oder zu schnell für unsere Sinne sind – und sich daher an den Experimentierstationen nicht darstellen lassen. Im LifeLab können Besuchergruppen zum Beispiel die „4 Elemente: Feuer, Wasser, Erde, Luft“ erforschen, bei „Chemie im Supermarkt: Wahrheit oder Fälschung?“ scheinbar gleiche Produkte wie teuren Safuran oder billigen Gelbwurz auf chemische Weise leicht zu unterscheiden lernen, oder mit dem genetischen Fingerabdruck „Auf Tätersuche“ gehen (ab 2007). Im TechLab werden in „Klang-

welten“ Teppichrohr-Trommeln und andere Musikinstrumente gebaut, die Musik im Lautsprecher untersucht oder bei „low cost, high tech“ der Funktionsweise von Regensensoren und Airbags auf den Grund gegangen.

Auch wenn gerade die Gruppenprogramme hauptsächlich von Schulklassen wahrgenommen werden, ist *phaeno* kein klassisches Schüler- oder Kindermuseum. *phaeno* eignet sich für Kinder und Erwachsene, Familien und Alleinstehende, die 60plus-Generation und Jugendliche, Frauen und Männer, Laien und Wissenschaftler, Schüler und Lehrer, Betriebsausflügler und Studenten, Teens und Twens – kurz: für jeden, der den Spaß in den Naturwissenschaften entdecken möchte! So setzen sich 185.000 Besucher der ersten sechs Monate (Eröffnung 24. November 2005) auch aus 60% Erwachsenen, 25% Kindern und Jugendlichen und 15% Schülern in Klassenverbänden zusammen. Unabhängig von Alter, aber auch von der persönlichen Vorbildung findet jeder etwas für sich und kann entweder neue Erfahrungen sammeln oder ein Phänomen auf Basis seines vorhandenen Wissens erkunden.

Kontakt:
phaeno, die Experimentierlandschaft
Willy-Brandt-Platz 1
38440 Wolfsburg
Infotelefon 0180-10 60 600 (bundesweit zum Ortstarif)
www.phaeno.de

Wohnen in der Mottenburg

Lernen und Wohnen im Rheinischen Industriemuseum

Am 13. August 2006 eröffnet der Landschaftsverband Rheinland mit dem Museumsgästehaus Mottenburg des Rheinischen Industriemuseums in Euskirchen-Kuchenheim ein einzigartiges Projekt.

Lernen und Wohnen direkt neben einer ehemaligen Tuchfabrik und den Überresten der mittelalterlichen Oberen Burg Kuchenheim: das Museumsgästehaus Mottenburg ist ein ganz besonderer außerschulischer Lernort.

Schulklassen und andere Gruppen können in einer anregenden Lernumgebung die Industriegeschichte des Rheinlandes und der Tuchfabrik Müller kennenlernen. Kinder und Jugendliche ab sechs Jahren entdecken während des erlebnisreichen drei- oder fünftägigen Aufenthalts eine fast unverändert gebliebene Wolltuchfabrik aus vergangener Zeit. Vorführerinnen und Vorführer erwecken die Fabrik zu neuem Leben, die alten Maschinen laufen und produzieren wieder. Die Museumsgäste erleben live, wie aus der losen Wolle Tuch entsteht.

Vielfältige museumspädagogische Angebote fördern selbsttätiges Lernen, ermuntern zum Mitmachen und zum eigenständigen Tun: Selber kardieren, spinnen, weben und färben lassen handgreiflich erfahren, wie in vorindustrieller Zeit Tuche hergestellt wurden. Die Erkundung der Tuchfabrik verdeutlicht die Unterschiede zwischen handwerklicher und industrieller Produktion von Tuchen und auch, wie viel Arbeit in unserer Kleidung steckt. In einem weiteren Projekt machen Schulklassen sich auf Spurensuche nach dem Alltagsleben in einer mittelalterlichen Burg und dokumentieren ihre Ergebnisse in einem Forschungstagebuch. Wen es mehr nach draußen zieht, der kann beim Projekt „Wasser, Energie, Dampf“ die Nutzung von Wasser zur Energieerzeugung und beim Färben, Waschen und Walken der Wolle erkunden. Kinder und Jugendliche sind als „Natur-Forscher“ unterwegs, lernen das Leben im und am Bach kennen und erschließen sich beim Betreiben der Modelldampfmaschinen spielerisch die Erzeugung von Dampfkraft und ihre Nutzung.

Die auf drei bzw. fünf Tage angelegten Projekte geben ausreichend Zeit zum stressfreien und nachhaltigen Arbeiten. Einblicke in die industrielle Arbeitswelt werden ergänzt durch sinnlich-unmittelbare Erfahrung und durch praktisches Tun. Die Selbstversorgung im Museumsgästehaus fördert die Übernahme von Verantwortung und die Weiterentwicklung sozialer Kompetenz. In der Regel wird nur eine



Schulklasse aufgenommen, so bleibt viel Raum für die Entfaltung in Gruppen- und Teamarbeit.

Das Museumsgästehaus Mottenburg bietet acht modern eingerichtete Mehrbett- und drei Einzelzimmer, einen großzügigen Essraum mit angegliederter Selbstverpfleger-Küche, einen 130 qm großen museumspädagogischen Aktionsraum und ein attraktives Freigelände mit Grillplatz und Wassergraben. Ab 2007 können sogar kostenlos Fahrräder ausgeliehen werden.

Museumsgästehaus Mottenburg
Rheinisches Industriemuseum
Schauplatz Euskirchen
Carl-Koenen-Straße
53881 Euskirchen - Kuchenheim
Anmeldung und Beratung: Tel. 02251-1488 0
claudia.bruch@lvr.de

Bundesverband

Jahrestagung des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. mit dem Museumsdienst Hamburg 2006

Crossover – Vermittlungskonzepte in neuen Museen und museumsähnlichen Einrichtungen

12. bis 14. Oktober 2006 im Körber-Forum, Hamburg

Hamburg steht zur Zeit mit einer Vielzahl innovativer Museumsprojekte im Mittelpunkt der Entwicklung neuer kultur- und bildungspolitischer Ziele: *Ballin-Stadt, Internationales Maritimes Museum, Haus der Photographie...* Gleichzeitig bildet sich eine privat finanzierte Ausstellungsszene heraus, die mit ihren populären Konzepten eine zunehmende Konkurrenz zu den etablierten Museen darstellt: Hamburg Dungeon, Miniwunderland...

Die Tagung *Crossover – Vermittlungskonzepte in neuen Museen und museumsähnlichen Einrichtungen* setzt sich mit den neuen Einrichtungen – Museen wie museumsähnlichen Ausstellungshäusern – und deren Konzepten in der Vermittlungsarbeit auseinander. Für Vermittlungsexperten sind es beachtenswerte Beispiele für innovative Tendenzen in der Museumsentwicklung wie der Museumspädagogik, fort vom traditionellen Anschauungsmuseum und hin zum neuen Typ eines Erlebnis-museums. Im Mittelpunkt der Tagung stehen deshalb Exkursionen zum Kennenlernen der neuen Hamburger Museumsentwicklungen, moderiert und vorbereitet von den sieben Regionalen Arbeitskreisen des BVMP e.V.

Bei der Einschätzung des kultur- und bildungspolitischen Potenzials von museumsähnlichen Einrichtungen herrscht in der Regel eine unbehagliche Stille. Die Tagung wird ein bisher erstmaliger Versuch sein, verschiedenen ausgerichtete kulturelle Anbieter zusammenzubringen, eine Plattform zur Diskussion verschiedener Vermitt-

lungskonzepte zu bieten und neue bildungs- und kulturpolitische Beiträge zu einer allgemeinen Kulturpolitik jenseits von modischen Trends zu erarbeiten.

Tagungsplan

Donnerstag 12. Oktober 2006:

- 12.00 Uhr Beginn der Tagung, Anmeldung der TeilnehmerInnen
- 13.00 Uhr Begrüßung durch die Vorsitzende des Bundesverbandes Museumspädagogik, die Vorsitzende der Direktorenkonferenz der Hamburger Museen und den Vorstand der Körber-Stiftung
- 13.30 Uhr Dr. Herbert Hötte: *Museumspädagogik mit oder ohne Erlebnis – Was lernen uns die neuen Erlebnis-museen?*
- 14.15 Uhr Prof. Dr. Volker Kirchberg (Uni Lüneburg): *Warum geht der Mensch in museale Erlebnisorte und nicht in traditionelle Museen?*
- 15.00 Uhr Pause
- 15.30 Uhr Rüdiger Jörn (Kulturbehörde Hamburg): *Was will die Stadt? Neue Museumsentwicklungen in Hamburg*
- 16.15 Uhr Hans-Hermann Groppe, Ursula Wöst: *Die Ballin-Stadt – Konzept einer musealen Erlebniswelt*
- 17.30 Uhr Mitgliederversammlung des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V.
- 20.00 Uhr Get together! – Das Museum für Kommunikation lädt ein

Freitag 13. Oktober 2006:

- 9.30 Uhr Vorstellung der Exkursionen
- 10.00 Uhr Exkursionen zu neuen und „anderen“ Museen in Hamburg, begleitet und moderiert von den Regionalen Arbeitskreisen des

BVMP e.V. (Mittagessen nach Absprache):

- Das Haus der Photographie – Ein Sammlermuseum und Besuch des Internationalen Maritimen Museums (Rheinland und Westfalen)
- Das Internationale Maritime Museum – Ein anderes Sammlermuseum und Besuch des Hauses der Photographie (Bayern)
- Das HSV-Museum – Mehr als Fußball und Besuch des Deutschen Zollmuseums (Norddeutschland)
- Das Klick-Kindermuseum – Ein Museum? und Besuch des Museums für Kunst und Gewerbe (Baden-Württemberg)
- Hamburg-Dungeon – Bestimmt kein Museum! und Besuch des Museums für Hamburgische Geschichte (Rheinland-Pfalz/Saarland)
- Das Freilichtmuseum am Kiekeberg – Konsequenz besucherorientiert und Besuch des Museumsschiffs Cap San Diego (Ostdeutschland)
- Das Museum für Kunst und Gewerbe – Mitten drin ein Kindermuseum und Besuch der Malerschule der Hamburger Kunsthalle (Hessen)

15.00 Uhr Vortrag und Diskussion der Erlebnisse und Ergebnisse der Exkursionen, Moderation: Dr. Jochen Boberg, Berlin

17.00 Uhr Pause

17.30 Uhr Prof. Dr. Dietrich Wildung: *175 Jahre Erlebnismuseum: Die Berliner Museumslandschaft*

20.00 Uhr Senatsempfang der Freien und Hansestadt Hamburg

auf der MS Hanseatic; Begrüßung durch Herrn Dr. Detlef Gottschalck, Staatsrat Kulturbehörde

Samstag 14. Oktober 2006:

9.00 Uhr Prof. Dr. Bernhard Graf (Institut für Museumskunde, Berlin): *Positionen der Besucherorientierung in Museen*

10.00 Uhr Dr. Lothar Dittmer, Kai Michael Hartig (Körber-Stiftung, Hamburg): *Neues Lernen und Forschen – ein Profilierungsansatz für Museen? Die Rolle der Museen bei einer aktiven Beschäftigung mit Umwelt, Technik, Kunst und Kultur*

11.00 Uhr Markt der Möglichkeiten: Erfolgreiche Museumsprojekte stellen sich vor

13.00 Uhr Geführte Besuche in verschiedenen Hamburger Museen

Tagungsgebühr und Anmeldung

60,- €; 40,- € ermäßigt für Mitglieder des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V., Mitarbeiter des Museumsdienstes Hamburg, Studenten und Arbeitslose.

Der Betrag ist bar an der Tagungskasse zu entrichten.

Das Anmeldeformular kann unter www.museumspaedagogik.org heruntergeladen werden.

Informationen erteilt Hannelore Kunz-Ott unter der Rufnummer 089-210 140 27.

Bayern

Bericht aus dem LAK Museumspädagogik Bayern

Am 23. Juni 2006 veranstaltete der LAK Museumspädagogik Bayern am Museum für Kommunikation in Nürnberg eine Fortbildung unter dem Motto „Körper und Stimme“. Frau Dagmar Franz-Abott (Schauspielerinnen und Do-

zentin) gab uns zahlreiche Informationen zu Sprechetechniken und Körperhaltung. Mindestens so hilfreich waren allerdings die vielen praktischen Übungen und individuellen Tipps. Wir danken der Referentin und dem gastfreundlichen Museum für die gelungene Fortbildung, von der alle Teilnehmer bei ihrer täglichen Arbeit wohl sehr profitieren werden.

Dergesamte Vorstand des Museumspädagogenverbandes wurde auf seiner Mitgliederversammlung im März wiedergewählt. Wir danken sehr für das Vertrauen und wie immer bitten wir alle Mitglieder herzlich, mit uns zu kommunizieren!

Kindermuseum

Die Rubrik Kindermuseum wird redaktionell von Nicole Scheda betreut, Sprecherin des Bundesverbandes Museumspädagogik zum Thema Kindermuseum. Informationen zu diesbezüglichen Neueröffnungen, Tagungen, Publikationen etc. bitte an: Nicole Scheda, Email: nicole.scheda@gmx.de

Zeitreise für Kinder im Landesmuseum Koblenz

Das Landesmuseum Koblenz geht mit Kindern auf eine Zeitreise durch die Menschheitsgeschichte. Zur Dauerausstellung archäologischer Funde ist Ende Mai 2006 ein neues „Hands-on-Museum“ für Kinder auf der Festung Ehrenbreitstein eröffnet worden. An Objekten aus fast einer Million Jahren können Kinder Alltag und Lebensweisen von Menschen früherer Epochen nacherleben.

www.landesmuseumkoblenz.de

Kinder- und Jugend-Kunst-Galerie „Sonnensegel“ e.V.

Die Kinder- und Jugend-Kunst-Galerie „Sonnensegel“ ist in der Stadt Brandenburg eine gemeinnützige Einrichtung für Kinder und Jugendliche zwischen 3 und 21 Jahren. Die Galerie gilt seit dem 13.12.1989 als gegründet. Auf Beschluss der Stadtverordnetenversammlung ist der „Sonnensegel“ e.V.

seit dem 3. Januar 1994 freier Träger dieser kulturpädagogisch-soziokulturellen Einrichtung. Der Verein ist anerkannter Träger der freien Jugendhilfe. Er wird durch das MWFK des Landes Brandenburg und die Stadt Brandenburg gefördert.

„Sonnensegel“ versteht sich als Aktionsgalerie und ist bemüht, die Jahrhundertforderung nach kultureller Bildung für alle Kinder und Jugendlichen bei bewusster Integration von Behinderten und sozial Schwachen zu erfüllen. Priorität in der Arbeit haben allgemeinmenschliche Werte, die wir aus der Befragung von Kunst herleiten. Dabei wollen wir versuchen, Voraussetzungen für Kreativität wie Flexibilität, Neugier, Fleiß, Mut, Risiko und Beharrlichkeit in genuss- und freudvoller Art – im Sinne einer Ermutigungspädagogik – zu fördern.

Das Arbeitsfeld der Galerie umfasst von Montag bis Samstag museumspädagogische Arbeit mit integrierten Projekt- und Kursangeboten. Dabei können Kinder und Jugendliche vielfältigste Gattungen der Kunst kennen und entdecken lernen, um zu eigenen ästhetischen Urteilen zu gelangen.

Jugendarbeit, bildende Kunst, darstellende Kunst/Film und Literatur sind unsere Schwerpunkte. Zu den Angeboten gehören: Kunstbetrachtung/Führungen durch die aktuelle Ausstellung, Zeichnen, Malen, Drucken, Weben, Modellieren, Theaterspielen, Filmen, Dichten, Objektbau, Umgang mit modernen Medien, Kontakte mit Künstlern und Schriftstellern, Lesungen, Namensgebungen, Aktionen und Organisation von Ausstellungen über die kulturelle Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und die kreative Früherziehung. Die 60 Mitglieder vom „Sonnensegel“ e.V. unterstützen diese Arbeit.

Die Galerie in der Alten Lateinschule wurde mit Geldern der NRW-Stiftung, der Länder NRW und Brandenburg, der Stadt Brandenburg und mit Vereinspenden umfassend restauriert. Am 19. April 1997 hat Ministerpräsident Dr. Manfred Stolpe dieses Gebäude den Kindern und Jugendlichen übergeben.

Damit kann die Einrichtung der kulturellen Jugendarbeit in zwei eigenen Häusern arbeiten.

Der Verein erhält jährlich kommunale Zuschüsse und Zuschüsse aus dem Kulturministerium des Landes Brandenburg. Außerdem wirbt er Spenden ein und erwirtschaftet über Kursgebühren und Mitgliedsbeiträge seinen Eigenbeitrag im Haushalt. Der „Sonnensegel“ e.V. betreibt mit drei Festangestellten, mit Honorarkünstlern und mit zwei AB-Kräften für die Gutenberg-Druckerei die kulturelle und politische Jugendarbeit. Im DRUCK-LADEN helfen auch ehrenamtliche Kräfte.

Die Galerie und der Verein bemühen sich um Kontakte zu anderen kulturpädagogischen Einrichtungen in der gesamten Bundesrepublik, in Europa und hat Partnerinnen in Indien. Enge Kontakte bestehen seit 15 Jahren zu den Reggio-Pädagogen in Norditalien. Die Kontakte nach Frankreich, besonders zur Partnerstadt Ivry sur Seine bei Paris, werden mit Ausstellungen und Besuchen seit 2000 intensiviert. Indien und Litauen sind neue Partner.

Die Galerie ist über die LAG Mitglied im Bundesverband der Jugendkunstschulen und Kulturpädagogischen Einrichtungen (BJKE), in der Landesarbeitsgemeinschaft Kulturpädagogischer Einrichtungen Brandenburg (LAG), in der Kulturpolitischen Gesellschaft und im Paritätischen Wohlfahrtsverband organisiert.

1991 erhielt die Kinder- und Jugend-Kunst-Galerie „Sonnensegel“ e.V. den ersten gesamtdeutschen Kulturpreis der Kulturpolitischen Gesellschaft, 1993 einen Demokratiepreis der Theodor-Heuss-Stiftung Tübingen und 2000 erneut einen Demokratiepreis für den „Engel der Geschichte – ein Jugendengel“. Für den ersten Spielfilm „Platzangst“ wurden wir 2002 mit dem DGB-Filmpreis, dem Jugendfilmpreis „Schlingel“ und dem Förderpreis des Thüringischen Kultusministeriums ausgezeichnet.

Gerade wurde unsere neueste Ausstellung beendet: „Von der Weisheit Buddhas und Konfuzius' und Laotse.“

Sie verstand sich als Projekt zum interkulturellen Lernen und als Dialog der Kulturen der Welt. Durch eine konkrete Begegnung mit Wissenschaftlern aus Teipeh und Tainan und dann mit Vertreterinnen des Fo-Guang-Shan Klosters aus Taiwan und aus Berlin wurde im Oktober 2004 die Idee im Kloster von Taiwan geboren, eine Ausstellung zu dieser großen Weltreligion zu machen und mit Brandenburger Schulen und freien Kinder- und Jugendgruppen Projekte, Lesungen und interaktive Veranstaltungen durchzuführen, um die Angst vor Fremdem und Fremden abzubauen und um Zugänge zum Weltkulturerbe zu ermöglichen. Damit soll eine Kontinuität und zugleich ein Modell des kulturellen Umgangs im Land Brandenburg für Jugendkunstschulen, Schulen und die breite Öffentlichkeit angeboten werden, das zeigt, wie Menschen würdevoll miteinander umgehen können und was die Denksätze dieser großen Weltreligion sind.

Kinder- und Jugend-Kunst-Galerie
„Sonnensegel“ e.V.
Armin Schubert,
Galerieleiter und Geschäftsführer
fon 03381-52 28 37
Stadt Brandenburg
info@sonnensegel.de

Bundesverband Museumspädagogik e.V.

www.museumspaedagogik.org

Bundesverband Museumspädagogik e.V.

Dr. Hannelore Kunz-Ott

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen

Alter Hof 2

80331 München

fon 089-2101 40 27, fax -2101 40 40

e-mail hannelore.kunz-ott@blfd.bayern.de

Hessen

Arbeitskreis Museumspädagogik

Hessen e.V.

Katja Rödel

Kurhessenstraße 59

60431 Frankfurt/Main

fon 069-51 69 56, fax -95 11 28 07

e-mail katja.roedel@freenet.de

Rheinland-Pfalz/Saarland

Arbeitskreis Museumspädagogik

Rheinland-Pfalz/Saarland e.V.

Ullrich Brand-Schwarz

Museum Herxheim

Untere Hauptstraße 153

76863 Herxheim bei Landau

fon 07276-502 477

e-mail brand-schwarz@museum-herxheim.de

Baden-Württemberg

www.museumspaedagogik.org/VMP-BW

Verein für Museumspädagogik Baden-

Württemberg e.V.

Regina Ille-Kopp

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Hauptstraße 61-63

74321 Bietigheim-Bissingen

fon: 07142-74 360, fax: -74 353

e-mail r.ille-kopp@bietigheim-bissingen.de

Norddeutschland

www.ak-museumspaedagogik.de

Arbeitskreis Museumspädagogik e.V.

Norddeutschland

Hans-Georg Ehlers-Drecoll

Schwedenspeicher/MPD

Am Wasser West

21683 Stade

fon 04141-32 22, fax -457 51

e-mail aknord@web.de

Rheinland und Westfalen

www.museumspaedagogik.org/AKMPRW

Arbeitskreis Museumspädagogik

Rheinland und Westfalen e.V.

Gerhard Ribbrock

Kunstmuseum in der alten Post

Viktoriaplatz 1

45468 Mülheim/Ruhr

fon 0208-455 41 72, fax -455 41 34

e-mail gerhard.ribbrock@stadt-mh.de

Bayern

www.museumspaedagogik.org/LAKMPB

Landesarbeitskreis

Museumspädagogik Bayern e.V.

Eva-Marie Weber

Museum Mensch und Natur

Schloss Nymphenburg

80638 München

fon 089-17 95 89 114/0, fax -17 95 89 100

e-mail weber@musmn.de

Ostdeutschland

www.museumspaedagogik.org/akmpo

Arbeitskreis Museumspädagogik

Ostdeutschland e.V.

Elke Schaar

Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

Böttchergässchen 3

04109 Leipzig

fon 0341-965 13 15, fax -965 13 52

e-mail eschaar@leipzig.de



Irmgard Gercke ist seit 1978 Museumspädagogin bei der Stadt Aachen, seit 1991 Leiterin der Pädagogischen Abteilung im Ludwig Forum für Internationale Kunst in Aachen.

Gehst du auch im Urlaub ins Museum?

Ja, meist in kleinere Regionalmuseen und Heimatmuseen, da ich gern in abgelegenen Gegenden Urlaub in der Natur mache.

Welches Museum oder welche Ausstellung hat dich in der letzten Zeit am meisten beeindruckt?

Die Ausstellung „game over“ 2002 im Museum für Sepulkralkultur in Kassel, das ich regelmäßig anlässlich der documenta in Kassel besuche. Und ein Ludwig Thoma-Abend zur Weihnachtszeit im Heimatmuseum Prien am Chiemsee.

Welches Museum oder welche Ausstellung aus der letzten Zeit hat dir überhaupt nicht gefallen und warum?

Spektakuläre Großausstellungen (z.B. Moma in Berlin) mag ich überhaupt nicht, sowie aktuelle Kunstaussstellungen, die man für „hip“ hält und in denen man nicht lachen darf.

Was ist für dich das Wichtigste am Museum?

Ein gut funktionierendes Team im Museum, in dem jeder seinen Platz und seine Aufgaben hat, ernst genommen wird und gerne arbeitet.

Was ärgert dich an Museen am häufigsten?

Schlecht geführte Häuser.

Was macht dir an deiner Arbeit am meisten Spaß?

Das Konzipieren von Projekten und Ausstellungen und wenn ich sehe, dass sie ankommen.

Und was am wenigsten?

Verwaltungsarbeiten, Telefondienst und Bürokratie.

Was tust du zur Entspannung?

Lomi, Lomi Nui Massagen von meinem Mann genießen.

Wenn du dein Leben neu beginnen könntest, was würdest du am liebsten tun?

Ich würde Tierarzt werden und ein Heim für Tiere eröffnen.

Welche Eigenschaft schätzt du an dir am meisten?

Empathie

Welche deiner Eigenschaften gefällt dir am wenigsten?

Ungeduld

Eintrittspreis:

Erwachsene 50 Pf.

Kinder 30 Pf.

Bitte stecken Sie Ihr
Eintrittsgeld in diese Kasse.

Es dient zur Finanzierung
der Unterhaltungskosten.

Herzlichen Dank!

